Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Aug. Albanus und Joh. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 1. Heft.

Riga,
in Commission bei dem Universitäts-Buchhändler
Friedrich Meinshausen.
1816.

Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben

von

A. Albanus und J. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 1. Heft.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.
1816.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 1. Mai 1816.

W. F. Keußler,
Oberlehrer.

Sr. Erlaucht

dem Herrn

Grafen Alexis Rasumowsky,

Sr. Kaiserl. Majestät Aller Reußen Hochbetrautem Wirklichen Geheimden Rathe, Minister des öffentlichen Unterrichts, vieler hohen Orden Ritter u. s. w. u. s. w.

ehrerbietigst gewidmet

von

den Herausgebern.

I.

Was wollen diese Blätter?

Quando homo ad hoc pervenit, quod de nulla creatura consolationem suam quaerit; tunc ei Deus primo perfecte sapere incipit, tunc etiam bene contentus de omni eventu rerum erit. — Nescimus saepe, quid possumus; sed tentatio aperit, quid sumus. — Spem bonam et firmam retinere debes quod ad palmam pervenies; sed securitatem capere non oportet, ne torpeas aut elatus fias. — Omnibus ergo perfectis et scrutatis, sit haec conclusio finalis: Quoniam per multas tribulationes oportet nos intrare in Regnum Dei. — Thomas a Kempis. De Imit. Christ.

Welche gute Absicht diese Blätter vor mehr als drei Jahren entstehen ließ; mit wie wenig Ansprüchen sie begannen; wie ihr frommer Zweck ihnen Theilnahme erworben, ist genugsam bekannt, und die letztere auch von den Lehrern jener unglücklichen abgebrannten Schulen, und von so vielen Aeltern mit warmem Danke aufgenommen. Wie wir mit Vertrauen hofften, es könne und werde aus dem geringen Keime noch einst ein Größeres und weiter

seinen Segen Spendendes erwachsen und gedeihen, so hat uns dieses Vertrauen denn auch nicht geirrt. Mit Besonnenheit und Umsicht auf das Alles was Noth thut, setzen diese Blätter sich ihr Ziel, und fest und unverrückt soll es ihnen bleiben. Genommen ist es einerseits aus einer bestimmten Ansicht von Wissenschaft überhaupt, anderseits aus einem Blick auf das Leben der Erziehungsidee in unserm Vaterlande.

Was als Erzeugniß aus dem Reiche der Wissenschaft auftritt, dürfte einer zwiefachen Abstammung seyn. In sofern die höchsten Grundsätze aller Disciplinen, die wir unter dem Namen von einzelnen Wissenschaften begreifen, in Eins zusammenfallen, d. i. in den Punkt, wo sie erkannt werden, gleichsam nur als verschiedene Wege, auf denen der Sterbliche zum Bewußtseyn, nicht zum bloßen Wissen von Gott gelange: — so zeigen sie sich hiermit alle als ein Ganzes, das nur auf religiösem Boden wurzelt; durch jenes Bewußtseyn des Höchsten, oder was dasselbe sagen will, durch die höchste Idee nur Wahrheit hat; durch sie nur als wahrhaft schön der Form nach sich darstellen kann, und ohne sie nur eine todte, gestaltlose Masse wäre. Was also als ein wahrhaft wissenschaftliches Produkt erscheinen will, das muß immer selbst die kaum sichtbaren Fäden verrathen, womit

es an die höchste Idee der Wissenschaft geknüpft ist; dann nur, und nur dann enthält es Wahrheit seinem innern Wesen nach, wahrhafte Schönheit seiner Form nach, und ist so ein Klassisches. Oder aber das Reich der Wissenschaften kann angesehen werden als ein Leben voller Anregung von Ideen, die noch nicht in festes Verhältniß zur höchsten der Wissenschaften getreten sind, und daher einen fortwährenden Kampf führen, aus dem das Klassische erst siegend hervorgehen soll in seiner Vollendung, d. h., wo jede Idee nicht als ein Selbstständiges, sondern dem Wesen, wie der Form nach, als Theil des großen Ganzen erscheint. Während des Kampfes aber giebt sich jede einzelne Idee als Eigenthum nur der Individualität des Denkers, die durchaus im Klassischen untergehen soll. Theilnahme dieses Kampfes heißt nun nicht Mittheilung dessen, wozu gerade der Drang des Augenblicks triebe, sondern im Rückblick auf Alles das, was schon durch die Vergangenheit für die Bildung jenes festen Verhältnisses in der Wissenschaft geleistet wurde. Freilich leiht die Unkenntniß davon, wie wir das zum Bedauern besonders im Gebiete der Erziehungskunde gesehen haben, einen Enthusiasmus, aber einen solchen, der aus dem kitzelnden Wahn, ein unerhört Neues geschaffen zu haben, fließt; einen solchen, der wohl die Individualität ver-

schönert, nicht aber der Wissenschaft Gewinn bringt. Unsre moderne Literatur zeigt sich als Gegensatz der antiken Klassischen, indem ihr die zweite Ansicht zum Grunde liegt, und darum eben entwickelten sich bei uns zwei Erscheinungen, die das Alterthum nicht kannte, und die nicht blos Folge von Erfindung der Buchdruckerkunst seyn dürften: Zeitschriften, und vor allen Kritik.

Verfolgen wir diese Charakterzüge der modernen und antiken Literatur, so leuchtet es uns ein, wie in der letzten immer das laute Drängen der Denker sichtbar werden könne, mit der Idee auch zugleich ihr ganzes eigenthümliches Wesen zu geben, gleichsam als historische Daten zur Entfaltungsgeschichte ihrer Idee. Mit den Denkern selbst theilen denn die historischen Bearbeiter das Streben, oder vielmehr den Unfug, die tolle liebelose Jagd nach Darstellung der Persönlichkeit, die in sich selber gern ein vollendetes Ganze seyn möchte, ein Mikrokosmus, ein Mittelpunkt, um den sich die große unendliche Natur mit ihren ewigen Räthseln drehe.

Je reiner das zwiefache Wesen des wissenschaftlichen Gebietes aufgefaßt wird, desto klarer stehen auch die Forderungen da, die im bessern Geist der modernen Literatur an Zeitschriften und Kritik gemacht werden können. Noch ist es nicht deutlich ausgesprochen, we-

der, welche Stelle die Erziehungskunde im Reiche der Wissenschaft einnehme, noch was Alles zu ihrem eigenthümlichen Wesen gehöre. Daher um so mehr nun ist es Noth, daß eine Zeitschrift dieses Gebiets von jener höhern historisch-kritischen Ansicht ausgehe, wie sie aus der zweiten oben angedeuteten Quelle der Wissenschaft fließen dürfte. Wie wenig wir auch Gelegenheit haben und suchen werden, als Theilnehmer des Kampfes aufzutreten, so sei dieses doch hier gesagt, damit der Vorwurf fern von uns bleibe, unsern Standpunkt nicht gekannt zu haben.

Denn wohl ruht uns ein Anderes näher am Herzen, das wir in diese Blätter niederlegen wollen mit dem unerschütterlichen Vertrauen, mit der Trost gewährenden Hoffnung, es werde nicht fortgeweht als eine leichte verlorne Saat. Schweigen wollen wir darüber, wie selbst das eigennützigste Interesse der Aeltern, der Städte unsers kleinen Vaterlandes, des Staates selber, zu dem wir gehören, es dringend heische, mit frommen Ernst und Kraft und Eifer das Erziehungswesen als das höchste Gut zu umfassen. Schweigen wollen wir darüber, denn es hieße über Dinge sprechen, die der Knabe selbst für wahr erkennt. Aber dafür lieber schon Hand anlegen wollen wir, so viel und wo es unsre Kraft gebietet, einen Vereinigungspunkt zu geben, dem hier

und dort zerstreut sich befindenden Interesse für das öffentliche Erziehungswesen, sich zu sammeln, damit eine wohlthätige Flamme werde, die leuchte und erwärme. Denn wahrlich gr ßes, erstes Bedürfniß ist es, das Interesse des Volkes für sein Erziehungswesen, d. h. eine solche Theilnahme, die sich an den verschiedenen Orten als Lokalinteresse äußert. Was auch immer der Staat für die öffentliche Erziehung thue, nimmermehr vermag er ihr das erfreuliche, religiöse, begeisternde Leben einzuhauchen; das hat, traurig leider, genugsam die Geschichte der National-Erziehung Frankreichs bewiesen, wo jedes Lokal-Interesse aufgehoben war. Leicht dürfte doch noch das andre Extrem, wie es in England statt findet, vorzuziehen seyn, wenn wir einmal auf dem Irrwege der Extreme herumwanken sollen. Wohl kann der Staat viele Mittel geben, aber doch nicht alle, und es würde auch keinen Segen bringen; er schafft nur den Körper, Leben aber kann dieser nur vom Volke selber erhalten. Und warum sollen wir es nicht aussprechen, viel ist in unsern deutschen Provinzen vom Staate geschehen? Doch vergebens hoffen wir auf Gedeihen, denn wir selber äußern zu wenig Interesse für das große Werk unserer eignen deutschen Volksbildung.

Wäre nur so viel von uns geleistet, als vom Staate; wahrlich! es stünde um Vieles

besser. Sollen wir auch noch den Quellen dieser großen Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Erziehungswesen nachspüren? Mangel an Liebe für die Sache der Bildung, der Erziehung kann es nicht seyn: so sehr in frevelndem Egoismus, in erstarrender Herzlosigkeit sind wir nicht befangen; dafür sprechen laut hundert Beweise, vorzüglich aber die mit großen Kosten oft verbundene Theilnahme selbst wenig begüterter Aeltern an Privat-Instituten, von denen selten die besten sich mit manchen unserer öffentlichen Anstalten messen können. Daher sollen diese Blätter der Ort seyn, wo dazu sich berufen fühlende Stimmen vernommen werden, über das, was hier oder dort das Blühen der öffentlichen Bildung hemme, d. h. Stimmen, die nicht tadeln, sondern treffende, in unserer Hand stehende Mittel angeben, was hier oder da gethan werden und helfen könnte.

Auch von einer andern Seite öffnet sich jenem Ziele dieser Blätter ein wohl zu beachtender Weg. Das Lokal-Interesse findet seine Nahrung in der genauen Kenntniß dessen, was bei andern Völkern, zumal in unserm deutschen Mutterlande im Erziehungswesen geschehen sey. Was dieses dort in Ideen, Methode, Oekonomie, Verwaltung gewonnen habe, das müssen wir kennen, zur Anwendung, wo es möglich. Also Vermittler zwischen dem Auslande und uns, das zu werden, müssen

diese Blätter streben. Und auf diesem Wege werden sie oft Gelegenheit erhalten, sich auf den von uns anerkannten historisch-kritischen Standpunkt zu stellen.

So glauben wir auf diese zwiefache Weise: durch den Hinblick, und zwar Hülfe bringenden auf das, was uns selbst Noth thut; dann durch Vermittelung zwischen dem Auslande und uns, jenes Eine zu erreichen, das uns so sehr am Herzen liegt, einen Vereinigungspunkt darzubieten für das Lokal-Interesse des Landes an seine eigne Volksbildung. Dabei aber können wir nicht umhin, sowohl zu eigner Stärkung auf der mühevollen Bahn, als zur Belebung und Erhöhung warmer Theilnahme von jeder Seite zu erwähnen, wie viel, wie unendlich viel dem großen Staatskörper, zu dem wir gehören, an der Blüthe gerader deutscher Volksbildung in unsern Provinzen gelegen seyn muß. Es sind diese, wie die am schwarzen Meere und die am kaspischen, die Wurzeln, welche dem großen Stamme Nahrungsstoff zuführen, materiellen sowohl, als geistigen, und zu deren gleichsam sichtbaren Saugadern die Natur Düna, Dnieper und Wolga bestimmt. Das hintere Asien, das vordere und das romanische Süd-Europa, das nördliche und mittlere germanische Europa, dorthin schlage der Stamm seine Geisteswurzeln ein, denn darauf hat die Natur ihn als

welthistorische Erscheinung hingewiesen, und seine Blüthe, sein Gedeihen, sein Wachsthum an innerer Kraft, an die Anerkennung und Pflege dieser Wurzeln geknüpft. Was also Odessa, Riga und Astrachan in materieller, das sind Dorpat, Charkow und Kasan in geistiger Rücksicht, beide immer Punkte von welthistorischer Wichtigkeit. Jede dieser drei letztern sind geistige Brennpunkte, in welche sich die Strahlen eigenthümlicher Bildung sammeln müssen. Auf ächt Germanische (Deutschland, Niederlande, England und der Norden) hat die Natur uns verpflichtet, und welchen Gewinn der große organische Körper von dieser ziehen könne, vermag er nur durch uns, und seine Gewähr findet er nur in Heiligachtung unserer Eigenthümlichkeit. Anerkannt vom Staate ist diese Wichtigkeit, durch die Existenz einer deutschen Universität, und durch Begünstigung aller derer, die zu den Quellen selbst sich begeben wollen, wiewohl das Letztere nur ein äußerst unsicherer Weg seyn kann. Welchen Standpunkt Taurien oder Charkow behaupte, wie dieser schon in der Vergangenheit durch genuesische Verbindungen, dann durch französische Niederlassungen sich zu bestimmen angefangen habe, und es noch weiter könnte; wie auch Kasan, oder einstens Astrachan seinerseits der Vereinigungspunkt hinter- und mittel-asiatischer Bildung und Literatur

seyn dürfte, wie überhaupt jede dieser drei Universitäten, in Rücksicht auf ihre eigenthümliche Wichtigkeit, auch eigene Verfassung haben müßte; — das Alles überlassen wir einer weitern Erwägung dieses Gedankens, weil uns nur verlangte nach klarem Durchschauen eigenen Verhältnisses, und welches Glied in der Kette der Menschheit wir selber seyn möchten.

So nimm uns denn, Leser, hin, wie wir sind, mit unseren Ansichten, mit unseren Irrthümern, mit unseren Wünschen! Nicht als ob wir wähnten, Dir ein Großes zu geben; doch stoße es nicht von Dir, sei es auch noch so gering, was hervorgegangen ist aus dem Gefühl allgemeinen Bedürfnisses. Nimm unsre Gabe auf, wie wir sie Dir geben: mit inniger Liebe für das Wohl der Kinder, mit frommer Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes!

Braunschweig.

II.

Der Charakter des neuern Erziehungswesens bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts.

Eine historische Entwickelung.

Selbst wenn wir nur einige Züge aus dem Charakter des neuern Erziehungswesens auffassen wollen, bedürfen wir gewisser leitender Ideen. In dem Worte: Erziehungswesen, denken wir uns vereinigt, sowohl die Erziehungswissenschaft, die Erziehungskunst, als auch die wirkliche Anwendung derselben, sie möge nun vom Staate oder von der Familie gemacht werden; kurz, das ganze Leben der Erziehungs-Idee. Man kann mit Recht sagen, es wäre eine eigne Richtung unserer Seele, als schaffende, umbildende Kraft gedacht, das Ideal des Menschen, nicht blos durch Poesie, sondern vielmehr durch den Menschen selber

zu verwirklichen; und dieß nun theils an sich selber (Asketik), theils an Andern (Erziehung). In diesem Falle gehört zu dem einen, wie zu dem andern Bildungswerke, als das Nothwendigste — eine gewisse poetische Begeisterung. Die Erziehungswissenschaft verhält sich zum Erziehen selbst, wie die Theorie der Dichtungsarten, oder die Aesthetik zum Dichten. Die Blüthe des Gesanges fällt nicht in die Zeiten der Theorie. Höchst einseitig muß immer eine Geschichte der Erziehungsidee werden, wenn sie nur die Wissenschaft allein erwägt. Der Erziehungssinn der Menschheit hingegen vereinigt in sich alle Resultate, in jedem andern Thätigkeitskreise von ihr gewonnen; und dennoch, welche bedeutende Rolle er auch spiele in der Entwickelungsgeschichte der Völker, wie der Menschheit überhaupt, kaum ist seiner hier erwähnt worden. In sofern das Erziehungswesen nun die ganze Gestalt ist, in der sich der Erziehungssinn ausgeprägt hat, dürfen zwei seiner Verhältnisse hier nicht aus dem Auge verloren werden.

Wenn wir uns die ganze Dauer *eines* Volkes, oder mehrerer, als das Leben *eines* Organismus denken; so erkennen wir gewisse inhaltsschwere Zeiten nur als nothwendige Entwickelungsstufen. In solcher Zeit fallen politische, religiöse, wissenschaftliche Umwälzungen in *Eins* zusammen, und tragen *einen* Cha-

rakter. Nur eine große Idee ist es, die in solcher wunderbaren Zeit aus der Fülle der Schöpfungskraft der Völker hervorstrahlt, der Keim, der sich in den folgenden Geschlechtern, zu lieblicher oder furchtbarer Gestalt, entwikkelt. Eine im Mittelpunkt stärkere, dann immer in größeren Kreisen schwächer und schwächer werdende Erschütterung verbreitet sich über die entferntesten Geistesregionen der Völker; Verwandtes schließt drängend sich an Verwandtes, strebt als ein Besonderes, sich aus dem Gewirre zu lösen — bis eine neue gewaltige Idee in der Tiefe des Geistes angeregt, zerstörend, allbeherrschend hervortritt, und das Ganze der Kräfte nach einer andern Seite fortreißt. Aus der Betrachtung solcher Zeit keimt wieder jugendlich und stark der Glaube in der Brust des Menschen, es wehe der Geist eines höhern Wesens in der Geschichte der Völker. Stoff genug für eine Raphaelische Künstlerhand zu unsterblichen Gemälden, die nicht durch Farbengebung, wohl aber durch Wahrheit des Ausdrucks die Seele mit Erhebung füllen mögen. Wenden wir diese Idee auf die Geschichte des Erziehungswesens einer gewissen Periode an, so geht hervor, daß der Geist derselben sich nur wird begreifen lassen aus dem Ganzen, nicht aus dem Einzelnen.

Andererseits aber dadurch, daß der Erzie-

hungssinn alle Resultate in sich vereinigt, die der Mensch in seinem vielfachen Schöpfungskreise gewinnt, wurde leicht die Verwechselung möglich, als ob er nur durch jene, und aus jenen sich bilden könne, da er doch vielmehr ein Lebensstrom aus eigner Quelle fließt, und jene nur in sich aufnimmt. Nothwendig daher mußte der Erziehungssinn von einer zwiefachen Lebensansicht abhängig werden. Entweder verzichtet der Geist auf irdische Verwirklichung des Ideals, dessen überstrahlender Glanz ihn blendet; die Gegenwart ist eine lichtlose Kluft zwischen einer herrlichern Vergangenheit und der einstigen wahren Heimath; was dem Geiste nun übrig blieb, ist kraftloses Vertiefen in ein Anschauen des Ideals: oder aber dem Geiste, von innerer Lebensfülle überströmend, erscheint kein Ausdruck für das, was er ahndet, fühlt; — nicht in der Vergangenheit, deren Hieroglyphen ihm stumm sind, nicht in der Gegenwart, wo er nur Entfernung vom Ideale erblickt. Die Verwirklichung desselben setzt er allein in sein eignes thätiges Eingreifen. In sofern sich Kirche und Staat als entgegengesetzt betrachteten, für den Himmel oder die Erde als entgegengesetzte arbeiteten, theilten sie sich in jene zwiefache Lebensansicht. Beiden ward der Erziehungssinn unterthan, und verkannt wurde so seine eigenthümliche Quelle.

Die Geschichte lehrt, daß vor der Reformation Kirche und Staat als feindselige Mächte sich gegenüber standen, an ihren Kampf die Entwickelungsgeschichte der Völker knüpfend. Die Erziehung war Dienerin dem Zwecke des jedesmaligen Siegers; so erscheint sie nicht nur in alter Zeit, bei Aegyptern, Hebräern, Spartanern und Römern, sondern auch in neuerer bei den germanischen Völkern. Wenn gleich nicht Augenblicke im Leben irgend eines oder des andern Volkes fortzuläugnen sind, in denen die Erziehung freier, unabhängiger dastand, so waren's doch immer nur schnell vorübergehende. Die Reformation allein gab sie erst dem eignen Boden wieder. Es war diese letztere Zeit eine der großen inhaltsschweren; einer neuen Welt wurde die hierarchische Idee der Kirche unter Flammen und Sklaverei aufgedrängt; Europa ward der grausenvolle Kampfplatz beider Ideen; in Asien, an der Wiege des Menschengeschlechts, zuckte durch den entschlummerten Riesenkörper Indien, ein neuer Lebensstrahl (Seiks).

Seit dem Anfange der Hierarchie gab es in Europa immer eine eigne Partei, die ankämpfte gegen die durch jene aufgestellte Idee von Kirche. Die Reformation war nur der Ausbruch einer Flamme, die fast ein Jahrtausend unter der Asche geglimmt hatte. Der Protestantismus (Calvinismus und Luther-

thum) trat eben, weil er ganz die hierarchische Idee von Kirche verwarf, nicht als Sekte, sondern als vollkommen verneinender Gegensatz auf. Er erkannte Kirche und Staat, beide als Gemeinschaften, jene als unsichtbare diese als sichtbare, von einerlei Natur aus einem Boden entsprossen, dem religiösen. Durch diese große Idee, welche die Nachwelt erst ganz entwickelte, gewann die Erziehung ihre Freiheit wieder; sie stand nun da als große Vermittlerin zwischen beiden, und beide zu einem schönen lebensvollen Ganzen verbindend. So war denn, von der Zeit an, es wesentlicher Zug in ihrem Charakter, den Menschen als Menschen in seiner eigenthümlichen Natur zu entwickeln. Aber es ist nicht zu verkennen, daß sie nun auch einer Menge von Kämpfen, von Systemen entgegengehen mußte. Was ist denn das eigenthümliche Wesen des Menschen? Davon hing Alles ab. Indem nun Religionslehre und Philosophie diejenigen sind, welche sich die Lösung dieser Aufgabe vorgesetzt haben, so mußte die Erziehungsidee mit ihnen gleiche Schicksale theilen.

Es läßt sich ein dreifacher Charakter der religiösen Ideen im Protestantismus nachweisen. Der Protestantismus zeigte sich überhaupt gleich Anfangs jeder Menschensatzung entgegen, und erkannte nur zwei Quellen des Glaubens an: das innere Wort Gottes, die

Weihe des heiligen Geistes im Herzen, und das äußere Wort, die Bibel. Diese letztere hing aber natürlich von der Erklärung eines Buches ab, und da öffneten sich denn wieder zwei Wege: der eine führte zum eigentlichen buchstäblichen Sinne, und seine Resultate trugen das Gepräge einer kräftigen, fast intoleranten Einheit; der andere führte mehr zum historischen Sinne, der auf den Geist der Zeiten, der Völker Rücksicht nähme, und hier entstand eine zwar tolerante liberale, aber äußerst laxe Verschiedenheit, die unendlich ausarten mußte. Die Heroen des evangelischen Protestantismus Luther und Melanchthon theilten sich schon merklich in die beiden letztern Wege, doch ihre spätern Anhänger, denen jenes Band des lebendigen innern Wortes fehlte, mußten nothwendig sich noch weiter von einander entfernen, und auf Abwege gerathen. Diese dreifache religiöse Ansicht, die nur der zergliedernde Verstand so genau von einander trennt, und die wir die pietistische, apodiktische und kritische nennen mögen, zeigt sich auch eben so unverkennbar unter den Reformirten, (England, Frankreich, Schottland, Niederlande, Schweiz). Zwingli und Calvin nehmen hier die Stellen ein, die dort Melanchthon und Luther. Bei dem Allen ist es aber auch unläugbar, daß der Keim zur apodiktischen und kritischen Ansicht, schon theils durch die Herr-

schaft der scholastischen Philosophie, theils durch das mit neuem regem Eifer betriebene Studium der Alten gepflanzt war.

Wenn wir zuerst die pietistische Ansicht unter dem Wechsel ihrer äußern Gestalt, bis auf unsere Zeit herab, verfolgen, so finden wir sie immer getreu ihrem Charakter als Oppositions-Partei. Unwandelbar blieb sie in ihrem Wesen unter allen Stürmen und Kämpfen der Zeit, wenig nahm sie an von den Resultaten aus den Umwälzungen der Philosophie. Darum hielt sie denn auch eine Erziehungsidee fest, die sich immer zu größerer Reinheit entwickelte. Bis auf die letzten Decennien des 17ten Jahrhunderts (1660, 70, 80) lassen sich die mannigfaltigen Gestalten der pietistischen Ansicht doch ziemlich auf einige wenig allgemeine zurückführen.

Eines Theils war es entschiedener Charakterzug, das innere Wort Gottes, das innere Licht reiche auch vollkommen aus, für alle Staatsverhältnisse, man bedürfe daher weiter keines bürgerlichen Zwanges. So mußte man denn zu der Idee eines neuen Königreichs Christi gelangen. Wir erkennen immer diesen Hauptzug wieder in den verschiedenen Spaltungen der Wiedertäufer, und selbst als die meisten sich unter dem Namen von Mennoniten vereinigten (1537—1561), liberaler wurden, und sich wieder trennten, und abermals ver-

einigten (niederländischer Verein 1649), so blieb es doch immer charakteristisches Merkmal: keine obrigkeitlichen Aemter, keine Todesstrafe, kein Krieg. Ganz verschieden hiervon gestaltete sich die pietistische Ansicht, als sie in Verbindung trat mit der Beschauung der Naturkräfte. Durch innere Offenbarung gelange der Mensch zu den Geheimnissen der Natur, und umgekehrt durch Kenntniß der Natur zu jenen, überhaupt ein Glaube an Einheit des Göttlichen und Physischen war Hauptgedanke der Theosophie, die von Theophrastus Paracelsus († 1541) ausging. Würdige Nachfolger waren die Rosenkreuzer, und zum Theil der Görlitzer Schuster Jak. Böhme († 1624). Ueberhaupt dürfte das ganze Aufleben des Studiums der Natur, das in diese Zeit fällt, meist solchen religiösen Ursprungs seyn.

Am reinsten blieb wohl die pietistische Ansicht, indem sie blos der religiösen Richtung folgte. Die Anhänger Schwenkfeldts († 1561) sonderten sich frühe schon als eigene Partei von allen ab; doch, ihrem Geiste nach, waren sie mit andern weniger in Parteien Geschlossenen eng verbunden. In Weigels († 1588) mystischen Schriften erschien das innere Licht als die vorzüglichste Quelle der Religions-Erkenntnisse; und ihm folgte unter seinen zahlreichen Anhängern vorzüglich Arndt († 1611), und Gerhard in seiner „Schule der

Frömmigkeit und heiligen Meditation." Auch hierher kann Jakob Böhme als wahres Universal-Genie gezogen werden; doch ihn übertraf an philosophischem Geiste, an tiefem Blick in alle Lebensverhältnisse bei weitem der treffliche, fromme Valentin Andreä († 1654). Vorzüglich brach unter dieser Partei die Sehnsucht nach einem bessern Zustande des Lebens in Prophezeiungen aus. Es gehörten hierher in die pietistische Ansicht noch die Quäker, welche in dieser Periode entstanden; doch erhalten sie erst in der nächsten ihre eigentliche Wichtigkeit.

Die Erziehung als Wissenschaft konnte nicht gewinnen während der ganzen Periode. Diese pietistische Ansicht war immer eine unterdrückte, erhielt zu sehr eine mystische Tendenz, als daß sie sich mit Klarheit ihrer Erziehungsidee hätte bewußt werden können; aber zur Würdigung des Geistes der Erziehung bleibt sie stets ein nothwendiger Beitrag. Der furchtbare Krieg in den deutschen Ländern, nachher die zu heilenden Wunden desselben waren diesen Parteien zur Anlegung von eignen Erziehungsanstalten hinderlich gewesen.

In sofern die südlichen Völker Europens der katholischen Kirche anhiengen, darf auch diese hier nicht aus den Augen verloren werden. Auch hier regte sich eine pietistische Ansicht, nur in anderer Gestalt. Sie erscheint

vorzüglich auf das Erziehungswesen hingewandt, aber, wie es hier auch nicht anders seyn konnte, in der Form von Klostererziehung verschiedener Orden. Die Väter des Oratoriums (1548 in Italien von Philipp de Neri, 1611 nach Frankreich verpflanzt durch den Kardinal Berulle) hatten vorzüglich die Erziehung von Geistlichen zum Zweck; nicht in menschlicher Gelehrsamkeit, oder Theologie, vielmehr in allen frommen Tugenden des geistlichen Lebens. Auch Benediktiner vereinigten sich (1618) zur Wiederherstellung der alten strengern Regel, und nannten sich nach dem heil. Maurus, dem Schüler Benedikts. Ihr Wirkungskreis war besonders Frankreich, wo sie gegen den Anfang des 18ten Jahrhunderts mehr als 180 Abteien und Prioreien hatten. Außer der Cultur der Wissenschaften (Mabillon, Montfaucon) war es hier auf Erziehung der höhern Stände abgesehen. Mehr nach Polen wandten sich die Piaristen oder Väter frommer Schulen (Calasanza in Italien † 1648), so wie die „Brüder und Schwestern christlicher Schulen" (Nicolai Barre 1674) blos in Frankreich blieben, selbst während und nach der Revolution. Ohne Zweifel aber die schönste Erscheinung dieser Art, war die so merkwürdige Gesellschaft von Laienbrüdern, die sich um das Kloster der Bernhardinerinnen zu Port-royal niederließ. Bildung der Jugend ganz nach reli-

giösen Grundsätzen, die freilich etwas Mystisches an sich hatten, war Hauptzweck. Nicht leicht dürfte irgendwo anders, während dieser ganzen Periode, der Geist einer wahren religiösen Erziehung noch so rein ausgesprochen seyn als hier, denn es leuchtet der richtige Gedanke hervor, wie ihn die pietistische Ansicht mit sich brachte: das Wesen der Erziehung sei Entwickelung des religiösen Gefühls, und zwar durch sich selbst. Das Letztere war nur noch in einer mystischen Dämmerung eingehüllt.

Wenn wir die apodiktische Ansicht aus dem gehörigen Standpunkte auffassen; so erscheint auch sie, wiewohl aus anderer Quelle, als Gegendruck der kritischen, die ihrer Natur nach allen Einflüssen der wechselnden Philosophie offen stand. Die erstere entwickelte sich unter den Protestanten zu gar verschiedenen Formen. So wie sie in der Englischen Episkopal-Kirche, in der Schwedischen und Dänischen eine, man könnte fast sagen, monarchische Gestalt annahm, so steigerte sie sich wiederum im Calvinismus der Schweiz, der Niederlande, der Presbyterianer und Independenten in Schottland und England zu einem republikanischen Terrorismus, den das orthodoxe Lutherthum, das zwischen beiden das Mittel hielt, kaum in seinen Wortstreitigkeiten ausübte. Der Calvinismus trennte sich auch vorzüglich in der

Meinung über das Verhältniß der Kirche zum Staat vom Lutherthum, indem er eine Unabhängigkeit der erstern verlangte als eines vollkommenen Gegensatzes, dieser, weil beide aus einer Wurzel hervorgingen. Merkwürdig bleibt es daher immer, daß mit dem Calvinismus auch Staats-Umwälzungen in den Niederlanden, Schottland, England vergesellschaftet waren. Ohne das eine aus dem andern herleiten zu wollen, oder zu können, so ist doch unverkennbar, daß beide eine Grundidee hatten. In geistiger Rücksicht bleibt der wichtigste Unterschied zwischen Calvinismus und Lutherthum, für diese Periode immer die Prädestinationslehre des erstern, und die Behauptung des andern, die Erbsünde wäre das eigentliche Wesen des Menschen, und sogar gute Werke zur Seligkeit hinderlich. Der Calvinismus, wie das orthodoxe Lutherthum, gewannen durch ihre bestimmte Abgeschlossenheit, die sie sich gaben, durchaus in dieser Periode den Sieg über ihre innern Gegner; aber auch zugleich einen so intoleranten Charakter, daß sie durch vergossenes Blut der Wahrheit den Sieg zu verschaffen glaubten. Die Seite, auf welcher der Calvinismus angegriffen wurde, war die Prädestinationslehre, so wie das orthodoxe Lutherthum wiederum gegen die Anhänger der kritischen Ansicht die Erbsünde und Werthlosigkeit der guten Werke zu vertheidigen hatte.

Welchen Charakter mußte die eigentliche Erziehung, sowohl häusliche, als öffentliche, bei den Anhängern solcher Ansichten haben? Welche finstere Strenge, welche Leere an Liebe nahmen das jugendliche Herz in Empfang? Der Glaube an Einwirkung böser Geister trat feindselig zwischen die Fehltritte des Kindes und die Leitung des Erziehers. Schlug wohl die Lohe von Autodafe's furchtbarer zum Himmel, als die von tausend und tausend Hexenscheiterhaufen nur in protestantischen Ländern? Welche Erziehungskunst, welche Methodik konnte da statt finden, wo man die Natur des Menschen so auffaßte? Von welchen Grundsätzen konnte eine National-Erziehung ausgehen, da die politischen Stürme die Verwirrung in dem Verhältniß zwischen Kirche und Staat vermehrten? Was konnte für die Erziehung des größern Theils der Völker, der Aermern geschehen, unter solchen Umständen? Die Beantwortung dieser Fragen, die so nahe liegen, darf einmal der Geschichtsschreiber des Erziehungssinnes der Menschheit nicht vergessen. Selbst der Historiker, welchem die Geschichte nichts weiter ist, als ein Kampfplatz von blutigen Rechtshändeln der Völker, wird's ihm Dank wissen: denn wird er wohl ohne ihn begreifen, wie in dieser Periode Fürsten ohne Staaten, ein Mansfeld, Christian von Braunschweig, Georg von Baden, Tilly, Wallenstein,

Bernhard von Weimar, räuberische Horden von hundert tausenden aufbringen konnten?

Vergebens sehen wir uns nach Männern um, welche dieser apodiktischen Ansicht gemäß Grundlinien einer Erziehungswissenschaft entworfen hätten; die Erziehung war ihnen wieder zur Dienerin geworden, ein unbedeutender Theil ihrer erneuerten aristotelischen Scholastik. Man thäte Luthern hohes Unrecht, wenn man aus seinem Hünengrabe diesen Todtentanz von Formeln wollte heraufsteigen lassen; die Partei, die ihn an ihre Spitze stellte, weihete ihn dadurch zum Märtyrer. Seine wahrhaft große Idee von Glauben, so wie sie der Schlußstein ist seiner religiösen Ansicht, so enthält sie auch, weil sie das eigenthümliche Wesen der menschlichen Natur aufdeckt, die höchsten Grundsätze der Erziehung. Das Verhältniß dieser letztern zu Kirche und Staat, als freie Vermittlerin, hängt wieder zum Theil mit von seiner Erklärung des Wesens beider ab. Seine Zeit begriff ihn nicht, darum steht er in dieser Rücksicht so vereinzelt da, daß wir füglich die Entwickelung seiner Erziehungsidee bis auf einen andern Punkt bewahren können. Auch Calvin, das wahre und nicht misverstandene Haupt seiner Partei, stimmte, in Rücksicht auf Erziehung, gewissen Ideen bei, die aus der kritischen Ansicht folgten, zu deren Entwickelung wir jetzt übergehen.

Als eine Hauptquelle dieser Ansicht ist vorzüglich das auflebende Studium der Natur anzusehen. Indem die Betrachtung auf den Menschen sich richtete, fing man an die verschiedenen Richtungen seiner Kraft zu prüfen. Freilich wurde das Alles noch mit einer geheimnißvollen Wichtigkeit betrieben, und hatte wenigen Einfluß auf die Menge, aber die Rückwirkung auf die Theologen blieb deswegen nicht aus. Amos Comenius erklärte schon manches in der Bibel durch die Physik. Eine andere Quelle erkennen wir in dem Sinn für Poesie, Malerei und Musik, die sich auf eine Höhe erheben, welche zum Theil noch jetzt unerreicht geblieben ist. In ihnen wurde dem Menschen einer seiner Schöpfungskreise geöffnet, in welchem er mit allem Zauber des Ideals seine eigene Natur höher stellen lernte. Von einer andern Seite schloß aber auch das Studium der Alten eine große Menschenwelt auf, von ganz andern religiösen Ansichten, meist entgegengesetzten, und dennoch so groß und herrlich entwickelt. Wie ausgebreitet war schon nicht dies Studium, und wie stieg es nicht mit jedem Augenblick. Auch die Religionsgeschichte, welche Katholiken und Protestanten mit regem Eifer zu bearbeiten anfingen, mußte zu tiefen Blicken in das Wesen des Menschen und seiner religiösen Ansichten führen. Vielen Einfluß auf die Entwickelung der kritischen An-

sicht mußten auch nothwendig die Umwälzungen im Leben so mancher Staaten und insbesondere der steigende Umfang des Welthandels äußern.

Aus einer solchen Richtung mußte denn natürlich ein Zwiefaches hervorgehen: einerseits eine Menge von religiösen Parteien, die geführt von dem Verstande in vielfacher Gestalt gegen die apodiktische ankämpften; anderseits philosophirende Versuche, die mit wenigen gewonnenen Erfahrungen schon zur Erklärung des großen Räthsels eilten. Die Philosophie hatte aber noch in dieser Periode zu wenig Einfluß auf das eigentliche Leben, da fortwährend äußerer Zwang sie bestimmte.

Melanchthon, der an der Spitze der protestantischen kritischen Ansicht steht, dachte und handelte, so lange Luther lebte, mehr im Geiste dieses Mannes; als er aber jene kräftige Stütze verloren, überließ er sich einer ihm natürlichern Richtung. Sein Leipziger Interim, worin die Neigung zur Ausgleichung mit den Katholiken vorherrschte, war der erste Anstoß. Seine Anhänger gingen in ihren Angriffen gegen das orthodoxe Lutherthum natürlich weiter. Selbst an Versuchen fehlte es nicht, die meisten christlichen Parteien zu vereinigen (Callixt). Doch blieben diese Kämpfe, wurden sie gleich blutig geführt, nur unter den Theologen, und führten mehr zu einer andern Ordnung

der theologischen Wissenschaften, zu verschiedenartigen Erklärungen der Bibel, als zu kirchlichen Sekten. Unter dieser Gestalt ward gegen das Ende der Periode die kritische Ansicht überwunden.

Der Calvinismus hatte gegen eine kritische Opposition von durchaus ähnlicher Richtung zu kämpfen. Auch hier finden wir ein Bestreben nach Vereinigung der Parteien, z. B. die Uniformitätsakte in England 1562; auch hier Theologen (Laditudinarier), die das Recht des Verstandes in Glaubenssachen geltend machen wollten. Doch gestaltete sich die kritische Ansicht unter den Calviniſten zu einer wirklichen Religionspartei, den Arminianern in den Niederlanden, die im Grunde nur Zwingli's Ideen, der als das Haupt der calviniſch-kritiſchen Ansicht angesehen werden kann, weiter ausbildeten. Obgleich sie der Dortrechter Synode 1618 unterlagen, so erhoben sie sich doch wieder nachher (Hugo Grotius). Die franzöſiſchen Reformirten folgten im Ganzen auch mehr Zwingli'n als Calvin.

Fast so weit, als überhaupt nur sich die kritische Ansicht in dieser Periode entwickeln konnte, bildete sie sich auch aus in der durch italieniſche Freidenker entstandenen Religionspartei der Unitarier, seit 1565 Socinianer genannt. Hier war nun ganz die Vernunft oberſte Richterin des religiöſen Glaubens gewor-

den. Polen war die ganze Periode hindurch der blühende Sitz dieser Sekte.

Allem dem zufolge entwickelte sich eine Erziehungsweise in kirchlichen Parteien nach dieser Ansicht nur bei den Arminianern und Socianern. Das Wesen einer wahren Erziehung, die Bildung des religiösen Gemüths konnte weder hier noch da gedeihen. Die Arminianer sahen vorzüglich auf das Studium der Alten, und ihr Gymnasium und Seminarium in Amsterdam war hundert Jahre hindurch eins der vorzüglichsten. Bei den Socinianern nahm die Erziehung ganz die Richtung nach einer Entwickelung der Kräfte für's praktische Leben; ein Vorbote der kommenden Periode.

Die Erziehungsweise außerhalb solcher Sekten, aber im Geiste dieser kritischen Ansicht, mußte äußerst verschiedenartig werden, nach größerm oder minderm Vorherrschen der Religiosität, und immer mehr ins Einzelne sich zersplittern. Steigend entfernten sich Theorie und Praxis von einander, wie es in dem Wesen der immer prüfenden und zweifelnden Ansicht liegt, die aus Mangel eines völligen Durchdrungenseyns von einer Idee nie zu einer Einheit im Denken und Handeln gelangen kann. In Rücksicht auf die Theorie des Erziehens ist eine dreifache Richtung wahrzunehmen, eine humanistische, eine naturalistische und eine ächt eklektische.

Die sich mehr zur humanistischen Seite hinneigten, strebten den Menschen durch das Ideal der alten Welt in Leben und Sprache zu bilden. Das überwiegende Studium antiker Literatur in dieser Zeit machte diese Richtung zur vorherrschenden. Zwingli, Luther, Calvin, Melanchthon kamen alle darin überein, nebst vielen andern gelehrten Denkern, als Hegius (geb. 1480), Reuchlin, und vorzüglich Erasmus, der treu in seiner kritischen Neutralität beharrte, und schon die pädagogische Hauptidee aufstellte, nur die körperliche und geistige Kraft zu entwickeln. Als die beiden Extreme der humanistischen Idee stehen aber Valentin Friedland (aus Trotzendorff bei Görlitz † 1556) und Johannes Sturm († 1589) oben an. Der erstere suchte das antike Leben selber in seine Schule einzuführen; das alte Rom war wieder auferstanden mit Consuln, Senatoren, Censoren, Rednerkunst, — dann wieder Olympische Wettstreite; jeder war als Bürger dieser kleinen eigenthümlichen Welt lernend und lehrend. Eine wahrhaft große Idee, die Schule zu einem eignen, thätigen, idealischen Leben zu erheben. Nicht minder groß stand aber auch Sturm in seiner Idee dem Zeitalter da, das ihn nicht begriff. Er nahm von den Alten vorzüglich nur die Sprache, und benutzte diese als intensives Bildungsmittel. Diese todten Sprachen sollten in seiner

Schule wieder lebende werden, und Idealien und Realien verbinden. Er ging von der Sache zum Wort, und durch dieses wieder tiefer in die Sache.

Im Allgemeinen war in fast allen Schulen die humanistische Richtung diejenige, welcher sich die Praxis hingab, und hier den Unterschied der Religion verwischte. Selbst bei der Erziehung des weiblichen Geschlechts, wie der untersten Stände, war sie entschieden. — Daher kam es denn auch, daß die Gymnasien dieser Zeit ganz einen Universitätsanstrich erhielten. Ueber das äußere Verhältniß der Schule zu Staat und Kirche war wenig gedacht; die Universitäten blieben Staaten in Staaten, und die Schulen im Gegentheil wieder zu sehr dem Geistlichen des Orts unterworfen. Gut war es aber, daß, nach dem Muster der Reichsstädte, die Bürgerschaft und die Magistrate der Oerter enger an die Schule geknüpft wurden. Luther hat in seinem Sendschreiben an die Städte über die Erziehung der Jugend Alles erschöpft, was zu dem Lokalinteresse auffordern kann. Immer war es eine schöne Zeit, wo Kirchen und Schulen, die Liebe, der Schmuck, der Stolz der Städte gehalten wurden, und hoch verehrt wie ein Nationalheiligthum. Es ist vorauszusehen, daß die naturalistische Ansicht nicht schon damals die Natur ganz als intensives Bildungsmittel

betrachten konnte. Wir finden hier aber schon vorzüglichen Werth auf Realien gesetzt, auf Verstandesbildung; man glaubte schon von Anschauungen aus die ganze Geisteswelt sich entwickeln lassen zu können; man faßte die Sprache ganz von der materiellen Seite auf; man glaubte das Glück der Menschheit auf feste Grundlage gestellt zu haben, indem man die Schule zur Vorbereitungsanstalt für das Erwerbsleben gemacht hatte. Hier sind wir auf dem Gebiete der pädagogischen Charlatane jener Zeit. (Ratich † 1635). Im Grunde hatte sich die Idee, das Kind auch durch die Natur zu bilden, von der schönsten Seite zu zeigen begonnen, — durch das Schöne. Hatte sich das vielleicht auch am reinsten in Conr. Celtis Protuccius († 1508) Streben nach wahrer Kunstbildung ausgesprochen, so dürfen wir doch Luther nicht übersehen, der so großen pädagogischen Werth in die Musik setzte, selbst nicht die kleine Aufmerksamkeit, welche Künstler, wie Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer, diesem Gegenstande weiheten. Verfolgten wir nur die leisen Spuren, die wir von italiänischen Pädagogen haben, wir dürften leicht schönere Ansichten finden.

So wie in Sturm und Trotzendorff, so begegnen wir auch hier den beiden Extremen dieser Ansicht in Amos Comenius († 1671) und Joach. Becher (geb. 1635). Beide suchten das

Glück der Menschheit mit Recht in der Erziehung, nur auf ganz verschiedenem Wege. Setzten beide den größten Werth in Realien, und in eine durch diese sich entwickelnde Sprachbildung, so griff, da die Muttersprache dazu nicht tüchtig schien, der Erstere zu einem selbstgemachten Latein, der Andere gar zu einer Universalsprache in Zeichen. Bezog Comenius nur Alles auf die Bildung zur Religiosität, wenn er gleich auch das religiöse Wesen des Menschen nicht ganz erkannte, und noch weniger die Natur; so bezweckte Becher ein recht schnelles Wissen, und ein baldiges Gelangen zu eigenem Erwerb, zu dem er als Mathematiker, Physiker, Arzt und Kenner des Magnetismus es nicht an eigenthümlichen Vorschlägen und Werkzeugen fehlen ließ.

Wenden wir uns zuletzt zur eklektischen Neigung; wir wollen sie so nennen, obgleich das Wort nicht scharf genug bezeichnet, wie meist immer, wenn eine ganze Ansicht ihrem Geiste nach durch ein einziges Wort bezeichnet werden soll. Es ist hier das Streben zu denken eines allgemeinen Umfassens und Anwendens dessen, was die Zeit als Resultate gegeben. Theils giebt ein solches allgemeines Auffassen eine ungeordnete Masse, worin kein einzelner Theil in seinem Wesen erkannt ist, und wo darum eben der Besitzer Alles fehlerhaft

findet, sich von einem bei aller Universalität dennoch einseitigen Reformationseifer beseelt fühlt; oder aber der denkende Kopf sucht diesen allgemeinen großen Vorrath zu ordnen, er dringt freilich tiefer in das Einzelne ein, aber er findet, weil ihm Alles klar seyn soll, nur den Grund einer äußern Ordnung, nicht aber den des innern Zusammenhangs. Michael de Montaigne († 1592) steht an der Spitze der Erstern, wie Baco († 1626) der Andern. Beide haben außerordentlichen Einfluß auf ihr Zeitalter gehabt; des Erstern fragmentarische Erziehungs-Sentenzen wirkten mehr auf die Ausübung in den Familien; Baco's Organon der Wissenschaften mehr auf die Methodik in Gelehrtenschulen. Baco sprach es zuerst klar aus, nur die Kräfte des Menschen sind zu bilden, und zwar nach seiner Individualität. Ein Gedanke, der in neuerer Zeit sehr vielen Beifall fand, aber nur zu oft, jetzt wie damals, misverstanden wurde.

Es dürfte dieses Gemälde nicht vollständig seyn, wenn nicht die Stelle bestimmt würde, den die pädagogische Wirksamkeit der Jesuiten einnimmt, und das läßt sich mit wenig Zügen thun. Sie standen mit Baco auf einer Stufe, entwickelten, ordnend die Lehrgegenstände, alle Kräfte; steigerten sie durch Ergreifung der Individualität aufs höchste; — aber sie fanden

nicht den innern Zusammenhang der Kräfte im religiösen Gemüthe.

Braunschweig.

III.

Ueber das Bedürfniß eines Frei-Gymnasiums für den Dorpatischen Universitäts-Bezirk, Gründe aus alter, und ein Wunsch jetziger Zeit; von GS. Sonntag.

Einen Plan dieser Art aufzustellen, scheint jetzt gerade freilich in keiner Hinsicht an der Zeit zu seyn. Aber da nun einmahl, jetzt eben, bei Eröffnung gegenwärtiger Zeitschrift für die Schulen, der Zufall mir ein altes Acten-Stück in die Hände brachte, welches einen schon öfter gehabten Gedanken mir wieder aufregte, und da ich an keinen Zufall glaube: so folge ich dem Winke, und werfe das Saamenkorn hin. Es kann wohl späterhin noch aufgehen. Und wenn's denn auch gänzlich verweset, dieses da, so hilft es doch vielleicht künftig dereinst einem andern, zu glücklicherer Stunde gesäetem, seinen Boden mit düngen.

Bekanntlich hielt die Livländische Geistlichkeit, während der Schwedischen Regierung, unter dem Namen der Synoden, gewisse Amts-Zusammenkünfte, die leider nachher ab-

gekommen und nur neuerdings hier und da sprengelweise wieder versucht, in Esthland aber mit großem Nutzen beibehalten, und seit kurzem in mehrern Gegenden Deutschlands, namentlich für sämmtliche preußische Staaten, hochobrigkeitlich verfügt worden sind. Amts-Zusammenkünfte, dergleichen auch für unsre Schul-Lehrer zu wünschen wären,*) wenn ihre ökonomische Lage sie diesen nicht ganz unmöglich machte.

In einer solchen Synods-Eingabe an die Landes-Regierung nun, in der von 1693, unterlegt die Geistlichkeit dem damahligen Ge-

*) Unterzeichneter hat schon vor Jahren dahin getrachtet, im Stillen vorbereitend, gearbeitet, eine jährliche Zusammenkunft der sämmtlichen Schul-Inspectoren des Livländischen Gouvernements — etwa in Walk oder Wolmar — zu Stande zu bringen, und von jeder Kreis-Schule wenigstens Einen wissenschaftlichen Lehrer an derselben Theil nehmen zu lassen. Bis jetzt hat es noch nicht gelingen können, diesen Zweck zu erreichen; er hofft aber, daß, was bisher Umstände unausführbar machten, durch günstigere, hoffentlich nahe, Zeiten möglich werden wird. Die Ausführung dieser Idee, so wie einiger andern mit jener nahe verwandten, gehört mit zu den Wünschen, deren Erfüllung er noch, vor seinem Abschiede vom Schulwesen, mit Sehnsucht erwartet, und wofür er, nach seinen beschränkten Kräften mitzuwirken, nicht ermüden will. A. Albanus.

neral-Gouverneur Hastfer unter Anderem auch Folgendes; was man wahrscheinlich doch lieber sogleich in dem Originale, als in einem Auszuge wird lesen wollen:

„Anfänglich stellet man Ew. Erl. Hochgr. „Excellence gehorsambst vor die sämtliche Lieff„ländische Teütsche Jugend, dero in diesem „weitläufftigen Lande, sowohl was Adeliche als „auch UnEdle v. Priester-Kinder betrifft, eine „Gott zu danckende große Menge ist. Von „selben befiehlet Gott, daß Sie sollen auffer„zogen werden in der Zucht und Vermahnung „zum Herrn. Wenn aber weder der meisten „Eltern eigne Mittel zureichen, Ihren Kindern „einen sondern Praeceptoren zu halten, noch „innerhalb des Landes dergleichen Schulen an„gerichtet sind, da dieser Gottes-Befehl an „der Teütschen Jugend könnte vollzogen wer„den: So ist bishero, Leyder! mannigfältig „hierwieder gethan, v. die meiste Jugend elēd „erzogen, ja viele wohl gar liederlich v. sünd„lich aufgewachsen. Nun hat Ihro Königl. „Mayst. aus Gnädigster Sorgfalt schon vor„längst diesen Unheil zu begegnen zu Riga v. „Dörpt ein Paar Lateinische Schuelen gestif„tet, auch nur neülichst noch höchst mildreich „die Dörptische Academie in ihren vorigen „Stand gerichtet: allein, außer dem, daß nie„mand, ehe ihnen die Federn wachsen, fliegen, „und ehe die Jugend zuvor wohl zugerichtet,

„sich nützlich der Academie bedienen kann, so „sind auch beyde wohlgedachte Schuelen we„gen der Kostbahren Oehrter von solcher Be„schaffenheit, daß die meiste, vornehmlich ar„me Jugend sich derer nicht wohl bedienen „kann. Zudem so ist das Volckreiche Liefland „gleichsam ein Meer, in welchen, durch ein „Paar Fisch-Körbe, obgleich dieselben auch „gedruckt voll, der Seegen nicht alle kann ge„faßet werden: Es gehöret mehr, ja gantze „Waden darzu, und dennoch bleibet noch viel „übrig, welches durchgehet v. nicht gefangen „wird. Gott hat durch die oberwähnte beyde „Schuelen dem Lande große Gnade erwiesen, „und erweiset Sie noch, davon soviel herrliche „Subjecta, die darinn erzogen sind, und nun „bereits der Kirchen Gottes dienen, offenbahr „zeugen: Aber ein noch viel größerer Seegen „ist noch übrig, und solche nicht vorbey zu „laßen, ja auch der schuldigen Priester-Pflicht, „kraft welcher ein jeglicher Seelsorger vor alle „Seelen, Sie seyn jung oder alt, zu sorgen „hat, ein genügen zu thun, flehet nun diese „ganze Synodal-Versamlung zu Ew. Erl. Hoch„gräfl. Excellence, und stellet in Unterthänig„keit vor, ob nicht müglig durch Dero hohe „Bewirckung von Sr. Königl. Mayst. unsern „allergnad. Könige so viel zu erhalten, daß „hin und wieder im Lande in denen Praepo„situren annoch einige dergleichen Schuelen

„mögten aufgerichtet werden, dahin die Men„ge solcher sonst verlaßenen Jugend, was herr„liche Ingenia seynd, aus allen districten mögte „gesamlet, sorgfältig cultiviret, zu soliden „wesen gebracht, v. also denen höhern Schue„len, wie auch der Königl. Academie in die „Hände gearbeitet werden. Die Kosten darzu „dürfften wenig seyn, und könten hundert „Rthlr. vor eine jegliche, einen Rectorem zu „erhalten, genung seyn, hingegen wird der „Seegen gros seyn, v. in die Ewigkeit rei„chen, um des Willen man desto weniger zweif„felt an Gnädiger Erhörung."

Wer muß nicht allem Diesem, was die guten Alten da sagen, beipflichten? Ausgenommen jedoch ihren Kosten-Anschlag! Denn dießfalls freilich fordert die jetzige Zeit nicht bloß, sondern auch schon das Bedürfniß an sich ein viel Mehreres.

Das Bedürfniß an sich besteht darin: Wir haben der Studirenden zu wenig; und diese haben es, mit ihrer Ausbildung zu den Studien, zu schwer. Abgesehen davon, daß das Innere des Reichs noch immer den bei weitem größten Theil seiner Aerzte, Docenten an den höhern Lehr-Anstalten, Hauslehrer u. s. w. dem Auslande ableihen muß, so findet derselbe Fall, obschon in niederem Grade, auch innerhalb unsers Universitäts-Bezirkes statt, und, in Livland wenigstens, haben, seit Jahren schon,

aus Mangel an Candidaten, die jungen Männer, so wie sie die Universität verließen, zu Predigern ordinirt werden müssen; was doch unmöglich frommen kann. Bei der jetzt um so Vieles beschränkteren Hoffnung auf hiesige Versorgung aber kommen auch immer weniger Ausländer zu uns; und selbst, wenn diesen die ehemaligen Aussichten wieder eröffnet werden könnten, so würde Deutschland dennoch nicht mehr, wie sonst, von seinem Ueberflusse an Gelehrten uns mittheilen; aus dem einfachsten aller Gründe, weil es bekanntlich diesen Ueberfluß jetzt selbst nicht mehr besitzt, und es namentlich an Subjecten zu Prediger-Stellen dort auch mangelt.

Unsre Universität aber, wie geneigt und wie fähig in jeder Hinsicht sie seyn mag, den erforderlichen Bedarf an studirten Geschäfts-Männern uns zu liefern, vermag das nicht, weil ihr nicht die nöthige Anzahl von Jünglingen zur Ausbildung übergeben werden kann. Denn wenn auch der Aufenthalt in Dorpat selbst weniger kostspielig wäre, als er doch je länger, je mehr wird, und wenn auch, in sofern für dort einige ökonomische Erleichterungen statt finden, unbemittelte Eltern es allenfalls noch möglich zu machen wüßten, dort ihre Söhne zu unterhalten, so schrecken und drängen doch die Vorbereitungs-Kosten auf dem Gymnasium, als welche sich jährlich fast

noch höher belaufen, und in der Regel mehrere Jahre dauern müssen, als der Universitäts-Aufenthalt, von dem Studiren zurück. Wie viel ein Gymnasiast in Reval braucht, weiß ich nicht; aber in Riga und Mitau, und selbst in Dorpat, kann einer, der Alles bezahlen muß, unter 2—300 Rubel Silber durchaus nicht auskommen. Aber nun! Wie viele Beamtete in den Landstädten, Land-Prediger, und selbst Gutsbesitzer von bedrückten Vermögens-Umständen, geschweige denn Arrendatoren, Verwalter, Handwerker, giebt es wohl, welche obige Summe mehrere Jahre hindurch für Einen Sohn auch nur, und wie denn etwa gar für mehrere, zu erübrigen vermögen? Und wofern die Verarmung der Provinz in dem Verhältnisse fortschreitet, wie seit etwa 20 Jahren, wird nicht selbst auch jene geringe Anzahl, die bis jetzt noch das vermochte, ebenfalls immer mehr einschwinden?

Wenn also irgend worüber die Großmuth des Monarchen ohne Unbescheidenheit bittend angegangen werden darf, so wäre es in dieser Beziehung. Hier gilt es nähmlich nicht irgend ein neues großes Opfer für das Gemeinwohl, das dem Gemein-Schatze angemuthet wird, sondern es gilt die Vollendung eines schon begründeten, so hochwichtigen als glänzenden, Werkes. Tausende — seien es denn auch mehr denn bloß einige, — sollen

die schon aufgewendeten Millionen erst wahrhaft fruchtbar machen helfen.

Es gilt ein Frei-Gymnasium für den Dorpatischen Universitäts-Bezirk. Eine bestimmte Anzahl junger Leute von 13 bis 18 Jahren genößen hier, etwa fünf Jahr durch, Unterricht, Wohnung und Unterhalt unentgeldlich; so daß die Ihrigen nur Kleidung, Bücher und Taschengeld zu bestreiten hätten. Jeder Stadt, jedem Kreise in diesen Provinzen würde das Recht verlieren, einige solcher Frei-Stellen mit ihren Eingebohrnen zu besetzen. Zum Fonds wiese die Krone einige Kronsgüter an, deren Naturalien-Ertrag auch mit zur Besoldung der Lehrer, wie zum Unterhalte der Zöglinge verwendet würde. Die Anstalt würde ungefähr in der Mitte dieser Provinzen angelegt. Auf dem Lande: erstens, der größeren Wohlfeilheit halber; zweitens, um die Jugend schon durch den Mangel an Gelegenheit zu Zerstreuungen zum Fleiße zu nöthigen; und drittens — eine höchst wichtige Hinsicht — da der Wirkungskreis der Meisten für die Zukunft ja auch in ländliche Einsamkeit fällt, um sie mit dieser frühe vertraut zu machen.

„Das gäbe denn am Ende eine Art von Sächsischer Fürsten- oder Würtembergischer Kloster-Schule?" — Und wenn es das gäbe? Man muß sich nicht vor Gespenstern

fürchten, wo Geister erscheinen! Wie viel Nachtheiliges auch man in neuern Zeiten von jenen Anstalten gesagt, und wie Manches man mit Grunde gesagt hat: immer läßt es sich nicht läugnen, daß jene beiden Länder ihren Ruf vieler gründlichen Gelehrten und ihren Besitz tüchtiger Geschäftsmänner, daß Deutschland eine Menge seiner glänzendesten Literatur-Namen, und daß Tausende dortiger Zöglinge Thätigkeits-Trieb, Wissenschafts-Sinn, Charakter-Stärke, und selbst ein lebendiges, kräftiges Frohgefühl, ihrer Bildung in diesen Anstalten verdanken. Daß die Mängel und Fehler von der Natur und den Vorzügen einer solchen isolirten, streng-disciplinirten Erziehungs-Anstalt nicht unzertrennlich sind, beweiset selbst der Umstand, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, — welcher zu derselben Zeit, wo seinen verehrten Freund, den Herrn Herausgeber der Schulblätter, die Kloster-Mauern der von ihm dort beschriebenen Landschule zu Grimma eingeschlossen, in der, ebenfalls aus einem Kloster entstandnen und noch viel Klösterliches beibehalten habenden, Landschule Pforte lebte, — in jener Beschreibung sehr Vieles fand, was ihm, obwohl auch Fürsten-Schüler, aber Pförtner, völlig fremd war. So wie das schon öfter gethane, auch hier zu wiederholende, dankbare Geständniß, daß seine sechs in der Schulpforte zugebrachten Jahre die glücklichsten sei-

nes Lebens gewesen sind. Freilich würde und müßte man bei dem Anlegen einer neuen solchen Anstalt Vieles sogleich berücksichtigen, worauf jene älteren erst durch traurige Erfahrungen aufmerksam gemacht werden mußten; aber mit dem Plane würde es sich finden; wäre nur erst die Aussicht auf dessen Ausführung gegeben.

IIII.

Fragment aus dem Tagebuche eines Pädagogen. (Februar 1809.)

Vor einiger Zeit las ich wieder einmal Rabener's Erklärungen deutscher Sprüchwörter; ich lese gern einen solchen klassischen Landsmann aus alter Zeit — denn wenige Jahrzehende sind jetzt schon alte Zeit — es regt sich mir dabei ein gar wunderbares Gefühl, halb wehmüthig, halb wieder muthwillig, spöttisch. Ich erblicke ja hier im einfachen Flügelkleidchen noch die Kinder des menschlichen Geistes, die ich vor kurzem im prangenden Schmuck von sonderbaren Wörterposchen, halb lateinischen, halb griechischen Schnittes mit einer ehrfurchtsvollen Scheu von weitem begrüßte. Manchmal schon habe ich mir den wahren Demokrits-Genuß gemacht, ein und dieselben Gedanken aus verschiedenen Zeital-

tern, von verschiedenen Völkern, aus verschiedenen Systemen zusammenzustellen — welch ein drolliges Gewirre von gefärbten Gläsern!

Nabener will die Thoren geißeln; gut, aber wenn er glaubte sie zu bessern, so hätte er nur sich selbst auch geißeln können — ich will ihm alle Waffen zugestehen, eine ganze Marterkammer; doch die Sprüchwörter hätte er mir nicht brauchen sollen. Hatte er das „Volksstimme, Gottesstimme" vergessen? Was hierin Wahres liegt, das gilt nur von Sprüchwörtern; überhaupt möchte wohl in ihnen nicht blos praktische Lebensweisheit eingehüllt seyn, sondern mancher tiefe ahndungsvolle Blick in die Werkstätte der Natur. Einen solchen scheint mir, und zwar pädagogischer Natur, das: „jung gewohnt, alt gethan" zu leihen.

Das eigentliche Mannesalter ist auch zugleich der Zeitpunkt, wo man gewöhnlich auf die eigene Kindheit zurückblickt. Das Temperament entscheidet, mit welchen Gefühlen. Dem Einen erscheint sie wie dem Schweizer-Sennen, der in die Ebene hinabgestiegen ist von seinen Höhen, die Heimath; hinter ihm liegen die von der Abendsonne gerötheten Firnen; — eine Wehmuthsthräne träufelt aus dem rückgewandten Auge; es ist ihm, als sei alles Köstliche, alles Gemüthliche von der Gegenwart geschieden auf immer; das Jetzt und die Zukunft deckt nur ein nächtlicher Nebelhimmel.

Wer so auf die Kindheit zurückschaut, der sucht und findet sein ganzes Glück wieder, wenn er ihre seligen Erinnerungen, sei es auch als hingewelkte Kränze um Votivtafeln geschlungen, am heiligen Heerde aufhängen kann. Es rauscht doch manchmal bei heimlicher Stille ein Geisterhauch durch diese Kränze, und ihre Blumen scheinen im magischen Lichte, jung aufblühend, verklärt.

Der starke Geist hingegen blickt auf die Kindheit zurück, um — Parallelen zu ziehen. Es dünkt ihn, als hätte er sich zu einer Bildung in die Höhe geschwungen, zu einer eignen Art zu empfinden, zu handeln, zu leben in der Umgebung, und daß er dadurch gänzlich von der seiner frühern Jahre abweiche. Stolz schaut er, wie Hinz aus dem Oeil de boeuf des Giebels, als ob das Alles sein Wohlerworbenes wäre, und putzt und striegelt mit den Pfoten seinen spiegelhellen Balg.

O des Narren! Auch er, sobald nur seine egoistische Liebeskomödie den fünften Akt geendigt und der Vorhang gefallen ist, wiederholt in anderer Rolle nur sein Jugendleben, unbewußt, und darum eben desto liebeleerer. Alles erkämpfte Gut von Grundsätzen, Ansichten ist dahin, und hat sich höchstens als geschichtlicher Stoff in die Rüstkammer des Wissens aufgehängt zum Disputations-Paradereuten. Wo es aber auf schnelles Handeln ankömmt,

und er seine Konsequenz nicht abwägen kann, da thut er, wie jung gewohnt.

Wäre das nicht so, woher käme denn, daß die Menschen meist Janusköpfe sind, in der Musik der Grundsätze, des Sprechens eine Apoll's-, in der des Handelns eine Midas-Larve?

In dem, was wir nach der neuern Sprache „ausgebrannten Geist" nennen, d. h. im Physischen, finde ich noch größere Gewähr. Der Sohn ähnelt dem Vater in der Kindheit und in den spätern Jahren am meisten. Wer wissen will, wie seine Geliebte nach einer Reihe von Jahren aussehen werde, sagt irgendwo, glaube ich, ein Engländer, der betrachte die Mutter: so ungefähr wird sie seyn, und dann vergesse er nicht, daß das Aeußere der Spiegel des Innern sey. — Was mich anbetrifft, so meine ich, unsre so zweifelreichen jungen Liebhaber, und unsre gelehrten Pädagogen haben sehr Unrecht gethan, sich der Abschaffung jener schönen alten Sitte der Familiengemählde nicht aus Leibeskräften zu widersetzen.

So durchwandelt denn der Mensch physisch und psychisch einen Kreislauf; das Leben beginnt mit der Kindheit und schließt mit ihr. Habe Dank, freundlicher Schutzgeist der Menschen, für dieses Loos, daß Du uns mit heiterm seligen Glauben aus dem Himmel auf die Erde geleitest, und mit fromm-hingebendem durch das Grab wieder zurück in die Hei-

math. Wir fühlen ahndend aus diesem Wehen Deine Nähe; sie gab auch unsern Vätern jenen Spruch.

Aber auch die Menschen, welche immer ein Warum? bereit haben, werden die Wahrheit dieses Spruches eingestehen müssen. Jeden neuen Stand, den uns das Leben beut, betreten wir ja als Neulinge: selber haben wir noch keine Erfahrungen der Art gemacht, und diejenigen Anderer haben bei weitem nicht so viel Kraft, uns während der ganzen Zeit auf rechter Bahn zu erhalten, denn wir glauben uns ja immer eine Ausnahme von der Regel. Da helfen wir uns hier mit selbstgemachten Grundsätzen. Treten wir aber ins häusliche Leben; dann haben wir allein nur Erfahrungen: wir lebten schon einmal in ihm, und die Erinnerung giebt uns Gewohnheiten, Sitten, Ansichten, Weisen in Menge.

Noch einen Beweis, aber einen traurigen, giebt uns die Geschichte. Darum stehen unter sinkenden Völkern so selten Männer auf, die in das stürzende Rad des Verhängnisses zu greifen wagen, — und wagen sie's, so werden sie fruchtlos Märtyrer — eben weil jeder Einzelne mit tausend und tausend Zauberfäden an den bösen Geist der Gewohnheit gebannt ist. Dann auch tritt die Pädagogik auf mit ihrer Zauberformel, "harmonisch müßt ihr die Jugend bilden," und zieht sich flache charak-

terlose Menschen. Ist denn Harmonie ein Zusammensausen aller Töne? ist sie nicht grade die Herrschaft eines Einzigen, der alle andern ihm dienend um sich her ordnet zu Akkorden? Und dieser eine Grundton im Menschen ist? — Fühlt Ihr ihn nicht; Ihr würdet ihn doch nicht aus meinem Worte begreifen.

Wenn aber — ruft ein Anderer bedenklich aus — der Mensch so im Kreislaufe ginge; dann wäre er ja ganz ein Geschöpf der Gewohnheit oder gar der Nothwendigkeit: denn es käme doch wohl auf eins hinaus, ob man seine Grundsätze, Ansichten, aus seinen Blutgefäßen oder Organen des Gehirnes, oder der frühen Gewohnheit ableitete? — Das ist ein wahrer Gewohnheitsschluß, der in sich selbst zerfällt. Doch vergessen müssen wir es nicht, daß das, was wir Temperament nennen, eine immerwährende heilsame Bewegung, gleich wie jene des Meeres, in unsrer geistigen Welt hervorbringt. Je lebendiger das Temperament, desto mehr wandeln im raschen Wechsel die Gewohnheiten und Ansichten des Lebens. Das tausendfach sich gestaltende Temperament, das die Stoiker und Andre gar als ein Hinderniß des Aufschwunges zur höchsten Konsequenz der Grundsätze ansehen, ist grade dasjenige, Dank sey's unserer Natur, was die Thätigkeit der schaffenden Kraft in uns erhöht, immerwährend Anderes im Geistesgebiete zu er-

zeugen zwingt, und es zu ergreifen mit höchster Stärke des Willens.

Witzig, aber auch zugleich mit tieferm Blick in das Wesen unserer Natur, nannte ein französischer Denker jene durch das Temperament hervorgerufene Beweglichkeit, „das Fieber der Vernunft.“ Ich glaube, wenn wir diesen Gedanken verfolgten, wir fänden die Quelle der Leidenschaften mehr eine geistige als körperliche. Wer wird denn auch meinen, daß würklich der Durst den Trinker reize?

Die pädagogische Nutzanwendung des Gedankens, der in dem Spruche: “jung gewohnt, alt gethan“ liegt, ist doch wahrlich mannigfaltig. Gewährt er nicht dem Seherblick des Erziehers auf die Neigungen der jugendlichen Seele eine neue sichere Quelle? Er erhält treffliche Supplemente zu Huarte's Prüfung der Köpfe.

Das früheste Leben der Kinder, das sagt auch der Spruch, bedarf der größten Sorge. Gottessinn ist unwandelbar ein und derselbe; lebt nur in ihm, Aeltern und Erzieher, das Kind versteht dessen Sprache, wenn gleich die Natur ihm andere Töne gab, um ihn auszusprechen. Grade diese Gewohnheit ist dem Menschen die eigenthümliche und angeborne, — fürchtet nicht, das Leben werde ihm diese Gewohnheit nehmen, — das Fieber dauert nur kurze Zeit, und dann fällt er wieder in den

Hymnus ein, den seine schwache Zunge einst Euch nachlallte: Jung gewohnt, alt gethan!

Das Jugendleben kehrt dem Manne wieder in seinem häuslichen; frühe, oft sehr frühe Eindrücke, Begebenheiten, durch die Aehnlichkeit des jetzigen Lebens aufgeregt, treten nun mit einmal vor die Seele. Was das Kind damals sich nicht erklären konnte, das kann der vielerfahrene Mann jetzt. Eine wunderbare Kraft haben solche neuerstandene Vorstellungen; sie sind strafende Rachgöttinnen oder belohnende Genien, je nachdem das Leben des Kindes oder der Aeltern ein reines oder unreines war. Die Sünde der Aeltern wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied: von dieser Seite faßte der tiefe Orientale das „jung gewohnt, alt gethan" auf. Welch' eine Katechismuslehre! Und das Fatum, das so furchtbar im Kothurn über die hellenische Bühne schreitet, was ist es anders, als ein Wiederhall jenes orientalischen Gedankens?

Ist es wahr, dieß Alles, und es ist wahr; kann die Natur uns wohl in deutlicherer Sprache die ewige Wahrheit geben? "Das häusliche Leben ist die Quelle aller Erziehung." Ist die Quelle klar und heiter, daß sich der Himmel in ihr spiegle, dann muß das Bette des Flusses im höchsten Grade schlecht seyn, um seine Wellen trüben zu können, und das doch auch nur auf einer kurzen Raum: denn wo er

sich nähert dem unendlichen Meere, da rollen seine Fluthen im gewaltigen und reinen Wellenschlage wieder dahin. —

Weht aber nicht der Hauch des Gottessinnes im häuslichen Heiligthume; dann ist alle Erziehung höchstens nur ein Feenpallast auf schwankendem Boden. Je herrlicher der Pallast, mit desto größerm Schauder blickt der Wanderer in den Erdfall. Das Mütterchen am Stabe schwankt eilender vorüber, und seufzt: "jung gewohnt, alt gethan." Wer zweifelt dann noch, daß Volksstimme, Gottesstimme sei?

Ambrosius.

V.

Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806.

I. Ueber die Methoden in der Raths-frei-Schule zu Leipzig, wie sie im Jahre 1806 gebräuchlich waren.

Die Methode des Hrn. Olivier in Dessau ist hier entweder ganz unbekannt, oder sie bleibt doch ganz unbenutzt.

Von der Pestalozzischen Lehrart ist vormahls Gebrauch gemacht worden; aber es geschieht jetzt nicht mehr, weil man sie in der

Erfahrung nicht bewährt genug gefunden hat. Es sind noch Schüler da, welche nach derselben sind unterrichtet worden. Man findet aber durchgängig Hrn. Plato's Methoden besser.

Herr Plato hat die überaus brauchbare Lesemaschine erfunden, oder vielleicht auch nur — ich weiß es nicht ganz gewiß — sie bis zu dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit verbessert. Sie besteht — um doch eine kurze Beschreibung davon zu geben — aus einer schräg liegenden (billig nicht schwarzen, sondern) grünen Tafel, mit drei Queerleisten, auf welche einzelne, etwa drei Zoll lange, auf dünne Bretterchen geleimte Buchstaben aufgestellt werden. Unterhalb dieser Leisten sind so viele Fächer, als es Buchstaben, Interpunctionszeichen und Ziffern giebt. Die Zahl der einzelnen Buchstaben ist, nach Buchdruckerart, im gehörigen Verhältnisse. (In der Barthschen Buchhandlung zu Leipzig bekömmt man die Buchstaben entweder auf Bogen zusammengedruckt, oder auch schon aufgepappt, zu Kauf, und eine Zeichnung von der Maschine dazu, nach welcher jeder Tischler arbeiten kann. Die fertigen gepappten Buchstaben, Interpunctionszeichen und Zahlen kosten 5 Rthlr. Cur. *)

Der größte Vortheil dieser Lesemaschine be-

*) Ein Exemplar der Buchstabenbogen habe ich mitgebracht; und eine Lesetafel machen lassen, die jetzt in einer Volksschule zu Riga gebraucht wird.

steht darin, daß dadurch die Abc- und Buchstabierbücher überflüssig gemacht werden; daß eine auch noch so große Anzahl von Schülern auf einmal dabei unterrichtet werden kann; daß der Lehrer jeden Unachtsamen sogleich bemerken muß; daß es sehr leicht ist, sie allesammt in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten; daß alle und jeder Schüler stets gewiß denselben Buchstaben und dasselbe Wort vor Augen haben, und nie, wie im Buche, mit den Augen sich verirren; daß die Kleinen nicht an der Tafel sitzen, sondern aufrecht stehen, und immer eine mäßige und anständige Bewegung haben. — Selbst die beständige Abwechselung der Worte und Gedanken, und der Gespräche, die dadurch veranlaßt werden, dient der Lesemaschine zur Empfehlung. Jedes Abc- und Lesebuch wird den Kindern unvermeidlich desto schneller zum Ekel, je fleißiger sie sind: die Lesemaschine aber kann es niemahls werden. — Endlich hat die Lesemaschine noch den sehr bedeutenden Vorzug, daß jeder Fehler im Lesen nicht blos von dem Lehrer, sondern auch von den schon fertigern Schülern augenblicklich auf eine sehr lehrreiche Art kann anschaulich gemacht, und vor Aller Augen verbessert werden.

Nicht allein aber zum Lesenlernen dient diese Maschine, sondern sie hat noch mannichfaltigen andern Nutzen. Orthographie, Zah-

lenkunde, Elemente der Arithmetik und der Sprachlehre finden in ihr ein überaus brauchbares, den Unterricht erleichterndes Hilfsmittel. — Alle diese Ursachen machen es höchst wünschenswerth, daß in allen Volks-Schulen Platonische Lesemaschinen eingeführt werden mögten, wovon die Kosten nicht beträchtlich seyn würden. Die Buchstaben dazu kann jede Buchdruckerei liefern; und Tischler giebt es allenthalben. — Bedeutend genug scheint mir die Anmerkung, um sie zu wiederholen, daß sowohl die Lesemaschinen, als alle andere Tafeln, worauf geschrieben wird, wie auch die Fenstervorhänge oder Rollen des Lehrzimmers grasgrün, ja nicht schwarz angestrichen seyn müssen. Der Beobachtung dieser Regel ist es zuzuschreiben, daß die Schüler in der Freischule allesammt den aufmerksamen Hinblick auf diese Tafeln sehr lange unbeschwert aushalten können, und daß noch keiner an seinen Augen dadurch Schaden gelitten hat.

Was den Gebrauch der beschriebenen Maschine für das eigentliche Lesenlernen betrifft; so wird in der Freischule auf folgende Art damit verfahren: Zuerst werden die Selbstlauter deutlich und sehr laut vorgesprochen, und von den Kindern, Einzelnen oder Allen zusammen, deutlich und mehrmahls wiederhohlt. Dann werden die Schriftzeichen derselben aufgesteckt, und bei der Aussprechung jedes Vo-

cals wird darauf hingewiesen. Wenn die Kinder mit den Vocalen und Doppellauten gehörig bekannt sind, wozu nicht viel Zeit erfordert wird, da sie leicht zum Wetteifern zu bringen sind; so werden die Mitlaute vorgenommen, und zwar immer die neben einander, welche einander ähnlich sind, als b und p, d, t, und th, g, k, j, und ch u. s. w. Man spricht aber die Mitlaute ohne alle Beihilfe von Vocalen aus, was überaus leicht und bequem geschehen kann. Sind die Kinder gehörig geübt, alle einzelnen Vocale und Consonanten genau und deutlich auszusprechen; so fängt man an, Sylben zu bilden, die Buchstaben auf alle mögliche Weise zu combiniren, so weit es für die deutsche Sprache nöthig ist, und immer auf genaue Unterscheidung hoher und tiefer Vocale, und weicher und starker Consonanten zu dringen; und man geht von dem Leichtesten allmählig bis zum Schwersten fort. Wenn diese Uebungen täglich mehrere Stunden fortgesetzt werden; so lernt innerhalb eines halben Jahres die ganze große Versammlung von Kindern, die Geistesschwachen selbst nicht ausgenommen, rein und fertig lesen. — Man sei unbesorgt, daß die Kinder bei täglicher mehrstündiger Uebung dieser Art ermüden und verdrossen werden mögten. Auch ein mittelmäßiger Lehrer unterhält eine Schaar von Kindern bei der Lesemaschine so gut, daß die Lan-

geweile nie Eingang findet, welche eigentlich der Verderb alles Elementarunterrichts ist. — Sobald die Kinder einzelne Wörter fertig lesen können, werden schon ganze Sätze gebildet, die tausendfache Gelegenheit zu interessanten Gesprächen geben, Geist, Herz und Geschmack der jungen Leute bilden, immer neuen Reiz gewähren, und es verstatten, daß manche andere Anschauungen, z. B. von naturhistorischen Gegenständen, damit vereinigt werden. Der ganze Tag kann an der Lesemaschine zugebracht werden, ohne daß die Kinder eine Veränderung wünschten.

Beim Ablesen und Aussprechen einzelner Sätze wird sogleich streng auf richtige Declamation, jedoch ohne Gesticulation gesehen; und bald werden kleine Verse und ganze Erzählungen oder Lieder an der Maschine theilweise, wie es der eingeschränkte Raum verstattet, dargestellt, welche so oft vorgelesen werden, bis die Kinder sie auswendig hersagen können. Außer andern Vortheilen gewährt dieß zugleich sehr heilsame Uebungen im richtigen Accentuiren und Declamiren. Nirgendswo habe ich daher eine reinere, schönere Aussprache, ein so richtiges Vorlesen, und einen so guten mündlichen Vortrag gehört, als in der Freischule, und dann auch in der Bürgerschule zu Leipzig, und zwar nicht etwa blos in der ersten, sondern auch schon in der zweiten, ja gar in

der dritten Classe. Herr Olivier hat zwar weit kleinere Kinder darin, dem Scheine nach, noch weiter gebracht; aber anderer, sich aufdringender Zweifel zu geschweigen, scheint das Declamiren seiner 4- und 5jährigen Schüler und Schülerinnen zu theatralisch zu seyn. — Eins wollte mir in der Freischule nicht recht einleuchten, dieß nämlich: daß alle Schüler und Schülerinnen gewöhnt werden, gar zu langsam zu lesen und zu declamiren. Wahrscheinlich aber verliehrt sich dieß hernach von selbst wieder, und geht nicht in affectirte Bedächtigkeit über.

Zum Unterrichte im Schreiben werden in der Freischule anfänglich die bekannten, in einzelne Zeilen zerschnittenen Vorschriften gebraucht; und es wird auf Linien geschrieben. Späterhin wird aus gedruckten Büchern abgeschrieben. Alle Schüler und Schülerinnen schreiben fast dieselbe Hand, weil sie alle nach einerlei Muster sich bilden, und die Hand des Lehrers hat geringen oder keinen Einfluß auf die Schriftzüge des Schülers. Es verdient bemerkt zu werden, daß alle 24 Lehrer der Freischule schön schreiben; dieß ist Zufall, denn es wird bei ihrer Wahl nach ihrer Hand grade nicht viel gefragt; und Unterricht nach Vorschriften kann jeder Lehrer geben, auch wenn er selbst eine schlechte Hand schriebe. — Ich habe Proben verschiedener Hände von Schü-

lern mitgebracht, über deren Eleganz man sich wundern muß; und es sind grade keine ausgesuchten, sondern zufällig aus einer großen Menge herausgegriffene. Die Mädchen schreiben eben so schön, als die Knaben; und sie schreiben insgesammt auch das Dictirte und Selbst-Gedachte ganz orthographisch, weil sie schon durch den ersten Unterricht an der Lesemaschine an die allergenaueste Aussprache gewöhnt worden waren, wodurch der größte Theil des orthographischen Unterrichts für immer überflüssig gemacht ward. — In Sachsen ist diese Art der genauen Aussprache besonders merkwürdig. Durch die Freischule wird eine wesentliche Verbesserung der deutschen Sprache selbst unter den niedern Volksclassen in Kurzem allgemein werden, wovon wohl ein großer Fortschritt in der Volkscultur überhaupt zu hoffen sein könnte. —

In der Arithmetik wird zwar in der Freischule keine der neuern Methoden benutzt; aber die Schüler beider Geschlechter sind doch im Rechnen überaus weit gebracht worden. Besonders merkwürdig ist ihre fast unglaubliche Fertigkeit im Kopfrechnen. Zu Lehrbüchern werden die gewöhnlichen bekannten Anleitungen zum Kopfrechnen gebraucht. Die Lehrer aber benutzen sie blos; die Schüler haben keine Rechenbücher, die ich, meines Or-

kes, auch überall für überflüssig halte, so lange sie einen mündlichen Lehrer haben. Nur zum Privatgebrauche bedarf der Schüler eines Rechenbuchs, und zwar desselben, das der Lehrer beim Unterrichte befolgt. — Die Freischule hat ungemein geschickte Arithmetiker unter den Lehrern, die man nicht umhin kann zu bewundern, wenn man sie z. B. Dinge, wie folgende, mit ihren Schülern ausführen sieht: ich bat Einen derselben um einige schwerere Kopfrechnungen. Es war in der ersten Mädchen-Classe. Sogleich gab er einer Schülerin ein Exempel aus der sogenannten Regel de Tri mit lauter Brüchen und in großen Zahlen auf, und sagte ihr: wenn sie fertig wäre, sollte sie es anzeigen. Unterdessen gab er noch Sechs andern ähnliche Aufgaben. Jede, sobald sie ihr Exempel Einmahl gehört hatte, senkte den Kopf, und in kaum drei Minuten richtete sie ihn wieder auf, und wartete, bis der Lehrer, der immerfort Exempel aufgab, eine Pause machte. Ich bin fertig, rief Eine nach der Andern; und Sechs hatten recht gerechnet, wie sie nun laut beweisen mußten. Der Lehrer selbst hatte von allen aufgegebenen sieben Exempeln nur ein Einziges vergessen, das er sich von der, welcher es aufgegeben war, wieder vorsagen ließ. Einige von den Aufgaben sind mir noch, wiewohl nicht ganz wörtlich, erinnerlich; sie waren aber von folgender Art:

$165\frac{3}{8}$ Pf. kosten 27 Rthlr. 5 gl. 3 Pf., was kosten $17\frac{1}{2}$ Loth? —

Es hat Jemand sein Capital zu $4\frac{1}{2}$ pCt. ausgegeben; nun hat er in $4\frac{1}{2}$ Mon. $75\frac{3}{4}$ Rthlr. Interessen bekommen; wie groß ist das ausgeliehene Capital? —

Es braucht Jemand jährlich zu seiner Oekonomie 864 Rthlr. Seine Einnahme beträgt nur 455 Rthlr. Er hat aber ein Capital auf Zinsen zu geben. Wie groß ist wohl sein Capital, wenn er zu 4 pCt. jenen Ausfall mit den Interessen grade decken kann? —

Solche und ähnliche Exempel rechnen die Mädchen aus dem Kopfe in wenigen Minuten; der Lehrer erkennt gleich die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Rechnung; das Mädchen, das recht gerechnet hat, beweist die Richtigkeit ohne Anstoß, bündig und mit mathematischer Genauigkeit; die aber geirrt hat, wird von einer Andern, die aufgefordert nachrechnet, zurechtgewiesen. — Hätte ich das Alles nicht selbst gesehen und gehört; so würde ich an der Wahrheit zu zweifeln mich versucht fühlen. Der Verdacht einer feinen Art von Täuschung von Seiten der Lehrer fällt auch weg, da es jedem Fremden frei steht, selbst Exempel aufzugeben; und von dieser Erlaubniß wird nicht selten Gebrauch gemacht.

An den andern Fächern des Unterrichts habe ich keine auszeichnenden Neuheiten ge-

funden. Die Katechetische Methode des Vice-Directors, Herrn Dolz, ist bekannt, obwohl nicht allgemein mehr beliebt; und der Unterricht in der Geographie wird besonders durch das Zeichnen von Land-Charten nützlich und interessant. Ich habe einige geographische Zeichnungen von Schülern mitgebracht, die Aufmerksamkeit verdienen.

Herr Dolz hat eine ungemein schwache Stimme; er lehrte aber in einem großen Sale, in welchem weit über 100 Mädchen beisammen waren, welche noch größtentheils dabei sehr ämsig strickten. Er stand an einem Ende des Sales, mit dem Rücken gegen den größten und entferntesten Theil der Mädchen gekehrt. Ich hatte meinen Platz mit dem Director Plato ungefähr in der Mitte des Zimmers, und konnte den Docenten nicht ohne einige Anstrengung vernehmen. Dieß veranlaßte mich, Hrn. Plato zu fragen: ob denn die entfernten, so ämsig strickenden Mädchen den leise redenden Lehrer verstehen könnten? — „Zweifeln Sie daran?" sagte er, und bat Herrn Dolz um eine Pause. — „Fragen Sie, fuhr er zu mir fort, welches Mädchen Sie wollen, was Herr Dolz so eben gesagt und erklärt hat?" Ich fragte die eifrigste Strickerin, und sie wiederhohlte wörtlich die Auslegung, die Herr Dolz von einem biblischen Spruche gegeben hatte. Wie haben Sie das gemacht, fragte ich, den

Kindern ein so feines und scharfes Gehör zu verschaffen? Er antwortete kurz und bündig: „Durch Uebung, Aufmerksamkeit und Stille.“ — Dieß, ich gestehe es, gieng nicht blos über meine Erwartung, sondern selbst über meinen bisherigen Glauben an die Möglichkeit der Sache. Ich konnte aber dem Zeugnisse der Erfahrung nichts entgegensetzen. — Wie gern hätte ich diese Schule täglich einen ganzen Monat hindurch besucht! Es giebt da sehr, sehr viel zu lernen.

Daß die Führung der genauesten Censur-Register und anderer Tabellen wirklich möglich, nicht schwer, und eben nicht zeitsplitternd ist, davon habe ich mich in der Freischule, wider mein Erwarten, vollkommen überzeugt, nachdem ich gesehen habe, wie Uebung Abkürzung dieses Geschäfts lehrt. Alle Bücher sind gedruckt und lineirt, und werden mit kurzen Zeichen nur ausgefüllt. Nach Endigung der ersten Lehrstunde jeder Classe zeigt der oder die Erste jeder Bank die Fehlenden an. Das ganze Geschäft erfordert kaum fünf Minuten, wenn auch die Classe die Zahl von 100 weit überschreitet. Es bleiben auch Wenige aus, weil sie, als Beneficiarii, die Ausschließung fürchten. — Die Censur- und andere Bücher ähnlicher Art kosten jährlich beträchtliche Summen. — Auf meine sehr andringende Frage: welchen wichtigen Zweck denn eigentlich alle

diese Censur-Bücher und Tabellen hätten? bekam ich doch durchaus keine befriedigende Antwort. Es ist ein Geist der Ordnung in dieser Einrichtung; aber es wird keine bedeutende Wirkung dadurch erzielt. Hiervon bin ich jetzt fester, als ich es vorher schon war, überzeugt. — Der geist- und erfahrungsvolle Plato hat meinen Glauben in dieser Angelegenheit nicht im mindesten wankend gemacht, in so vielen andern Dingen er mich auf andere Meinung gebracht hat.

Eine einzige bedeutende Einwendung habe ich gegen die sonst überaus vortreffliche und höchst gemeinnützige Schulanstalt zu machen, welche aber schwerlich jemahls wird wegfallen können. Herr Plato hält sie zwar im Ganzen genommen für ungegründet, und weiß sehr Vieles, das sich hören läßt, darauf zu antworten. Dessen ungeachtet sage ich, den häufigern Erfahrungen, der Stimme des ganzen Publicums, und der Natur der Sache selbst zufolge, daß diese herrliche Lehranstalt, ihres doppelten, sehr verschiedenen Zwecks wegen, einen von beiden Zwecken nothwendig mehr oder weniger vernachlässigen und verfehlen muß. Die Sache ist einer ausführlichern Erläuterung wohl werth. —

Die Freischule hat lauter arme Schüler und Schülerinnen; wer ein gehöriges Testimonium paupertatis dem Director übergiebt,

wird, wenn Platz da ist, aufgenommen. Diese Armen beiderlei Geschlechts haben aber sehr verschiedene Lebensplane. Viele werden, nach der Schulzeit und Confirmation, Domestiken in jedem Hause, worin sie ein Unterkommen finden. Eine nicht viel kleinere Anzahl der Knaben hat sich dem Gewerksstande, Andere haben sich der Kaufmannschaft, noch Andere einer Kunst, Einige auch wohl dem Studiren bestimmt, in der Hoffnung, daß ihre Neigungen und Talente Unterstützung finden werden. Mehrere Mädchen wollen nicht eigentliche Dienstboten im niedrigsten Sinne, sondern Putzmacherinnen, Haushälterinnen, sogenannte Bonnen, und zuletzt Bürgerfrauen der mittlern Classe werden. — Was nun alle diese Unterschiede, besonders des Lebenszweckes der Knaben betrifft; so ist es wohl nicht zu verkennen, daß derselbe Unterricht und dieselbe Bildung nicht Allen gleich angemessen sein kann. Die herrschende Erfahrung lehrt (jedoch weniger von den Mädchen, als von den Knaben), daß beide als Domestiken, und letztere als Handwerksburschen weit über ihren Stand hinaus gebildet sind. Die jungen Bedienten sind zu klug, an Lesen, Denken und Raisonniren zu sehr gewöhnt, zwar im Ganzen moralisch-gut, aber unwillkührlich voll Geringschätzung gegen ihres Gleichen nicht nur, sondern oft auch gegen ihre in der Cultur zurückgebliebenen Herr-

schaften. Die in der Freischule unterrichteten Lehrlinge der Handwerker sind durchgehends weit gebildeter, als die ältern Lehrburschen, als die Gesellen, und selbst als viele Meister. Hieraus entstehen überaus viele Unannehmlichkeiten und Misverhältnisse, und die in der Schule angenommenen moralischen Grundsätze können in jungen Leuten noch nicht wirksam und vollständig genug sein, um durch sie immerfort alle die Gefahren zu besiegen, welche aus diesen Umständen hervorgehen. — Manche Jünglinge werden es gewiß nicht unterlassen, ihre Geistesüberlegenheit gewaltig zu misbrauchen. Einzelne Exempel von Gegentheile widerlegen diese Besorgniß nicht. Es sind zwei Beispiele bekannt, daß gewesene Schüler dieser Anstalt insgeheim Sonntagsschulen für eine Zahl ihrer ganz rohen Cameraden angelegt haben; aber es sind auch nicht mehr, als diese zwei Beispiele bisher in Leipzig vorgekommen. — Bei allem dem kann der Schulplan nicht blos für künftige Handwerker und Dienstboten berechnet werden. Die, welche sich einen andern Beruf erwählt haben, verdienen eben so sehr, als jene, daß man auf sie Rücksicht nehme. — Wie nun diesem Uebel abzuhelfen sei? ist schwer einzusehen, wofern nicht die Schüler alle, nach ihrer künftigen Bestimmung, in mehrere Hauptclassen abgetheilt werden, deren jede besonders zu bilden

wäre. — Hört man z. B. den Unterricht in der Geographie und Geschichte an, und denkt dabei an künftige Schneider, Sattler, Grobschmiede, Schornsteinfeger und Dienstboten; so muß man gestehen, daß ein solcher Unterricht sie über ihre Sphäre hinaufhebe. Für Andere hingegen ist er grade so, wie er ist, völlig zweckmäßig. Das Zeichnen und die Musik mögte für alle Schüler gleich gut sein, weil jenes grade für Handwerker vorzüglich eingerichtet ist, und dieß auf Choräle und anständigen Volksgesang eingeschränkt wird.

So wie die Sachen jetzt stehen, ist, für die Schüler von niedriger Bestimmung, das Hauptmittel gegen Unsittlichkeit jeder Art in spätern Jahren von dem religiös-moralischen Unterrichte, und von den sonntäglichen Gottes-Verehrungen im Schulhause zu erwarten. Diese Andachtsübungen werden auch von vielen erwachsenern Personen, insonderheit von Aeltern der Schüler besucht, und sie bestehen, außer dem Gesange, darin, daß einzelne Capitel aus der Religion und Moral, die in den Lehrstunden vorgekommen waren, katechetisch weiter ausgeführt, und den Schülern näher ans Herz gelegt werden. Der gewöhnliche Schulunterricht soll vorzüglich auf den Verstand, die Andachtsstunden aber auf das Herz wirken. — Vormahls ist der Gottesdienst der Freischule jenem im Schnepfenthaler Salzmanni-

schen Institute gleich gewesen; man hat sich aber, ich weiß nicht, aus welchen Gründen? bewogen gefunden, die so eben beschriebene Einrichtung desselben vorzuziehen. Meines Erachtens sollten in allen Schulen, vielleicht selbst Gymnasien nicht ausgenommen, eigene sonntägliche Andachtsübungen eingeführt werden. Der Nutzen davon würde mannichfaltig und nicht unbeträchtlich sein.

Zum Schlusse meiner Bemerkungen über die Freischule in Leipzig kann ich mich nicht enthalten, die Besorgniß zu äußern, daß dieß ganze wirklich vortreffliche Institut durch den Abgang oder Tod des höchst verdienstvollen, unermüdlichen und uneigennützigen Plato unersetzlich verliehren wird. Plato muß bei ungeheurer Mühe und Arbeit, um nur leben zu können, zu Nebenarbeiten, nämlich zur Schriftstellerei, seine Zuflucht nehmen. Für die Belohnungen, mit denen seine Anspruchlosigkeit und Unverdrossenheit sich begnügt, wird sich schwerlich ein würdiger Nachfolger finden; der Vice-Director Dolz, der Plato's Stelle einmahl am besten würde ersetzen können, scheint entschlossen zu sein, der Nachfolger desselben nicht zu werden. Entweder muß man diesen Posten ökonomisch beträchtlich verbessern, oder diese schöne Anstalt, die nur einiger Veränderungen bedarf, um ganz voll-

kommen zu werden, wird schnell in Verfall gerathen.

II. Ueber die Methoden in der Bürgerschule zu Leipzig.

Die Bürgerschule ist beträchtlich jünger, als die Freischule, und ihre Einrichtungen sind jetzt (1806) noch nicht alle so gemacht und vollendet, wie sie der ursprünglichen Absicht nach zu werden bestimmt sind. Selbst das Gebäude und die Apparate sind noch nicht in dem Zustande, der ihnen zugedacht ist. Aber auch schon so, wie die Anstalt jetzt beschaffen ist, verdient sie alle Aufmerksamkeit, und erreicht ein hohes Interesse, besonders durch den Geist, der in derselben herrscht, und durch die neuen Methoden, die in ihr angewandt werden, gegen welche sich im Ganzen nichts einwenden zu lassen scheint, als dieß: daß Manches davon jetzt noch nur Versuche sind, welche eigentlich in einer öffentlichen Schule nicht angestellt werden sollten, weil, von Rechts wegen, nur hinreichend erprobte Methoden darin gebraucht werden müßten. — Unter allen Lehrern dieser Anstalt, deren ebenfalls 24, wie in der Freischule, angestellt sind, zeichnen sich ganz besonders die beiden: Herr Krug und Herr M. Lindner aus. Von beiden soll ausführlich gehandelt werden.

Herr Krug, der ein originaler, philosophischer Kopf, ein feuriger lebenvoller Lehrer, und dabei ein Mann von einer brennenden Begierde ist, sich rühmlich auszuzeichnen, hat für den Elementar-Unterricht bedeutende Erfindungen gemacht. Die Hauptsache ist seine Art, sprechen und lesen zu lehren. Zwar wird seine eigene Anweisung darüber nun schon, da ich dieß schreibe (1806), im Druck erschienen sein; das soll mich aber nicht abhalten, das getreulich darzustellen, was ich gesehen, beobachtet und darüber zu urtheilen Ursach gefunden habe.

Herr Krug lehrt erst sprechen, und hernach lesen; zu jenem braucht er 6 Wochen, zu diesem etwa 20; zu beiden also ein halbes Jahr. Er fängt damit an, daß er die Schüler der untersten Classe, aus Knaben und Mädchen zusammengesetzt, sehr genau und anschaulich mit allen Sprachorganen bekannt macht; und das, was er ihnen darüber vorsagt, müssen ihm sämmtliche Schüler zusammen langsam, sehr laut und taktmäßig nachsagen, wozu er größtentheils förmlich den Takt schlägt. Jedes Sprachwerkzeug, das genannt wird, wird zugleich von Allen mit den Fingern berührt, so weit es möglich ist. Haben die Kinder das Alles wohl gefaßt; so geht Herr Krug zur Tonkenntniß über. Nach seiner Theorie, deren Richtigkeit er anatomisch und philosophisch zu beweisen verspricht, hat die deut-

sche Sprache nur Vier Haupt- oder Grundlaute, die er nach der zunehmenden Oeffnung des Mundes beim Aussprechen in diese Ordnung stellt: u, o, a, e. Bei der Aussprache wird genau beschrieben, welches Organ thätig ist, und was und wie es wirkt, damit das Kind zum deutlichen Bewußtsein alles dessen komme, wo es beim Aussprechen jedes Lautes thut. Die vier Hauptlaute werden auf alle mögliche Art, kurz, lang, abgestoßen, gedehnt, mit hoher und tiefer Stimme pronuncirt, und zwar nach dem Takte, und dann auch aufsteigend durch Tertie, Quinte und Octave gesungen, langsam und schnell, und auf jede für den Gesang mögliche Art. — Hierauf erklärt er, daß jeder Hauptlaut einen Nebenlaut habe, der dann entsteht, wenn man, indem man den Hauptlaut aussprechen will, die Mitte der Zunge ein wenig hebt. Dadurch wird aus u—ů; aus o—ǒ, aus a—ǎ, und aus e—i. Nachdem die Schüler auch in allen Arten von Aussprache dieser Nebentöne auf die vorige Art, auch in Verbindung und Vergleichung mit den Grundlauten gnugsam geübt sind, wobei auf die exacteſche Unterscheidung der ähnlichen Töne ǒ und ǎ, ů und i streng gehalten wird; so folgen die Doppellaute ai, au, ei, eu, äu, oi und ui. (Das ganz undeutsche, und völlig entbehrliche y wird, wie billig, ganz aus dem Spiele gelassen). Von allen diesen Doppel-

lauten sucht Herr Krug zu beweisen, daß es im Grunde drei Hauptlaute sind: die beiden deutlich gehörten, und ein Uebergangslaut, der aber in der schnelleren Aussprache verschwindet. Diese drei Hauptlaute hintereinander einzeln, und dann zusammen ausgesprochen, heißen: ein Lied, welchen Namen nicht Herr Krug, sondern Eines der Kinder erfunden hat. (Auch ist wirklich Melodie in der Aussprache, da alles nach dem Takte, mit erhobener Stimme gethan wird.) Z. B. Herr Krug sagt: zwischen a und u liegt in der Scala der vier Haupttöne ein Hauptton in der Mitte, man gehe vorwärts oder rückwärts. Der Mittelton muß nothwendig, da die Lippen sich nicht per saltum auf- und zuschließen, spitzen oder breit ziehen können, mitgenommen werden; also besteht der Doppellaut: au eigentlich aus a—e—u. Der Mittellaut aber wird in der schnellen Aussprache unhörbar. Die Formel nun: à—è—ù=au, tactmäßig ausgesprochen, ist ein Lied. So viel Doppellauter, so viel Lieder. — Ich gestehe, daß ich die Anwendung dieser Theorie auf alle Doppellaute, besonders auf ei nie begreifen konnte, so viel der wackere Mann sich auch Mühe gab, mir die Sache einleuchtend zu machen. Ob es an meinem Fassungsvermögen, an einer gewissen Dunkelheit seiner Erklärung, oder an der Sache selbst lag, daß ich ihn nicht

ganz begreifen konnte, lasse ich unentschieden. — Sobald die Kinder mit allen Selbstlauten (welche Namen aber Herr Krug nie braucht; er sagt: Grund- oder Haupt-Laute) und ihrer mannichfaltig modificirten Aussprache ganz bekannt sind, werden sie geübt, von allen vorgesagten Wörtern und Redensarten blos die Vocale (dieß Wort braucht er auch niemahls) zu hören und zu wiederhohlen. Z. B. Er sagt ihnen vor: „Ein Zeisig wars, und eine Nachtigall" — und die Kinder alle, etwa 60 an der Zahl, sagen mit lauter Stimme nach: eì — eì — ì — à — û — eì — è — à — ì — à. — Er fährt fort: „Die einst vor Damons Fenster hiengen;" und sämmtliche Kinder wiederhohlen: ì — eì — ọ — à — ọ — è — è — ì — è. Dabei wird ernstlich darauf gehalten, daß jedes Kind jeden Haupt-, Neben- und Doppellaut rein, genau und grade in der Kürze und Länge wiederhohle, wie er vom Lehrer im vollen Worte war ausgesprochen worden. Auch dieß alles geschieht nach dem Takte, und mit mancherlei Formalitäten und Cäremonien, deren Beschreibung hier zu weitläuftig sein würde, welche aber wirklich dazu zu dienen scheinen, Aufmerksamkeit und Interesse der Kinder immer zu unterhalten und zu stärken. — Ist man nun mit den Vocalen und Diphthongen ganz auf's Reine, dann folgen die Mitlaute, welche Herr Krug Bestimmungslaute nennt, und

und er sucht zu beweisen, daß es nichts, als verschiedene Modificationen der Grund-, Neben- und Doppellaute sind. Er giebt den sämmtlichen Bestimmungslauten neue, und meines Erachtens sehr schickliche Namen, die den widerlichen Eindruck der Olivierschen Benennungen auf Ohr und Sinn gar nicht machen. Seine Namen sind folgende:*)

*) Es ist möglich, daß einige Benennungen hier nicht ganz richtig angegeben sind, weil mein Gedächtniß mich in Einigen vielleicht betrügt. Jedoch werden der Fehler nur wenige, und auch diese ganz unbedeutend sein.

Daß diese Namen verständlich sind, habe ich an meinen eigenen Kindern wahrgenommen, denn sie errieth en auf der Stelle, ohne alle vorhergegangene Erklärung, z. B. was Schnurrlaut, Säuselaut u. s. w. ist; und was sie nicht sogleich selbst errieth en, verstanden sie doch alsbald bei der ersten Erklärung, und vergaßen es auch nicht wieder. — Die Einwendung, daß diese Namen zu lang, und eben darum unbequem wären, scheint mir von gar keinem Gewichte zu sein. Zuvörderst ist nicht zu begreifen, warum der Name: Zahnlaut, Zischlaut u. s. w. länger heißen, und unbequemer sein soll, als die Namen: Ypsilon oder Te-Zet; und dann weiß ich überhaupt nicht, ob eine oder etliche Sylben mehr, verdienen in Betracht gezogen zu werden, wo es auf größerer Deutlichkeit und Verständlichkeit ankömmt. Den Vorwurf der Sonderbarkeit, oder gar der Lächerlichkeit, der die Olivier-

b, sanfter Lippenschluß;
p, scharfer — —
d, sanfter Zahnschluß;
t, scharfer — —
v, sanfter Blaselaut;
f, scharfer — —
g, sanfter Gaumenschluß;
k, scharfer — — —
j, halber — — —
h, Hauchlaut;
ch, Gaumenlaut;
l, Zähnlaut;
m, Brummlaut;
n, Nasenlaut;
r, Schnurrlaut;
s, sanfter Säuselaut;
ß, scharfer — —

---

schen Namen wenigstens zum Theil trifft, kann den Krugschen, meines Bedünkens, billiger Weise, durchaus nicht gemacht werden. Auch sind mir jene so wenig ohrgerecht, daß ich sie nicht habe der Reihe nach auswendig merken können, so viel ich mir auch Mühe gegeben habe; — die Krugschen aber behält man sehr leicht. —

Im Vorbeigehen will ich nur noch bemerken, daß in der Bürgerschule von der Lesemaschine, und in der Freischule von der Krugschen Lesemethode durchaus keine Kenntniß genommen wird. In der einen Anstalt ist die eine Methode schon verjährt; in der andern ist die andere eine eigene neue Erfindung. —

sch, Zischlaut;
w, Windlaut;
z, stoßender Säuselaut.

Die Consonanten: c, ph, q und x werden in den Sprachübungen übergangen, weil sie ganz überflüssig sind für diesen Zweck, indem c entweder dem k oder z, ph dem f, q dem k, und x dem ks in der Aussprache stets gleich ist. (In den Leseübungen aber werden diese Schriftzeichen, so wie h, als Dehnungszeichen u. s. w. nothwendig den Kindern bekannt gemacht, eben so, wie das y).

Die Buchstaben werden nun unter ihren neuen Namen den Kindern durch sehr genaue Beschreibung der Operationen der Sprachwerkzeuge, die dabei gebraucht werden, kenntlich gemacht, und sie müssen die Aussprache derselben, nach der Beschreibung, selbst erfinden oder machen, und dabei harte und weiche Pronunciation sorgfältigst unterscheiden. Obgleich alle Schüler stets zusammen sprechen, so sind doch die Ohren nicht allein des Lehrers, sondern selbst auch der Kinder so sehr geschärft, daß sie unter 60 und mehrern Stimmen jedesmahl eine falsch pronuncirende genau unterscheiden, (wenn auch der gemachte Fehler noch so gering war), und allesammt auf einmahl still schweigen. Ja, der Fehlende bemerkt gewöhnlich seinen Irrthum sogleich selbst,

gesteht ihn ein, und verbessert ihn nun, allein sprechend.

Nachdem alle Kinder jeden Buchstaben, sobald er genannt wird, rein und deutlich aussprechen können, wobei niemahls Hilfslaute oder Vocale gebraucht werden; so werden Sylben und Wörter gebildet, und man geht von den leichtesten zu den schwersten fort, ohne grade immer deutsche Wörter zu brauchen. Jedes Wort aus jeder Sprache taugt zu dieser Aussprach-Uebung, wofern nur keine andern, als deutsche Laute darin vorkommen. Beispiele werden die Sache am besten erläutern. Der Lehrer sagt z. B. taktmäßig, und mit allerlei, Aufmerksamkeit reizenden, Formalitäten:

Achtung! — Zischlaut — uh. Antw: Schuh.

Brummlaut — ei, Nasenlaut ẽ; Antwort: Meine.

Sanfter Zahnschluß — ie; Antwort: Die.

Ē — Schnurrlaut, sanfter Zahnschluß — ẽ; = Erde.

J̆ — sanfter Säuselaut — scharfer Zahnschluß = ist.

Schnurrlaut — ŭ — Nasenlaut — sanfter Zahnschluß = rund.

Jetzt nimmt er einmahl hebräische Wörter; z. B.

Sanfter Lippenschluß — Schnurrlaut — ĕ —; Zischlaut — ĭ — Scharfer Zahnschluß; = Breschit.

Sanfter Zahnschluß — ă — Schnurrlaut — ā; = barà, und so fort. — Herr Krug forderte mich auf, irgend ein schweres Wort aus der Russischen Sprache ihm ins Ohr zu sagen, nur daß kein besonderer Nationallaut darin vorkäme. Ich gab ihm: Denschtschik auf; er nannte den Kindern alle einzelnen Buchstaben; und sie sprachen das Wort rein und richtig aus.

Merkwürdig ist hierbei, daß die Wörter nie in Sylben abgetheilt werden. Die Buchstaben des ganzen Wortes, es sei noch so lang, werden der Reihe nach hintereinander vorgenannt, und die Kinder fehlen nicht, wofern sie lang genug vorher in den ein-, zwei-, dreisylbigen Wörtern geübt, und immer von den leichtern zu den schwerern fortgeführt worden sind. Die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß wird durch diese Uebungen zugleich auffallend vervollkommnet.

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

VI.

Kritische Chroniken.

1.

Die Botanik der Geschichte und Literatur, oder die Pflanzen in ihrer mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprüchwörtlichen, literarischen und geschichtlichen Beziehung, von Frau v. Genlis. Uebersetzt und vermehrt von Dr. K. J. Stang. 1815.

Das Eigenthümliche der Fabelwelt ist die Belebung der Natur und ihre daraus fließende Menschen ähnliche Handlungs- und Empfindungsweise. Daher ist die Parabel, das Gleichniß, wenn gleich in der Kunstform von der Fabel verschieden, dennoch in ihrem Wesen mit derselben Eins. In keiner Lebenszeit fühlt sich der Mensch mehr zur Natur hingezogen, als in der Kindheit. Hier beginnt er sich verstehen zu lernen, aber gleichsam nur im Spiegel, durch ein Bild von sich, und als das treueste giebt sich ihm die Natur. Jedes andere Bild, das ihm der Erzieher aufdringen will, Geschichte, Sprache, oder was das Schlimmste wäre, gar sich selbst in völliger Nacktheit der Psychologie, ist ihm unverständ-

lich, abstoßend. Die Natur, d. h. die Pflanzen- und Thierwelt, ist dem Kinde die eigenthümliche Sphäre, denn diese geht erst geistig belebt aus seiner Hand. Wenn in jedem andern Bilderkreise es nicht als ein sich selbst entwickelnder Schöpfer auftreten kann, sich nur leidend verhalten, in sich hineinlegen lassen muß, was es nicht zu brauchen vermag; so belebt es in diesem Alles, schafft sich eine ideale Welt, mit der es selber innig verbunden bleibt in jedem Augenblick. Es ist reine Schöpfung des religiösen Sinnes. Das Andenken an diese Zeit seines ersten Sich-selbst-Erkennens ist es, was dem Erwachsenen noch die Kindheit zu einem Heiligthume macht, von dem das Schicksal ihn losreißt, um ihn durch andere Bilder, durch Nachdenken sich selbst und das Höchste erkennen zu lehren. Es ist Misgriff der Erziehung, das Kind, wie es noch immer in hundert Lesebüchlein geschieht, in eine wohl und übelgezogene Kinderwelt zu führen, in eine Weihnachtsbude transparenter naiver Kinder-Charaktere. Kinder werden nie durch Blicke in einen Gukkasten von Kinderwelt kindlich bleiben; nur dem Jünglingsalter hat die Natur es vorbehalten, durch das Bild des Menschenlebens die Geschichte begreifen zu lernen. Die Fabelwelt müssen wir dem Kinde wiedergeben, aber nicht mit fein zugespitzter Nutzanwendung: denn das ist Satyre, die nur für

den reifen Menschen etwas Unschuldiges hat. Lassen wir das Kind sich seine Welt schaffen, und geben wir ihm nur schönen Stoffs genug; und den haben wir in der Pflanzen- und Thierwelt in Menge.

Die Pflanzenwelt hat ihren eignen leidenden Charakter; auf sie ist mehr das Mädchen, auf die Thierwelt mit ihrer Thätigkeit mehr der Knabe angewiesen. Das Erste, was gegeben werden müßte, wäre der Charakter der Pflanze, geistig durch ihre mythische Geschichte, durch eine Parabel, durch einen schönen Vergleich; körperlich durch Beachtung der Formen, der Farbe. Daran wird ihr Verhältniß zur Natur und den Menschen geknüpft; jenes durch die Zeit ihres Entstehens und Verblühens, ihres Schließens und Oeffnens, ihre Reizbarkeit; dieses durch die Rolle, die sie in der Oekonomie des Menschen spielt. Eine Pflanze hat bei verschiedenen Völkern, oft bei einem einzigen, verschiedenartige Namen, bald komische, bald ernste, aber immer treffende; auch in diesen Ansichten gefällt sich das Kind. Zu einem solchen Verfahren kann dem Erzieher eine Menge von Materialien gegeben werden: er selber wähle, wende an; nur hüte er sich vor unnatürlicher Empfindelei. Viel gesammelt, aber nicht kritisch genug, findet er in dem Werke der Frau von Genlis, aber fast noch eben so

viel liegt zerstreut in den alten Mythen, in neuern Dichtern, in Melusinens Sommerabenden von Sophie la Roche. Auch manche poetische Spiele sind hier eines beachtenden Blickes werth; z. B. die Blumen (in der Kühnelschen Musikhandlung), eine Lieder-Sammlung mit Text und Musik. Himmel componirte sie, der Blumenmahler Völker mahlte sie, und Jügel stach sie in seiner lieblichen Aquatinta-Manier. In den Fundgruben des Orients von Hammer ist ein trefflicher Aufschluß über die Blumen-Assonanzen der Orientalen, besonders Türken, gegeben. Auch die Alten kannten dieß, und nannten es Phyllobolie. Man vergesse nicht Hammer's trefflichen Schirin.

Das Thierreich reizt den Knaben auf anderm Wege, indem es ihn fesselt durch unverkennbare Spuren von Geist und Empfindung; denn von allem diesen spielen hier, wie Fr. Richter sagt, Sternschnuppen. Die Treue des Hundes, die Kinderliebe des Kameels, die Gattenliebe der Manati, — wie anziehend für das Kind! Viele Beispiele giebt die „Thierseelenkunde," und noch mehrere kann der aufmerksame Erzieher hier und da zerstreut finden. Im Mittelalter war es einmal Mode, Beispiele von Tugenden aus dem Thierreiche in die Predigt einzuflechten: sie war nicht unpsychologisch, wenn gleich unpassend. Denn in Wahrheit solche Züge von Wesen, die wir tief

unter uns wissen, haben etwas Beschämendes für den Schuldigen, etwas Rührendes für jeden Andern. Wie in der Tragödie sieht er das Höhere dem Verhängniß unterliegen; es rührt ihn, zu sehen, wie der im thierischen Körper gefangene Seelenfunke durch seinen Adel wohl ein besseres Loos verdient hätte. Es wird daraus klar, wie der gemüthvolle Hindu sich so sehr in der Idee von Seelenwanderung gefallen konnte.

Aus so vielen einzelnen Anregungen können wir wohl schließen, es werde die Pädagogik sich die Naturkunde aus einem andern Gesichtspunkte, als dem bisherigen technologischen, aneignen, zum wahrhaft intensiven Bildungsmittel. Eine solche lebendige, charakteristische, religiöse, nach bestimmten Grundsätzen durchgeführte Beschreibung des Pflanzen- und Thierreichs, ist eine so schöne Aufgabe, als gewiß auch belohnende Arbeit.

2.

Mit der Fabelwelt entriß man den Kindern auch die Mährchen, und wie sehr man auch hierin gefehlt, das sehen die meisten Pädagogen ein, und viele versuchen nun wieder gut zu machen. Das Feenland verhält sich zur Fabelwelt, wie die zweite Stufe zur ersten; es schließt dem Kinde zuerst das Reich der Ideale auf, und ist mithin wahrhafte An-

regung des religiösen Gefühls. Durch diese Ansicht ist denn auch der Charakter des Mährchens scharf bestimmt. Jedes von ihnen muß die allegorische Darstellung eines erhabenen Gedankens seyn. Die Ahndung desselben ist grade das, was die Tiefe der jugendlichen Seele ergreift; darin liegt der unendliche Zauber, nicht in dem so klar vermeinten Reiz recht wunderbarer, grotesker Begebenheiten. Es ist ein gutes Zeichen, daß Kinderschriften dieser Art die endlose pädagogische Quackfalberei in naturhistorischen, technologischen Bilderbüchern, die naive Kinderwelt, wahrhafte Pygmaeen zu bekämpfen suchen. Das Beste, was hierin in den drei letzten Jahren geleistet wurde, ist freilich wenig.

Kinder- und Hausmährchen, gesammelt durch die Gebrüder Grimm. Berlin 1812.

Die Sagen und Volksmährchen der Deutschen, gesammelt von Fr. Gottschalk. 1stes Bdchen. Halle 1814.

Bibliothèque amusante. Première division contenant les plus jolis Contes de fées etc. Tom. prem. Weimar 1812. Tom. seconde 1812.

Die seconde division dieses letzten Werks, ebenfalls aus zwei Theilen bestehend, enthält nur moralische Erzählungen, und gehört also nicht hierher. Die erste Abtheilung ist eine

Sammlung der besten französischen Mährchen, also — nur in so fern für etwanige deutsche Liebhaber.

Alle diese Mährchen dürfen den Kindern nicht unbedingt in die Hände gegeben werden, sondern müssen dem Erzieher nur Stoff zu mündlichen Erzählungen leihen. Die eigentliche Aufgabe der Pädagogik in dieser Rücksicht ganz zu lösen, ist noch immer einem Dichter aufbehalten, und gewiß seiner Begeisterung werth. Er wird denn auch nicht romantische Poesie, zumal die neuere, mit der tiefen morgenländischen, symbolisch gestaltenden verwechseln. Nur dann kann geschehen, was bei ächten Mährchen geschehen muß — daß selbst noch der Jüngling, der Mann auf sie schaue, sich ihres tiefen Sinnes freue, und er sie nicht wegwerfe, als bedeutungslose Spiele der Phantasie, vielmehr sich ihrer in Liebe erinnere, als einer herrlichen Sternenstraße seines sich entwickelnden jugendlichen Lebens. Den wahren Ton hat Krummacher in einigen seiner Parabeln, die sich dem Mährchen nähern, ganz getroffen.

3.

Ist jene Ansicht von dem Wesen und der Bestimmung des Mährchens, als Symbol eines höhern Gedankens, die wahre; so leuchtet ein, wie von ihm aus zwei Wege hervorge-

hen, auf welchen der religiöse Sinn in sich erstärkt und weiter geleitet werden kann, die Gegenwart, das wirkliche Leben zu umfassen. Diese beiden Uebergänge bilden die Legenden und die Volkssagen. Daß unter Legenden weder die römisch-kirchlichen zu verstehen sind, noch die mysteriösen romantischen, bedarf keiner Erwähnung. Legenden, im pädagogischen Sinne, sollen Darstellungen des Lebens jener hohen Sterblichen seyn, die sich, ein Opfer des Ewigen in ihrer Brust, hingaben; Darstellungen jener Zeit, wo tiefe, religiöse Begeisterung und die unsichtbare Hand, die Völker und Einzelne erzieht, wahrhafte Wunder wirkten, und eine höhere Ahndung in das Leben flochten. Reichlichen Stoff gewährt uns die Christus-Offenbarung, zu deren Geschichte Legenden dieser Art den natürlichsten Uebergang machen. In die "Legenden von Th. Kosegarten, 2 Theile, und von La Motte-Fouquet," darf der Erzieher nur einen Blick werfen, theils um nach Gegenständen seiner mündlichen Erzählung zu suchen, theils um zu lernen, wie er nicht erzählen solle.

Und Volkssagen? in ihnen soll das jugendliche Gemüth fühlen lernen, was Volksthum sei, und ahnden, welche Vaterlandsliebe aus dieser Quelle fließen könne und müsse. So wie in den Legenden, so auch in den Volkssagen erscheint ihm eine Idealwelt, doch näher

schon seinem wirklichen Leben; daher sind für den Deutschen nur deutsche Volkssagen, und je näher sie seinem Kreise liegen, desto vorzüglicher. "Das Nibelungenlied in der Schulausgabe von Zeune," ist das Einzige, was uns hierin die neuere Zeit gegeben hat. Ein zwiefacher Gebrauch kann von diesem deutschen Homer gemacht werden: entweder nehme man aus ihm Stoff zu mündlichen Erzählungen, oder man lese ihn kursorisch auf Gelehrten-Schulen, als Anknüpfungspunkt von altdeutscher und nordischer Alterthumskunde, d. h. Religion, Sprache und Prosodie mit einbegriffen. Ein Zweig von Kenntnissen, der fast ganz vernachlässigt ist.

Braunschweig.

VII.

Verzeichniß sämmtlicher Schulbeamten und Lehrer in den drei zum Lehr-Bezirke der Kaiserl. Dörptschen Universität gehörigen Gouvernements: Liv-, Esth- und Kurland, am Schlusse des Junius 1816.

Gouvernements-Schul-Directoren:

1) Von Livland (mit Ausschluß des Dörptschen Kreises): August Albanus, Doctor der Theologie und Philosophie, Prediger bei

der deutschen Stadtgemeinde zu Riga, Ritter der heil. Anna zweiter, und des heil. Wladimir vierter Classe.

2) Von Dorpat: Otto Benj. Gottfr. Rosenberger.

3) Von Ehstland: Bogisl. Tideböhl.

4) Von Kurland: J. D. Braunschweig.

Schul-Inspectoren.

1) Des Livländischen Gouvernements:

Des Rigischen Schulkreises: C. Aßmuth.

" Wendenschen Schulkreises: E. J. A. Cornelius, Pastor auf Arrasch.

" Wolmarschen Schulkreises: Joh. V. von Holst.

" Werroschen Schulkreises: C. A. v. Roth, Tit.-Rath, und Bürgermeister zu Werro.

" Dörptschen Schulkreises: C. Anders.

" Pernauschen ——— C. H. Wolleydt, Ober-Pastor zu Pernau.

" Arensburgischen Schulkreises: Doct. Med. J. W. L. von Luce, Erbherr auf Lahhentagge.

2) Des Esthländischen Gouvernements:

Des Hapsalschen Schulkreises: G. Baron Ungern-Sternberg.

" Wesenbergschen Schulkreises: J. H. Mickwitz.

3) Des Kurländischen Gouvernements:

Des Mitauschen Schulkreises: B. J. von Gisevius.

Des Jakobstädtschen Schulkreises: Fr. Lamberg, Ober-Hofgerichts-Advocat.
" Goldingschen Schulkreises: Ulr. E. Zimmermann, Doctor der Philosophie.

I. Ober-Lehrer und Lehrer der Gymnasien.

1) Des Gouvernements-Gymnasiums zu Riga:

Ober-Lehrer: Chr. H. Bencken, Tit.-Rath.
Erh. P. Renninger, Doctor der Philosophie, Tit.-Rath.
J. H. A. Starke, Tit.-Rath.
W. F. Keußler.
J. J. Henschler.
Lehrer der Russischen Sprache: G. Tweritinoff.
— der Französischen Sprache: Jéan B. Ponchet.
— des Zeichnens: M. Stegemann.

2) Des Gouvernements-Gymnasiums zu Dorpat:

Ober-Lehrer: K. Th. Herrmann, Titulair-Rath.
S. Malmgren, Doctor der Philosophie, Tit.-Rath.
G. Fr. Lange, Tit.-Rath.
W. Hachfeld.
G. K. Girgensohn.

Lehrer der Russischen Sprache: A. Tichwinsky, Tit.-Rath.
— der Französischen Sprache: Doct. Vallet de Barres, Lector, Coll.-Secr.
— des Zeichnens: A. Ph. Klara.

3) Des Gouvernements-Gymnasiums zu Reval.

Ober-Lehrer: Chr. G. Baranius.
Fr. W. Becker.
J. C. Ph. Williger od.
H. Chr. Siegel.
Joh. Wiener.
Lehrer der Russischen Sprache: A. M. Hertwig.
— der Französischen Sprache: Pierre Devienne.
— des Zeichnens: Ed. Höpner.

4) Des Gymnasii Illustris zu Mitau.

Professor der Naturgeschichte: J. G. Groschke, Doctor der Med. u. Chir.
— der Geschichte: C. W. Cruse, Prediger d. Evang.-Reform. Gemeinde.
— der Griechischen Sprache und Literatur: H. Chr. Liebau, Doctor der Philosophie.
— der Beredtsamkeit, der deutschen Sprache und allgemeinen Sprachlehre: C. J. Parlemann, Doctor der Med. u. Chirurgie.

Ober-Lehrer der Religion und Philosophie: Ge. S. Bilterling, Doct. d. Philosophie.
der lateinischen Sprache und Literatur: E. C. Trautvetter, Doct. der Philosophie.
der Mathematik u. Astronomie: Professor M. G. Paucker, Doct. der Philosophie.

Lehrer der Russischen Sprache: P. Wologodsky, Tit.-Rath.
der Englischen Sprache: H. Proctor.
der Französischen Sprache: F. Thoury.
des Zeichnens: S. Kütner, Collegien-Secretaire.
der Kalligraphie und Rechenkunst: C. G. Frübuß.
der Tanzkunst: D. A. V. Ivensenn.
der Gymnastik: Fr. E. Uckermann.

(Die Fortsetzung im folgenden Hefte.)

VIII.

Korrespondenz-Nachricht.

Man hat dem Kurländischen Adel lange im Stillen den Vorwurf gemacht; er habe weit weniger, als der Livländische, sich die Elementar-Bildung der Letten angelegen seyn lassen.

Daß bei uns lettische Parrochial-Schulen so selten sind, das dürfte leicht andere Ursachen haben, als blos die geringe Neigung des Adels dazu. Unterdessen ist doch auch recht Erfreuliches geschehen. In Grützgallen, welches der Frau Aebtissin v. Behr gehört, ist schon seit langer Zeit eine recht gute lettische Volksschule, und seit Kurzem hat der Herr Baron v. Korff, Erbherr der Nerft-Salwen- und Daudsewasschen Güter, mit ausgezeichneter Wärme einen lobenswerthen Anfang gemacht. Er hat Bauerschulen errichtet, und zwar auf Nerft für 12, auf Salwen für 8, und auf Daudsewas für 6 Schüler, Knaben sowohl, als Mädchen, für welche er das Schulgeld zahlt, und ihnen die nöthigen Hülfsmittel reichlich schenkt; die Aeltern tragen blos die Kost. Die Kinder werden von den Küstern, die hier zugleich auch Schulmeister sind, im Lesen, im Rechnen und im Singen unterrichtet. Was hier wirklich zu loben ist, das ist der Mädchen-Unterricht, und der des Gesanges, zwei äußerst wichtige, und oft nur zu wenig beachtete Dinge. —

* * * * * *

Anzeige.

Von dieser Zeitschrift, deren Anfang durch unabwendbare Umstände ist verzögert worden, erscheint, von jetzt an, wenigstens alle zwei Monate ein Heft von sechs Bogen, geheftet, in Umschlag. Der Jahrgang von sechs Heften kostet 6 Rubel S.M., oder deren Betrag in Banco-Assignationen. (Nur den öffentlichen Schulen wird derselbe für 20 Rubel B.Assign. überlassen.) Mit Bestellungen wendet man sich an die Herausgeber, oder an den nächsten Hrn. Kreis-Schul-Inspector, mit der Anzeige, auf welchem Wege man die bestellten Exemplare zu empfangen wünscht. — Beiträge, welche dem Zwecke der Schrift entsprechen, werden von Jedermann angenommen, wenn sie kostenfrei an einen der Herausgeber eingesandt werden.

Ueber Plan und Zweck der schulmänni-schen Zeitschrift sehe man die Ankündi-gung derselben in den Livländischen Schul-blättern 1815. Num. 22. S. 347., und den ersten Aufsatz dieses Heftes.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Was wollen diese Blätter? Von Braunschweig, S. 3
II. Der Charakter des neuen Erziehungswesens, bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts. Von Braunschweig 13
III. Ueber das Bedürfniß eines Freigymnasiums für den Dörptschen Universitäts-Bezirk. Von GS. Dr. Sonntag 37
IIII. Fragment aus dem Tagebuche eines Pädagogen. Von Ambrosius 46
V. Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806. Von Albanus . . . 54
VI. Kritische Chroniken. Von Braunschweig . . 81
VII. Verzeichniß der Schulbeamten und Lehrer im Dörptschen Universitäts-Bezirke am Ende des Junius 1816 89
VIII. Correspondenz-Nachricht 93

Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben von

Aug. Albanus und Joh. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 2. Heft.

Riga,
in Commission bei dem Universitäts-Buchhändler
Friedrich Meinshausen.
1816.

Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben von

Aug. Albanus und Joh. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 2. Heft.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.
1816.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 1. Julius 1816.

W. F. Keußler,
Oberlehrer.

Sr. Excellenz

dem

Russisch-Kaiserl. Herrn General-Lieutenant
Curator der Kaiserl. Universität zu Dorpat,
vieler hohen Orden Ritter
u. s. w.

Maximilian Friedrich v. Klinger

ehrerbietigst gewidmet

von

den Herausgebern.

VIIII.

Belohnungs-Statut für die Wohlthäter der Schulen.

Die Lehranstalten im Reiche erhalten von Gönnern des Schulwesens ansehnliche Donationen, die zur schnelleren Beförderung eines blühenden Zustandes desselben beitragen. Einige Wohlthäter bieten den Schulen zu ihrem Locale bequeme Gebäude zum Geschenke an; andere, Lehrmittel, als: Bücher- und Naturalien-Sammlungen, oder sonstige für Schulen nützliche Sachen; noch andere, baare, zu ihren Bedürfnissen anzuwendende Summen. Das Ministerium der Aufklärung, welches solche Anerbietungen mit schuldiger Erkenntlichkeit annimmt, und selbige feierlich zu bezeigen wünscht, hat, um Einige noch mehr anzuspornen, und in Andern gleichen Eifer zu Wohlthaten zu erwecken, die Erlaubniß erbeten, von nun an für Wohlthäter folgende Ehrenbezeigungen und Belohnungen festzusetzen:

1) Alle Wohlthäter überhaupt sollen, nebst Angabe ihrer Donationen, durch die Zeitun-

gen der beiden Residenzstädte dem Publicum bekannt gemacht werden.

2) Bei allen Schulen soll ein Schnurbuch im schönsten Saffianbande und mit goldenem Schnitt befindlich seyn, um darin die Namen aller Wohlthäter, nebst Angabe ihrer Donationen, aufzuzeichnen.

3) Wohlthäter, die einer Schule an Geld oder ihr brauchbaren Sachen ein Geschenk machen, dessen Werth nicht weniger als tausend Rubel beträgt, erhalten den Namen: Ehren-Wohlthäter; und zum Zeichen einer schuldigen Dankbarkeit gegen sie, wird zu ihrem unvergeßlichen Andenken im Lehrsaale eine große schwarz-marmorne Tafel in zierlich vergoldetem Rahmen befindlich seyn, auf der mit goldenen Buchstaben der Rang, Vor-, Vaters- und Familien-Name eines solchen Wohlthäters, nebst kurzer Angabe seiner Donation, aufgezeichnet wird.

4) Wohlthätern, die einer Schule eine Donation von nicht weniger als dreitausend Rubel machen, soll, außer oberwähnten Ehrenbezeigungen, noch die erwiesen werden, daß ihre Portraite in der Schule werden aufgestellt werden, wenn sie zu diesem Ende selbige einliefern.

5) Wenn Jemandes Wohlthaten den Werth von fünf tausend Rubeln übersteigen; so ist die oberste Behörde im Fache der Volks-Aufklä-

rung verbunden, sich vor dem Thron des Monarchen zu verwenden, daß einem Solchen das Allerhöchste Wohlwollen in einem Kaiserlichen Rescripte an ihn zu erkennen gegeben werde: dergleichen Wohlthäter aus der Kaufmannschaft werden dem Monarchen zur Bemerkung vorgestellt.

6) Wenn Jemand von den Staatsbeamten wenigstens zwanzig tausend Rubel als Geschenk darbringt; so wird das Ministerium der Aufklärung alle solche, wie auch diejenigen, die noch größere Opfer bringen, dem Allerhöchsten Ermessen Sr. Kaiserl. Majestät vorstellen.

7) Wenn gleich die Aufopferungen geistlicher Personen nicht so bedeutend, als oben erwähnte, seyn möchten; so werden doch ihre Bemühungen, besonders in Anlegung der Parochial-Schulen auf dem Lande, als wichtige Verdienste angesehen werden; denn mit Vermehrung der Parochial-Schulen vermehrt sich auch die Zahl der Schüler in den Kreisschulen und Gymnasien. Das Ministerium der Aufklärung wird sich bei der obersten geistlichen Behörde verwenden, daß solche wohlgesinnte Geistliche mit den der Ordens-Geistlichkeit Allerhöchst attribuirten Ehrenzeichen belohnt werden.

8) Wenn Personen, die auf Gesellschafts-Vereine Einfluß haben, z. B. Adelsmarschälle,

Stadthäupter und andere dergleichen, zwar nicht aus eignem Vermögen etwas zum Besten der Schulen darbringen, aber durch Anrathen und Ermunterung ihre Commüne zu bedeutenden Donationen vermögen; oder wenn ihre weise Einsicht Mittel entdeckt, wie eine für den Unterricht und die Bildung der Jugend wichtige Stiftung könne zu Stande gebracht werden: so sollen auch diese der in diesem Statut bestimmten Ehrenbezeigungen würdig geachtet werden, nach Verhältniß der Donation und der Wichtigkeit der Stiftung.

9) Ueber alle gemachte Geschenke sind Berichte, außer den gewöhnlichen an die Universität, zu gleicher Zeit an die Curatoren der Universitäten einzusenden. Denn es wird den Wohlthätern angenehm seyn, wenn die oberste Behörde bald von ihren Donationen Nachricht erhält, die alsdann nicht unterlassen wird, ihrer Seits das Erforderliche zu bewerkstelligen. Nur ist bei solchen Berichten immer die Vorsicht anzuwenden, daß nicht etwas Wenig-Bedeutendes für etwas Viel-Bedeutendes an- und aufgenommen werde; besonders ist bei der Einrichtung der Schulen darauf zu sehen, ob die von Wohlthätern geschenkten Gebäude sich zu Schulhäusern qualificiren, und was sie nach den örtlichen Preisen werth sind.

10) Werden Personen zu Belohnungen, die von Allerhöchster Verleihung oder Genehmi-

gung abhängen, vorgestellt; so sind sichere Beglaubigungen über den untadelhaften Dienst des vorgestellten Wohlthäters beizufügen.

11) Alle Donationen an die Schulen sollen genau zu den von den Wohlthätern angezeigten Zwecken verwandt werden.

12) Wenn Jemand bei seinem Lebensende ein beträchtliches Vermächtniß macht; so soll dem entschlafenen Wohlthäter zu dessen unvergeßlichem Andenken, nach dem Ermessen der obersten Behörde, die Ehre erwiesen werden, daß man nämlich im Lehrsaale irgend ein angemessenes Denkmal auf einem Piedestal, etwa eine Urne oder dem Aehnliches aufstellt, woran eine kurze Erwähnung seiner Donation, oder eine passende Grabschrift angebracht ist. Dergleichen Denkmäler aber haben die Erben der verstorbenen Wohlthäter an die Schulen zu liefern.

Das Original hat unterschrieben der Minister der Volks-Aufklärung:

Graf Alexis Rasumowsky.

St. Petersburg, den 14. Februar 1816.

In fidem translati:

Thörner.

X.

Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806.

(Fortsetzung.)

Wenn die Sprachübungen geschlossen sind, wozu, wie gesagt, 6 Wochen gebraucht werden; dann wird die von Krug erfundene Buchstaben-Tabelle vorgenommen, wovon ich auch ein Exemplar besitze. Anstatt, wie vorher, bei der Benennung jedes Buchstabens den Laut desselben aussprechen zu lassen, wird nun dabei auf das Schriftzeichen hingezeigt; und der Lehrer erklärt den Kindern, daß es einerlei sei, ob er ihnen vorsage: a, oder ob er auf die Figur a hinweise; in beiden Fällen müssen sie aussprechen: a. So sagt er ihnen auch: es ist einerlei, ob ihr mit euren Ohren von mir hört: sanfter Lippenschluß; oder ob ihr mit euren Augen hier diese Figur: b sehet; in beiden Fällen sprecht ihr aus: b. Auf diesem Wege wird es sehr leicht, die Kinder auch syllabiren, (nicht buchstabiren, welches etwas ganz Anderes ist), und nach und nach die längsten Wörter aussprechen zu lehren. — Das Buchstabiren ist von der Krugschen Methode, wie von der Lesemaschine, ganz verbannt, obwohl beide mit der — schon vergessenen — Gedikeschen Lese-Manier ganz und gar nichts gemein haben.

Es werden übrigens beim eigentlichen Lesen, wo nicht mehr von dem Lesen einzelner Wörter, sondern ganzer Sätze und Perioden die Rede ist, folgende Regeln und Abstufungen beobachtet. Es soll z. B. gelesen werden:

Was du nicht willst, das dir geschicht,
Das thu' auch andern Leuten nicht;

so wird das Ablesen dieser Worte in vier besondere Uebungen eingetheilt.

Zuerst werden blos die Hauptlaute herausgesucht und ausgesprochen, auf diese Art:

a u i i, a i e=i,
a u au a=e eu=e i.

Zweitens werden die Consonanten, welche vor den Hauptlauten stehen, zugleich mit ausgesprochen, die nach dem Hauptlaute folgenden aber einzeln nachgestoßen, nämlich so:

wa=s du ni=ch=t wi=ll=s=t, da=s di=r
ge=schi=ch=t,
da=s thu' au=ch a=n=de=r=n Leu=te=n
ni=ch=t.

Drittens wird der Consonants, der zunächst auf den Vocal folgt, mitgenommen, die andern aber werden einzeln nachgeschleppt; so:

was du nich=t will=st, das dir geschich=t,
das thu' auch an=der=n Leu=ten nich=t.

Viertens endlich werden die ganzen Wörter, jedoch immer tactmäßig in Sylben zerstückelt, pronuncirt. Nach und nach wird ein fließendes und accentuirtes Lesen daraus. Zu

allem Lesen wird der Tact hörbar geschlagen, welcher nach und nach immer schneller wird, und zugleich auch die Sylben mit andeutet, welche gehoben und accentuirt werden sollen.

Daß bei Erklärung der Buchstaben-Tabelle alle in den Aussprach-Stunden ausgelassenen Schriftzeichen auch gehörig mit abgehandelt werden, versteht sich selbst. Die Art, wie es geschieht, ergiebt sich leicht aus dem oben Dargestellten.

Man sollte besorgen, daß die Abtheilung der Wörter in Sylben den Kindern Schwierigkeit machte; aber es geschieht nicht: theils findet sich das in der That von selbst durch die Natur der Sprachorgane, die nur eine gewisse Anzahl von Buchstaben auf einmal aussprechen können; theils aber lesen ja auch die Kinder fast lauter Worte, die sie schon kennen, und eben darum von selbst schon gehörig syllabiren. —

Derselbe Umstand macht auch, daß die Confusion der deutschen Orthographie, und die gleiche Aussprache mehrerer Schriftzeichen die Kinder in keine Verwirrung setzt, sondern daß sie von selbst die rechte Aussprache sogleich treffen. Z. B. e wird bald kurz, bald lang, bald hell, bald dunkel, bald hoch, bald tief ausgesprochen; g klingt bald wie gh, bald wie j, bald auch wie ch; ch bald wie k, bald

wie g, oder gar wie j, bald ist's ein wahrer Gutturalton. In den drei Wörtern: Christoph, Licht und Nacht, kömmt das ch vor, und in jedem klingt es anders. Das ist derselbe Fall mit dem g in den Worten: Gott, Gegend, Tag, Wagen, Länge. Schwer lassen sich darüber Regeln geben; aber sie sind auch entbehrlich, weil gebohrne Deutsche gleich von frühester Kindheit an so ziemlich die richtige Aussprache jedes Wortes kennen lernen. — Bei keiner Methode lernt man übrigens die Fehler der deutschen Orthographie, und die Nothwendigkeit einer Verbesserung derselben besser einsehen und fühlen, als bei der Krug'schen. Eine solche Verbesserung wäre nicht schwer zu bewerkstelligen, und würde nur auf sehr wenigen Puncten beruhen. Vielleicht gelänge es Hrn. Krug, öffentlich darüber Vorschläge zu thun, die Beifall fänden, und allgemein ausgeführt würden.

Was meine Meinung über den Werth der Krug'schen Sprach- und Lese-Methode betrifft; so besteht sie in Folgendem:

Sie führt zum Zwecke, und zwar in einer verhältnißmäßigen Zeit; — sie lehrt eine überaus reine, deutliche und genau-richtige Aussprache; sie macht, gleich der Lesemaschine, den Unterricht in der Orthographie, der oft so mühsam und langwierig ist, im Voraus größtentheils überflüssig; sie bereitet ein sehr gu-

tes declamatorisches Lesen und Erzählen vor; sie giebt den Sprachorganen eine ungemeine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit; sie macht den Elementar-Unterricht unterhaltend und angenehm für die Jugend; sie übt die Aufmerksamkeit und das Gehör außerordentlich; und sie macht die ganze Stimme gleichsam melodisch oder musikalisch, welcher Vortheil auch nicht zu verachten ist. —

Die Erinnerungen, die ich in Leipzig selbst gegen diese Methode gehört habe, sind unerheblich. Man sagt: „sie gewöhne die Kinder an Gesichtsverzerrungen; und die Aussprache werde, der Erfahrung zu Folge, nicht durch sie verbessert." —

Die Gesichts-Verzerrungen, deren Erzeugung ihr Schuld gegeben wird, kommen nicht von ihr selbst her, sondern nur von ihrem Misbrauche, und von einer übertriebenen Art, stark, und mit gar zu markirten Gesichtszügen auszusprechen. Dieser Fehler läßt sich leicht vermeiden.

Daß die Aussprache der Schüler bis jetzt (1806) noch nicht ganz gebessert ward, ist natürlich, da die Bildung der jungen Leute in dieser Rücksicht ja bei weitem ihre Vollendung noch nicht erreicht hat, und da, was in der Schule richtig gelernt und geübt wird, im häuslichen Leben unter dem Einflusse fehlerhafter Beispiele großentheils wieder verlohren

geht. — Die Aussprache wird aber nach und nach dennoch durch die Bürger-, wie durch die Frei-Schule unfehlbar gar sehr in Leipzig verbessert, und wahrscheinlich zuletzt classisch werden; man muß nur Geduld haben.

Bedeutender scheint mir ein Zweifel zu sein, den ich gegen die Krugsche Manier selbst erhebe: ob sie nämlich für die Jugend nicht gar zu gelehrt ist? — Mich dünkt, man könne entweder mit Weglassung, oder wenigstens mit Abkürzung des Philosophisch-Anatomisch-Gelehrten daran, Zeit ersparen, die Sache noch mehr erleichtern, und den Zweck dennoch eben so gut erreichen. —

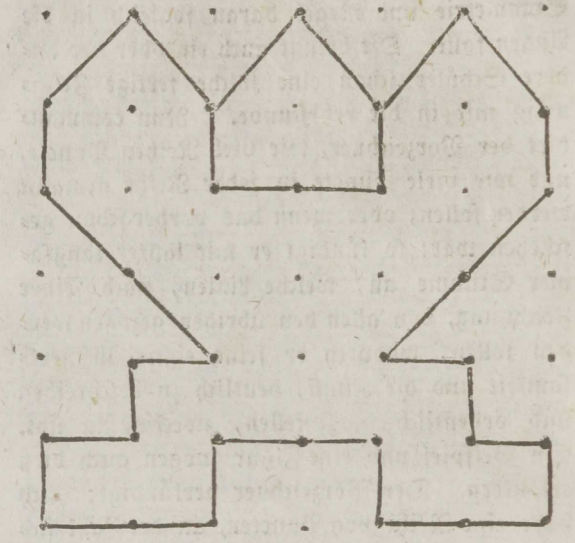
Für die öffentlichen Volks-Schulen ziehe ich die Lesemaschine durchaus vor; beim Privat-Unterrichte aber scheint mir jene eben so empfehlungswerth, zumahl wenn Kinder gleich für eine höhere und elegantere Bildung vorbereitet werden sollen. — Auch läßt sich die Krugsche Manier für solche Kinder anwenden, welche schon lesen können; sie wird ihnen mannichfach nützlich; sie dient überall zur Berichtigung und Verfeinerung der Aussprache und des Lesens, und bildet auch die Sprachorgane der schon Erwachsenern noch aus; anderer Vortheile zu geschweigen, die aus dem oben Gesagten sich erkennen lassen.

Einen fast absoluten Werth, glaube ich, hat Krug's Methode für alle Kinder, welche

entweder träge, steife, überhaupt fehlerhafte Sprachorgane haben, oder gar stumm sind. Ich habe ein Mädchen von sechs Jahren in Leipzig kennen gelernt, das keinen einzigen Laut deutlich von sich geben, und keine Sylbe gehörig articuliren konnte; innerhalb sechs Wochen aber hatte sie Herr Krug schon so weit gebracht, daß sie, um so deutlich, wie die andern, auszusprechen, nur noch etwas längere Fortsetzung ihrer Mühe und Anstrengung nöthig hatte. — Auch in Taubstummen-Instituten würde, aus gleichen Gründen, dieselbe Methode gewiß überaus heilsame Dienste leisten.

Herr Krug giebt auch eine Art von Elementar-Unterrichts-Stunden, die mehrere Zwecke vereinigen. Der Hauptabsicht nach, sind es Stunden der Vorbereitung zum Schreiben, zum Zeichnen und zur Mathematik. — Das ganze Verfahren besteht darin, daß er auf ein einzelnes Blatt mehrere oder wenigere Reihen von Puncten mit der Feder machen läßt; alle Reihen bekommen gleich viele Puncte; alle Puncte und Reihen müssen, so viel möglich, gleich weit von einander abstehen, und die Linien müssen grade laufen. Dadurch wird das Augenmaaß gebildet. — Hierauf läßt er Einen der geübtern Schüler eine willkührliche Figur dadurch zeichnen, daß dieser grade Linien von einem Puncte zum andern, nach seinem Belieben, zieht, aber so, daß

Symmetrie und Regel daran sogleich in die Augen falle. Oft bringt auch ein oder der andere Schüler schon eine solche fertige Zeichnung mit in die Lehrstunde. Nun commandirt der Vorzeichner, wie viel Reihen Puncte, und wie viele Puncte in jeder Reihe gemacht werden sollen; oder wenn das vorher schon geschehen war: so kündigt er mit lauter langsamer Stimme an, welche Linien, nach seiner Zeichnung, von allen den übrigen gezogen werden sollen, wodurch er seine eigne Aufmerksamkeit und die Kunst, deutlich zu beschreiben und ordentlich darzustellen, zweckmäßig übt. Ein Beispiel und eine Figur mögen auch dieß erläutern. Der Vorzeichner verkündigt: „ich habe eine Reihe von Puncten, an der Zahl sieben." — Jetzt macht Jeder eine solche Reihe von sieben Puncten. Wenn alle Federn still stehen, und alle Köpfe sich aufrichten, fährt er fort: „ich habe sieben solche Reihen von Puncten untereinander." — Nun werden von allen gleiche 6 Reihen hinzu gezeichnet. Das giebt folgendes Schema: (worin vorläufig schon die Linien stehen.)



Dann fährt der Vorzeichner fort: „ich habe eine grade Linie vom zweiten Puncte der ersten Reihe schräg links herunter nach dem ersten Puncte der zweiten Reihe gezogen.“ — Dieß thut nun ein Jeder nach. — Jener sagt weiter: „ich habe vom sechsten Puncte der ersten Reihe nach dem siebenden Puncte der zweiten Reihe schräg rechts herab eine grade Linie gezogen.“ — Auch dieß thut nun Jeder. Und so beschreibt der Vorzeichner nach und nach die Art genau, wie er die ganze Figur, Linie vor Linie, der Ordnung und Symmetrie nach, gemacht hat. Der Lehrer giebt nur scharf Achtung, daß der Vorzeichner in

seiner Darstellung keinen Fehler begehe, und daß die Uebrigen genau nachthun, was ihnen vorgesagt worden ist. Ist alles fertig, so wird jede Zeichnung vom Lehrer geprüft, beurtheilt, und, mit allen nöthig befundenen Anmerkungen begleitet, zurückgegeben. Wer fehlerhaft oder zu schlecht gezeichnet hatte, ist verbunden, die ganze Arbeit zu Hause zu wiederhohlen, und in der nächsten Stunde aufzuweisen. — Es fällt in die Augen, auf wie mannichfaltige Art diese Uebung nützlich ist: Das Augenmaaß wird dadurch trefflich gebildet; die Hand gewinnt Festigkeit für das Schreiben und Zeichnen; es kommen beiläufig und fast unvermerkt Begriffe in den Geist, welche die Mathematik, und selbst gewissermaaßen die Aesthetik vorbereiten; die Aufmerksamkeit, auf welche so unermeßlich viel ankömmt, wird unterhalten und geschärft; der ordentliche, deutliche, mathematisch-genaue Vortrag wird geübt, mithin auch ein solches Denken selbst; und Langeweile und Ueberdruß, der Alles verderbt, kann sich so leicht nicht einschleichen.

Noch giebt Krug den ersten Unterricht in der Technologie. Dabei verfährt er also:

Zuerst wird der Gegenstand, von dem die Rede sein soll, schlechthin genannt; darauf der Stoff angegeben; dann der Werkmeister angeführt; hierauf die Instrumente, die dabei gebraucht werden, aufgezählt; der

Ort bezeichnet, wo die Sache gemacht wird, und Alles beigebracht, was sonst noch zu bemerken ist. Z. B.

Der Tisch. —

Der Tisch ist aus Holz gemacht.

Der Tisch ist vom Tischler oder Schreiner von Holz gemacht.

Der Tisch ist vom Tischler oder Schreiner mit Säge, Meißel, Hobel und Hammer gemacht.

Der Tisch ist — — in der Werkstube gemacht.

Der Tisch ist — — gemacht, und vom Mahler gebeizt oder angestrichen.

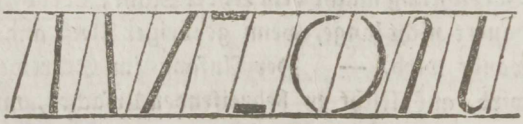
Jedes etwa vorkommende Materiale, Instrument u. s. w. wird auf gleiche Weise beschrieben. — Alle Kinder sagen laut das Vorgesagte nach, und zwar alle zugleich. Wo es nöthig ist, werden die Sachen in Natur, oder abgebildet, vorgezeigt. Auch diese Uebung scheint mir vortrefflich.

Dieß, nebst den Declamir-Uebungen, sind die Hauptfächer des Hrn. Krug, der im Unterrichte überaus ernst, jedoch nicht unfreundlich ist, und auch den kleinsten Fehler jeder Art bemerkt und rügt. Seine sich schlechterdings über Alles stets erstreckende Aufmerksamkeit, und Alles umfassende Beobachtung ist bewundernswürdig. — In den Declamir-Uebungen habe ich viel Auszeichnendes eben

nicht bemerkt. Er läßt allesammt auf einmahl auswendig gelernte Stücke hersagen, aber ohne Gesticulation, die er allein dazu macht, und zwar überaus lebendig und mahlerisch. Auch sein Minenspiel ist höchst ausdrucksvoll. — Die jungen Leute in der Bürgerschule declamiren mit jenen in der Freischule gleich gut. —

Ganz den Krugschen Grundsätzen gemäß, die in diesen Puncten mit den Pestalozzischen viel Aehnlichkeit haben, und wahrscheinlich daraus entstanden sind, (obwohl in der Bürgerschule von Pestalozzi eben so wenig die Rede ist, als von der Lesemaschine Plato's), wird der Unterricht im Schreiben gegeben, wobei keine gedruckten oder gestochenen Vorschriften gebraucht werden. Das Blatt, worauf der erste Anfang im Schreiben gemacht werden soll, ist lineirt; die Linien stehen weit auseinander; über der Linie, worauf die Buchstaben ruhen werden, ist in einer Entfernung von etwa ½ Zoll eine andere Linie gezogen, bis an welche die Schriftzüge hinaufreichen sollen. Ferner sind schräge Linien, rechts sich neigend, gezogen, in deren Zwischenräumen die Buchstaben stehen werden. Diese Vorrichtung macht dem Lehrer Mühe; aber diese dauert nicht lange, wenn gehöriger Fleiß angewandt wird. — Der Anfang im Schreiben wird, aus leicht zu begreifenden Ursachen, mit den lateinischen Buchstaben gemacht, welche

allesammt aus drei Grundzügen bestehen, einer graden Linie: |, einem Bogen:), und einem Haken: ⌉. Die grade Linie aber nimmt verschiedene Stellungen an, nämlich: perpendicular |; schief rechts /; schief links \; und horizontal —. Der Bogen steht entweder links C, oder rechts), und wird auch zuweilen nur zur Hälfte gebraucht, in diesen Formen: ⌜, ⌟; — der Haken endlich hat auch zwei Formen: ⌉ und ⌞. — Diese Grundzüge werden nun vor allen Dingen geübt, und zwar die ersten drei ursprünglichen oben an. — Daß jeder Buchstabe in Linien ganz eingesperrt ist, erleichtert die Richtigkeit und Gleichförmigkeit seiner Construction, indem durch die Linien bestimmt ist, wie hoch jeder Zug sein, in welcher Richtung er stehen, bei welchem Puncte der Linie die Biegung anfangen soll u. s. w. Der Lehrer muß nur vom Anfange an viel reden und erklären, und auf rechte Haltung der Feder und des Körpers beständig scharf aufmerken. — Auch das bisher Gesagte mag aus einem Schema klärer werden. Die erste vorgeschriebene Zeile hat ungefähr dieses Ansehen:



Der Lehrer zeigt nun den Schülern bei jedem Zuge genau, wo, wie weit von der linken oder rechten Linie abstehend, der Zug anfange, welche Richtung er nehme, und wenn, wo und wie er seine Richtung verändern muß, u. s. w. Hierbei wird zugleich das schon sonst geübte Augenmaaß zu statten kommen, und weiter geübt werden. — Die Buchstaben sollen schief stehen, weil das allgemein für schöner gehalten; und groß sollen sie im Anfange sein, weil die Uebung dadurch erleichtert wird.

Haben die Schüler die Zeichnung der Grundzüge bis zu einiger Fertigkeit gebracht; dann wird ihnen gezeigt, wie ganze Buchstaben daraus zusammengesetzt werden. Die leichtesten und einfachsten Zusammensetzungen fangen natürlich an, die schwerern folgen nach. Alle Buchstaben aber sind, in Hinsicht auf ihre Länge, viererlei: entweder sie halten sich innerhalb der Linien, in denen die Grundzüge standen, oder sie ragen oben hinaus, oder sie strecken sich unterhalb herunter, oder sie thun beides. Zur ersten Classe gehören: i, r, n, u, m, v, w, c, e, o, a, x, s, z.

Zur zweiten Classe gehören: k l t h b d.

Zur dritten: q p g y.

Zur vierten: f u. f. (nämlich geschrieben.)

Die erste Classe wird zuerst geübt, und zwar innerhalb derselben Linien, zwischen welchen die Elementar-Züge geübt wurden; für die andern

drei werden noch Hilfslinien, oben oder unten, oder oben und unten zugleich, gezogen, um anzudeuten, wie weit der Buchstabe hinauf- oder hinabreichen soll. Jeder Buchstabe muß, seinem Entstehen nach, gut erklärt werden. Z. B. q entsteht, wenn der grade Zug des geschriebenen a unten verlängert wird; wird er oben verlängert, so entsteht ein d. Aus den beiden halben Bogen (und) entspringt das s; und wenn der grade Strich dazwischen gestellt wird, das lange geschriebene ſ: wird dieß noch mit dem verkürzten Queerstriche versehen, so haben wir f u. s. w.

Wenn die kleinen Buchstaben (minusculae) hinlänglich geübt sind; dann geht man zu den großen (majusculae) fort, welche alle die beiden Linien halten, und im Grunde leichter sind. — Im Anfange werden alle Buchstaben steif erscheinen: bald aber findet sich Geschmeidigkeit und Eleganz von selbst. — Nach hinreichender Uebung der lateinischen Buchstaben werden auch die deutschen nach denselben Grundsätzen behandelt.

Gleichfalls übereinstimmend mit Krug's Grundsätzen, obwohl ursprünglich aus Pestalozzi's Methode, wie manches Andere, entlehnt, ist eine andere, meiner Meinung nach, überaus nutzreiche Art des Unterrichts in der Bürgerschule diejenige, welche es ausschließend darauf anlegt, Kinder aufmerken und bemer-

ken, und das Bemerkte deutlich, ordentlich und vollständig aussagen zu lehren. Die Sache spricht für sich selbst, sobald man sie kennt, und ihr vielfacher Nutzen leuchtet alsbald ein; nur darüber wundert man sich, wie nicht ein jeder Lehrer und Erzieher, der sein Geschäft mit Nachdenken treibt, von jeher schon auf diese Manier gefallen ist: denn sie liegt sehr nahe, ihre Anwendung ist überaus leicht und sicher, und sie befriedigt ein wesentliches Bedürfniß der Kinder, indem sie dieselben gewöhnt, ihre ganze Aufmerksamkeit auf Einen Gegenstand zu heften, ihn lange und von allen Seiten zu betrachten, und bei dem Allen die von der Natur selbst vorgeschriebene Ordnung genau zu befolgen, auch, was überall sehr wichtig ist, das Bemerkte mit Worten recht darzustellen.

Zur Erläuterung der Methode selbst will ich es versuchen, die beiden Uebungen sorgfältig zu beschreiben, denen ich beigewohnt, und deren große Wirksamkeit ich nun auch selbst erprobt habe.

Der Lehrer hatte einen Cubus vor sich auf der Tafel stehen, die von einer großen Anzahl von Schülern besetzt war. Das Maaß des Cubus betrug ungefähr fünf Zoll; diese Größe war wegen der Länge der Tafel nöthig. — Jetzt hub er den Cubus mit zwei Fingern empor, und fragte: Was seht ihr an diesem Kör-

per? — Antw.: Ecken. — Was weiter? — Antw.: Flächen. — Was noch? — Antw.: Linien. — Wie viel Ecken? — Acht. — Wie viel Flächen? — Sechs. — Wie viel Linien? — Zwölf. — Könnt ihr mir die Ecken nicht nennen? — Antw.: — Vier Ecken vorn; vier Ecken hinten. — Noch näher bestimmt? — Antw.: Vorn zwei Ecken oben, hinten zwei Ecken oben; vorn zwei Ecken unten, hinten zwei Ecken unten. — Nennt mir jede Ecke besonders? — Antw.: Rechte vordere Ober-Ecke; linke vordere Ober-Ecke; rechte vordere Unter-Ecke, linke vordere Unter-Ecke (Nun eben so die Hinter-Ecken). — Nennt mir jetzt auch die Flächen. Antw.: Ober-Fläche, Unter- oder Grund-Fläche, Vorder-, Hinter-Fläche; rechte — linke Seiten-Fläche. — Könnt ihr nicht auch den Linien Namen geben? seht zu, zu welcher Fläche jede Linie gehört. — Antw.: Zu jeder Fläche gehören 4 Linien. — Warum grade vier? Antw.: Weil es viereckigte Flächen sind. — Wie viel haben wir nun hier Flächen? — Sechs. Wenn jede Fläche vier Linien hat, wie viel werden alle sechs Flächen Linien haben müssen? Antw.: 24. — Sind hier 24 Linien? Antw.: Nein; nur 12. — Wie können aber die 12 Linien sechs viereckigte Flächen bilden? — Antw. (Die Kinder stutzen.): — Seht diese Linie; zu welcher Fläche gehört

sie? Antw.: Zur Vorderfläche. — Gehört sie nicht vielleicht noch zu einer andern? — Antw.: Ja; sie gehört auch zur Oberfläche. — Wie vielmahl kann man sie also zählen? — Antw.: Zweimahl. — Zählt ihr nur diese Linie zweimahl? Antw.: Nein; jede gehört zu zwei Flächen. — Wie viel sind Linien? — Antw.: Zwölf. — Wenn jede zweimahl gerechnet wird, wie viel sinds dann? — Antw.: 24. — Nennt jede besonders. Wie heißt diese Linie, in so fern sie die Vorderfläche bilden hilft? — Antw.: Die Oberlinie der Vorderfläche. — In so fern sie aber zur Oberfläche gehört? — Antw.: Die Vorderlinie der Oberfläche. — Nennt mir nun, auf ähnliche Art, die andern Linien, und fangt oben an. Antw.: Die Vorderlinie der Oberfläche, die Hinterlinie der Oberfläche; die rechte — linke Seitenlinie der Oberfläche u. s. w.

Sodann drehete der Lehrer den Cubus auf der Grundfläche, und fragte: was hab ich jetzt gethan? — Antw.: Den Cubus gedreht. — Wie viel? Antw.: Ganz — halb — ein Viertheil umgedreht. — Nach welcher Seite zu? — Rechts, links. — Ist dadurch an der Stellung des Cubus etwas verändert worden? — Antw.: Ja; da der Cubus halb umgedreht ist; so ist die Hinterfläche zur Vorderfläche, die Vorderfläche zur Hinterfläche, die linke Seitenfläche zur rechten, und die rechte zur

linken geworden. — Wie ists mit der Ober- und Unterfläche geworden? — Antw.: Die sind geblieben. — Ganz unverändert? — Antw. (Nach einigem Stutzen.): Nein, die Seitenlinien haben sich verändert. — Wie? — Antw.: Aus der Vorderlinie ist die Hinterlinie u. s. w. geworden. — Was geschieht sonach mit den ganzen Flächen, wenn ich den Cubus drehe? Antw.: Die Ober- und Unterfläche bleiben, die andern vier verändern Lage und Namen. —

Auf diese Weise wird nun das Drehen auf alle Arten, rechts und links fortgesetzt, bis Alles vorgekommen ist, was dabei vorkommen kann; und damit dieser Theil der Uebung beschlossen, daß der Begriff des Drehens recht festgesetzt wird. — Hernach geschieht dasselbe mit dem Wenden, wobei die Vorder- und Hinterfläche bleibt, und mit dem Kehren, wobei die Seitenfläche ihre Lage behalten. — Alsdann nahm der Lehrer aus dem dazu schon eingerichteten Cubus einen etwas kleinern heraus, wodurch für die Bemerkung ein neues Feld sich öffnete: denn es waren nun äußere und innere Flächen und Winkel, offene und verschlossene Seiten u. s. w. entstanden. Diese Uebung füllte fast eine Stunde aus, und war den jungen Leuten von 6—8 Jahren gar sehr interessant. —

Die zweite Uebung, die ein anderer Lehrer in einer andern Classe anstellte, war auf fol-

gende Weise beschaffen: Er stellte einen Punct an einer Mauer des Zimmers fest, wo die Bemerkungen angefangen werden sollten. Nun ließ er der natürlichen Ordnung nach Alles, was vorhanden war, zuerst schlechthin nennen; dann die Farbe, hierauf die Gestalt angeben; ferner wurden die einzelnen Theile dessen, was zusammengesetzt war, genannt, und nach Farbe, Gestalt und relativer Lage beschrieben; und es ward allemahl so weit herumgegangen, bis der Anfangspunct der Beobachtung wieder erreicht war. Auch hier sprachen alle Schüler auf einmahl; und der Fehlende bemerkte immer gleich seinen Irrthum, ohne Zuthun des Lehrers, durch die richtigen Bemerkungen der Andern. — Diese Uebung hatte noch weit mehr Mannichfaltigkeit, und eben darum noch mehr Reiz, als jene erste. — Wie leicht diese Methode auf alle Arten von Gegenständen angewandt werden kann, und welche namentliche Vortheile sie gewährt, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. —

Ich komme jetzt auf die Lehrfächer und Methoden des Herrn M. Lindner. Seine Hauptsachen sind das Rechnen und die Musik. Er giebt zwar auch andern Unterricht; theils aber habe ich seine Stunden jeder Art zu besuchen nicht Zeit genug gehabt, theils aber sagt er auch selbst und die übrigen Lehrer, daß keine eigene Methode darin statt finde; nur,

daß die Dolzische Katechisations-Methode bei ihm so wenig, als in der ganzen Bürgerschule, beliebt ist. Der Lehrer erklärt und sagt vor; und es wird von Allen oder Einzelnen nachgesprochen, wörtlich oder nur dem Sinne nach. Der Hauptinhalt des Vorgetragenen, z. B. in der Religion, Moral und Geschichte, wird auch schriftlich aufgezeichnet; die Handschrift muß dann zu bestimmter Zeit von Jedem Schüler vorgezeigt werden; und dieß geschieht auch so pünctlich und gewissenhaft, daß ich selbst gesehen habe, wie Mädchen von 12 Jahren den ganzen Sonntag zu Hause saßen, ja gar die halbe Nacht zu Hilfe nahmen, um nur ihre Aufgaben fertig und beifallswerth zu machen. Insonderheit gilt ein Lobspruch von Herrn Lindner bei allen Schülern und Schülerinnen außerordentlich viel, weil er nicht bloß ernsthaft, sondern auch stets überaus freundlich und liebreich ist.

Ueber den musikalischen Unterricht des Herrn Lindner erlaube ich mir nur wenige Anmerkungen. Ich habe mehrern seiner Singestunden beigewohnt, und ich gestehe, ich bin jedesmahl beinahe bezaubert worden. Herr Lindner arbeitet jetzt (1806) an einer Anweisung zum Gesang in öffentlichen Schulen; darin wird er seine Grundsätze darüber selbst vorlegen, und ihre Richtigkeit beweisen. Was ich selbst, als ein Laie in der Kunst, wahrge-

nommen habe, besteht in Folgendem: Alle Schüler und Schülerinnen, mit sehr wenigen Ausnahmen, müssen singen lernen. Lindner geht aber im öffentlichen Unterrichte nicht weiter, als daß er sie die Scala auf und ab rein singen, jeden genannten Ton richtig und schnell treffen, Läufer machen, und vierstimmig vollständige Accorde, erst abgesondert, dann aber in Verbindung, singen lehrt. Nachdem die Stimmen gnugsam geübt sind, werden Choräle und Motetten gesungen. Vom Solo-Gesang ist gar nicht die Rede. — Die Richtigkeit, Reinheit und Einfachheit, mit der besonders die Mädchen der obern Classe singen, ist hinreißend schön. Selbst wenn sie, ohne Worte, nur Töne und Accorde angeben, wie ihnen vom Lehrer mit der Stimme und Commando-Wörtern, oder mit dem Fortepiano vorgeschrieben wird, ist ihr Gesang überaus angenehm. — Um diesen Unterricht habe ich die Bürgerschule ganz besonders beneiden gelernt, und ich wünsche recht sehr, daß in allen unsern Schulen ein gleicher Unterricht eingeführt werden könnte! —

In der Arithmetik befolgt Herr Linder ganz die Methode des Prof. Tillich in Dessau, wovon weiter unten die Rede sein wird. Herr Lindner hat diese abkürzende Methode vollkommen einstudirt, und wendet sie mit großer Leichtigkeit und mit dem erwünschtesten

Erfolge an. Seine Schüler und Schülerinnen sind eben so weit, vielleicht noch weiter in jeder Art des Rechnens, als jene in der Freischule, in welcher die Tillich'sche Methode ganz ignorirt wird, vermuthlich nur darum, weil man in einer andern, auch recht guten und zum Zwecke führenden, eingeübt ist; vielleicht auch, weil man in dieser Schule überhaupt keine Neigung zu neuen exoterischen Erfindungen hat. — Man kann auch dieser Neigung entbehren, wo man in sich selbst schon gut und hinreichend versorgt ist. — Da von dem Wesentlichen dieser Methode weiter unten etwas Mehreres gesagt werden wird; so merke ich hier nur wieder an, daß auch in diesem Puncte gleicher Zweck durch sehr verschiedene Mittel, und zwar wie es scheint, in einerlei Zeit und mit einerlei Mühe, erreicht werden kann, wenn nur die Lehrer im Gebrauche ihrer Mittel gleich geschickt sind; daß man also einen Mann, der eine, nur sonst gute Methode, sich einmahl angeeignet hat, nicht stöhren, und zu einer andern zwingen soll, die er nicht versteht, nicht erlernen mag, und eben darum nie recht lernen oder anwenden wird. Aus gleichem Grunde ist es auch nicht zu verlangen, noch vorzuschreiben, daß in allen Schulen eine und dieselbe Methode gebraucht werden soll; dieß geht nur dann an, wenn alle Lehrer selbst nach eben derselben Methode, et-

wa in einem Seminar, sind gebildet worden. Aus ähnlichen Ursachen würde ich auch nicht einmahl anrathen, einerlei Grammatiken und Lehrbücher überall einzuführen; denn es ist ganz unbestreitbar, daß ein Lehrer verdrossen und schlecht lehren wird, wenn er Bücher zum Grunde legen soll, die er nicht leiden kann, und denen er andere vorzieht, nach welchen er zu lehren schon gewohnt ist. Nur Zöglinge Eines und ebendesselben Seminars können billig hierin uniformirt werden, und sie werden sich von selbst uniformiren. — Auf das Lehrbuch selbst kömmt überall wenig an; nur diese zwei Eigenschaften sind nöthig, daß Wahrheit, wenn auch nicht ganz vollständige, (denn der Lehrer muß auch etwas zuzusetzen haben), und Ordnung, gleichviel welche? wenn nur eine vernünftige darin sei. Alles Uebrige ist mehr oder weniger Nebensache; der Lehrer macht es, nicht das*) Lehrbuch; und der Lehrer muß so frei, als möglich, sein: sonst gedeihet keine Schule nach

*) Kann der Lehrer das Buch, nach dem er lehren soll, nicht leiden, so thut er nichts, als daß er es widerlegt. Dabei lernen die Schüler wenig. Taugt aber der Lehrer nicht, und denkt er selbst nicht: so hilft das beste Lehrbuch nichts; denn er versteht es nicht zu brauchen, oder läßt es höchstens auswendig lernen.

Wunsch. — Die Wahrheit dieser Sätze hat wohl noch nie ein unparteiischer und freimüthiger Sachkenner in Zweifel zu ziehen begehrt. — Selbst der öftere Wechsel der Methode und Lehrbücher wird nie so schädlich sein, als die aufgezwungene Methode, und das aufgedrungene Lehrbuch; der allzu häufige Wechsel der Lehrer aber ließe sich noch wohl verhüten, wenn Jedem seine Lehrstelle hinreichend angenehm gemacht würde.

Ehe ich meine Bemerkungen über die Bürger-Schule schließe, kann ich nicht umhin, noch einen Tadel auszusprechen, der mir stets auf der Zunge schwebte, so lange ich in derselben gegenwärtig war. Er ließe sich zwar scheinbar auch auf die Frei-Schule anwenden; in der That aber trifft er diese entweder nicht so stark, oder vielleicht auch gar nicht, wie sich sogleich ausweisen wird.

Es werden nämlich in beiden Lehranstalten alle Schüler und Schülerinnen ohne Ausnahme, von allen und jeden Lehrern ohne Ausnahme, Du genannt. So viel ich schon früher gelesen und gehört habe, ist das sogar Verordnung des Stadtraths. Abgerechnet, daß ich, aus Gründen, ein Gegner alles Duzens bin, außer unter Eheleuten, Geschwistern, und eigentlichen Busenfreunden — deren Niemand sehr viele haben kann; so glaube ich

beweisen zu können, daß jenes Duzen der Lehrer gegen die Schüler, insonderheit gegen die Schülerinnen, sehr unschicklich ist, und sogar Veranlassung zu noch schlimmeren Dingen, als bloßen Unschicklichkeiten, geben kann. Das Prärogativ des Duzens könnte man zur Noth allen bejahrten Lehrern zugestehen, die alt genug sind, um den Kindern, schon durch ihr Aeußeres, kindliche Ehrfurcht einzuflößen. Wenn aber junge Männer von 20—24 Jahren jungen Leuten, zumahl Mädchen von 12 bis 15 Jahren, die zum Theil in ihrer Art reifer und erwachsener aussehen, als der Lehrer selbst, mit Du begegnen; so giebt das lauter Misverhältnisse, erregt auf der Stelle das Gefühl von Unschicklichkeit oder von Lächerlichkeit, versucht manchen Knaben entweder zur Empfindlichkeit oder zur Impertinenz, beleidigt oder kränkt das Mädchen, und erweckt in ihrem Gemüthe heimlich eine Art von Widerwillen gegen den Lehrer, der sie zum Kinde macht, oder kein Gefühl des Wohlstandes hat; oder es erzeugt anderseits vielleicht, unter gewissen Umständen, in dem jungen, zuweilen eitlen, oder allzu lebhaften Präceptor eine Art von Vertraulichkeit mit seinen Schülerinnen, die keineswegs statt finden müßte. — Wenn ich hierfür aus der Bürgerschule zum Belege keine namentlichen Erfahrungen an-

führen kann; so kömmt das, meine ich, nur daher, daß ich nicht Zeit genug hatte, Alles gehörig zu erkundigen und zu beobachten; und sollte es wirklich dergleichen Erfahrungen bis jetzt noch nicht geben; so folgt daraus keineswegs, daß es auch künftig deren keine geben werde. — Man sollte es doch lieber darauf nicht ankommen lassen. —

Nicht ganz zu übersehen ist auch der Umstand, daß die Schüler der Bürgerschule sämmtlich aus gesittetern Ständen und angesehenern Familien sind, in welcher die jungen Leute nicht daran gewöhnt wurden, sich von Jemand, außer von ältern Verwandten und Geschwistern, duzen zu lassen; in welchen sie auch künftig dergleichen nie erfahren werden. — Dieß ist anders in der Frei-Schule; denn deren Schüler und Schülerinnen sind arm, werden von den Meisten, mit denen sie umgehen, vielleicht von Allen geduzt, und werden es auch künftig als Dienstboten und Lehrburschen bleiben. Auch sehen diese, als Beneficiarii, ihre Lehrer als ihre väterlichen Wohlthäter an, weil sie ihnen nie etwas zahlen, wohl aber, außer dem Unterrichte, auch Bücher und andere Geschenke aus ihrer Hand empfangen. Endlich ist auch wohl die Gefahr für den jungen blühenden Lehrer von feinerm Geschmacke nicht so groß, gegen ein armes, ärmlich gekleidetes, fast als Pflegetochter von

ihm angesehenes Mädchen in eine unstatthafte Vertraulichkeit sich zu verirren. Aus diesen Gründen würde ich das Dutzen in der Frei-Schule allenfalls zugeben, obwohl ich, nach meiner individuellen Art, über dergleichen Sachen zu denken, vorziehen würde, die Knaben nur Du, die Mädchen aber, wenigstens in den drei obern Classen Sie, in der dritten Singularperson, zu nennen. In der Bürger-Schule aber würde ich nur in der untern Classe das Dutzen gegen beide Geschlechter erlauben, alle andere Schüler und Schülerinnen aber mit Sie, in der dritten Plural-Person, begrüßen zu lassen. — Hätte ich nicht schon längst gewußt, daß in der Bürgerschule das Dutzen Aller, aus Scheingründen, förmlich verordnet wäre; so verheele ich nicht, daß ich gleich in der ersten Stunde ein ungünstiges Vorurtheil gegen die sämmtlichen Lehrer, und ihr Judicium gefaßt haben würde. So aber sind sie außer Schuld, und vielleicht hat es Manchem von ihnen Ueberwindung genug gekostet, sich an den Gehorsam gegen dieß Gebot zu gewöhnen. Für mich wäre die dort auferlegte Pflicht, Alle zu dutzen, allein Grundes genug, nie eine Lehrerstelle an dieser Schule anzunehmen, selbst das Directorat nicht, obwohl ich längst über das Jünglingsalter hinaus bin. —

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

XI.

Die Kunst, stets heiter und bei guter Laune zu sein.

Ein Arkan für Jedermann, besonders für Schul-Männer.

Παντοτε χαιρετε!
1. Thess. 5, 16.

Sollte es wirklich eine Kunst geben, durch die man einer beständigen Heiterkeit der Seele genießen könnte; wem wäre sie wohl willkommner, wem unentbehrlicher, als dem Schul-Manne? Sein Unterricht würde dadurch interessanter und zweckmäßiger; seine Zucht weiser und menschlicher; sein Umgang angenehmer und lehrreicher; sein ganzer Zustand vollkommener und glücklicher werden.

Der Verf. dieses Aufsatzes erinnert sich in seiner frühern Jugend, eine Schrift, aus dem Englischen übersetzt, die den Titel führte: Die Kunst, stets heiter und fröhlich zu sein, wohl gesehen, aber nicht gelesen zu haben. Denn wie hätte damals dem Knaben, geliebt von seinen guten Aeltern und liebreichen Lehrern — an nichts Mangel habend, was das jugendliche Herz erfreuen konnte — immer heitere freundliche Gesichter sehend, wohin er nur kam — ein Buch interessiren kön-

nen, das die Kunst lehrte, stets heiter und fröhlich zu sein? Er war's ja immer von ganzer Seele, hatte noch nie einen mismüthigen, traurigen Menschen, kein grämliches Gesicht gesehen — was hätte ihm damals ein Unterricht in einer Kunst genützt, die ihm angebohren zu sein schien. Und wenn er in den Sprüchw. Salomons und im Sirach las: „Ein „fröhliches Herz machet ein fröhlich Angesicht; „aber wenn das Herz bekümmert ist, so fällt „der Muth. — Ein Betrübter hat nimmer „keinen guten Tag; aber ein guter Muth ist „ein täglich Wohlleben. — Ein fröhlich Herz „ist des Menschen Leben, es macht das Leben „lustig": so glaubte er in den Spiegel seiner eigenen Empfindungen zu schauen, und Salomo und Sirach waren ihm die rechten großen Weisen. Wie hatte er sie so herzlich lieb, wie gerne lernte er ihre Sprüche auswendig! Die Begriffe: weise und fröhlich sein, standen bei ihm in einer Kategorie. Die Weisen aus dem Morgenlande dachte er sich immer auf ihrer Reise nach Bethlehem singend und tanzend. Beim παντοτε χαιρετε des Apostels, semper gaudete, oder, wie der Conrector es schon zierlicher übersetzen ließ, semper hilari estote animo! hüpfte sein Herz. — Die Lob- und Freudengesänge der Engel und himmlischen Heerschaaren am Weihnachtsfeste, bei der Verkündigung: „Euch ist heute der Heiland

gebohren" — klangen ihm wie Musik in den Ohren. Nie hörte oder dachte er das Wort: Evangelium, ohne es sich jedesmal durch „freudige Botschaft" zu übersetzen. Und so wurde ihm (er dankt es seinen freundlichen, verständigen, ersten Jugendlehrern mit herzlicher Liebe) die Religion eine wahre Freudenlehre, und ihre Gebote weise Vorschriften des gütigsten Vaters für sein ihm theures Kind. Noch immer ist er daher ein großer Freund des Eudämonismus; und Diedrich's und Steinbart's Glückseligkeits-Systeme waren ihm in späteren Jahren eine sehr willkommene Erscheinung.

So viel kömmt auf die ersten jugendlichen Eindrücke, auf einen vernünftigen Elementar-Unterricht, auf die erste jugendliche Bildung an. — Sie haben Einfluß auf's ganze menschliche Leben, zeigen uns die Religion des Christenthums im rechten, freundlichen Lichte, und erwärmen das kältere Herz an den Stralen der Vaterliebe Gottes. Diese religiös-heitere Stimmung des Gemüths, von der frühesten Jugend an, wird uns dann in allen Verhältnissen unseres späteren Lebens — und wären sie auch noch so ungünstig — immer begleiten; wir werden stets darnach streben, weil wir ihren Werth und Einfluß zu frühe kennen gelernt haben. Sie, diese heitere Gemüthsstimmung, wird uns selbst in den ge-

fahrvollsten Krankheiten nicht ganz verlassen, und uns unter dem Druck der schwersten Leiden stets aufrecht erhalten.

Es giebt einen sogenannten sanguinischen Frohsinn, eine leichtfertige Jovialität, die in einem Temperamente liegt, das mit einer Art von Leichtsinn die Dinge dieses Lebens immer im rosenfarbnen Lichte erblickt; bei Widerwärtigkeiten entweder eine frohe Miene affectirt, oder im schlimmsten Falle noch immer eitle Hoffnungen nährt. Man sieht's dieser Gemüthsstimmung — die für den ächten Freund der Tugend und Religion etwas Widriges und Lästiges hat — sehr leicht an, daß sie aus unlautern Quellen fließt. Eine Gemüthsstimmung der Art führt bei anhaltendem Unglück gemeinhin zum andern Extrem des Trübsinns oder der Verzweiflung. Es ist die Atonie des Nervensystems nach vorhergegangener Ueberspannung.

Die wahre Heiterkeit des Geistes, die ächte, stets zufriedene, frohe Stimmung des Gemüths — ist der Zustand desselben, worin es von keiner unangenehmen Empfindung beherrscht wird. Diese herrliche Gemüthsstimmung ist bei jedem Geschäfte, das eine freie Thätigkeit des Geistes und ein wohlwollendes Herz erfordert, unentbehrlich, wenn man es mit Erfolg treiben will.

Das frohe Herz ist der beste Freund des

Menschen; es ist die Quelle alles Großen und Guten; es hat die wunderthätige Kraft, daß es die Gemüther, auch bei Verschiedenheit der Meinungen und selbst der Religionen, enge zusammenhält, und gegeneinander ausgleicht und verädelt.

Es ist freilich nicht möglich, daß wir immer gleich heiter gestimmt sein können. Es giebt im besten menschlichen Leben harte Stunden, wo wir geistig und körperlich angegriffen sind; wo uns die Menschen und die Zeiten drücken; uns Hoffnungen verschwinden, und freundliche Gestirne untergehen. Aber die ächt-heitere frohe Gemüthsstimmung, die sich immer auf Religion, auf festes Vertrauen zu Gott, und auf wahre thätige Menschenliebe gründen muß — duldet und erträgt Alles, überwindet Alles, und läßt lieber die Wunden in der Stille verbluten, als daß sie ängstlich klagte, und dadurch Andrer Glück und Ruhe störte.

Zugegeben also, daß der Mensch es nicht immer in seiner Gewalt hat, über die Eindrücke unangenehmer Vorfälle zu siegen: so kann er doch durch Vernunft und Uebung seine Seele stärken, seine Empfindung bekämpfen, und wenigstens so viel über sich gewinnen, daß ihm der Zustand der sogenannten üblen Laune nicht gewöhnlich werde. — Am allertraurigsten und nachtheiligsten für sein Ge-

schäfte ist diese üble Laune für den Schulmann. Sein Amt erfordert eine stete Besonnenheit und Freiheit des Geistes, verbunden mit einem frohen wohlwollenden Herzen, das auf seine Schüler einen so großen und wichtigen Einfluß hat. Und überdem finden sich in seinem Wirkungskreise, mehr als in einem andern, Ursachen zum Mißmuthe und zur Unzufriedenheit!

Laßt uns also den Quellen einer stets heitern Geistes- und Gemüths-Stimmung nachforschen, und die Mittel anzeigen, wodurch dieselbe am glücklichsten erhalten werden kann.

1) Die erste und vornehmste Quelle einer steten Heiterkeit des Geistes und des Gemüths ist: das Bestreben, unsre Pflicht getreulich zu erfüllen. Das Bewußtsein, in seinem Wirkungskreise, sei er auch noch so klein, nützlich und für die Welt wohlthätig zu sein; der stille, wahrhaft-geistige Genuß unsers Pflichtgefühls ist zugleich der reinste unsers Umgangs mit uns selbst, und gehet unendlich weit über alle Glorie des armseligen Weltlebens hinaus. In dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt, sein Tagewerk treu vollbracht, eine gute That gethan, einen reifen Entschluß gefaßt — Menschen beglückt, weiser, besser, ädler gemacht, Thränen abgetrocknet — durch nützliche und zweckmäßige Bildung der Jugend sich, als Schulmann, um die späteste Nach-

welt die bleibendsten Verdienste erworben zu haben — und dieß Alles ohne Geräusch ausgeführt — ohne Dank gefordert oder gewollt zu haben — in der Ueberzeugung unsrer Uneigennützigkeit — liegt ein Himmel voll Seligkeit für ein edles Herz. Nur muß man seine Pflicht nicht mechanisch, nicht obenhin, nicht ungern, nicht wie einen beschwerlichen Frohndienst, sondern immer mit Rücksicht auf unsre und Andrer fortschreitende Veredlung thun.

Ja, es ist ein ehrwürdiger Anblick, einen Menschen zu sehen, der ganz seine Pflicht in seinem Stande und Berufe erfüllt, der ganz das ist, wozu ihn die Natur bestimmte, der ganz in seinem wahren Berufe lebt, der redlich sein Tagewerk vollbringt. Rastlos, und doch nicht übereilt, ist sein Gang durch das Leben und die Welt; jeder seiner Schritte ist mit einer fruchtbaren That bezeichnet, und jede seiner Thaten erwuchert ihm neue, höhere, ausgebreitetere Kraft. In seinem Leben ist keine Leere, kein Ueberdruß, kein Anstoß. Alles fügt sich ihm, Alles dient zu seinem Zweck, und erscheint, wie gerufen von einer fremden Macht, zur rechten Zeit, als das Werkzeug seiner Thätigkeit — da es doch eigentlich seine höhere, freiere Thätigkeit selbst ist, welche Alles, auch das Fremdartigste, zu seinem Gebrauche und Nutzen umgestaltet. Dieß giebt

ihm Heiterkeit des Geistes, Ruhe des Gemüths — sie sind seine Begleiterinnen in jedem Augenblicke seines Lebens: und wie er nichts Widerstreitendes wirkt, so fügen sich auch alle seine Umgebungen für seine Empfindung in Harmonie zusammen, und beleben das Gefühl seines Daseins mit einer wohlthätigen Wärme, die ihn mit jedem neuen Morgen zu neuer, froher Thätigkeit, zu neuer Erfüllung seiner Pflichten treibt.

Dieß lebhafte Gefühl für Pflicht und Ordnung; dieser feine, zarte Tact des Gewissens, so unzertrennlich er von jedem Stande und irdischen Berufe sein sollte — wer bedürfte dessen in einem höhern Grade, als der Schul-Mann? — Er wird davon einen mannichfaltigen Gewinn ziehen; er wird desto aufmerksamer auf sein eignes Verhalten sein; desto vertrautern und öfteren Umgang mit sich selbst haben, und seinen moralischen Werth desto richtiger schätzen, sich desselben desto lebhafter erfreuen. Und da man den schönen, nützlichen Beruf und die persönlichen Verdienste des Schulmanns nicht immer nach Würden schätzt, weil sie weder glänzen noch rauschen; weil seine angestrengtesten Bemühungen beim Unterrichte und der Bildung der Jugend nicht immer vom glücklichsten Erfolge gekrönt, so selten nach ihrer Anstrengung auf Seiten des Lehrers in ihrem ganzen Werthe erkannt wer-

den; so drücke das die Heiterkeit seines Geistes und Gemüths nicht darnieder; vielmehr erhebe es sein Herz zu einer vernünftigen Selbstwürdigung, die eben so weit vom Stolz, als von der unächten Demuth entfernt ist. Denn so lächerlich es ist, sich mit einem falschen Verdienste zu brüsten, so nachtheilig ist die Gleichgültigkeit gegen unsern wahren Werth, weil sie unsrer Thätigkeit diejenige Energie raubt, die ihr eine vernünftige Selbstschätzung giebt. „Ohne also ein aufgeblasener, pädantischer Thor zu werden (sagt ein vortrefflicher Schul-Mann seiner Zeit: der selige Lieberkühn), (S. sein Schulprogramm von 1782, im 9ten Theile des Archivs für die ausübende Erziehungskunst. Gießen 1783, bei Krieger), erkenne der Schulmann den wahren Werth seines Berufs, und — wenn er sich das unparteiische Zeugniß geben darf — sein eignes Verdienst! Er blicke oft mit stillem Vergnügen auf seinen nützlichen Wirkungskreis und auf das Gute, welches er in demselben stiftet; er erwerbe sich das Bewußtsein der treulich erfüllten Pflicht und eines gemeinnützigen Lebens; er belebe dadurch das bescheidene Gefühl seines Werths, und erheitre seine Seele durch seinen wohlthätigen Einfluß." — „Die treue Erfüllung der Pflicht wird dem Schulmanne noch auf eine mittelbare Art die Quelle der Heiterkeit und Zufriedenheit. Bestrebt er

sich aus allen Kräften, das Seinige zu thun; so kann es nicht fehlen, sein Geschäft muß guten Fortgang haben; es müßte denn sein, daß er durchaus am unrechten Orte angestellt wäre. Und diese treue Bestrebung, wird sie nicht so manchen Anlaß zum Mißmuthe und zur Unzufriedenheit hinwegräumen, wird sie ihn nicht durch den sichtbaren Erfolg seiner Arbeit erfreuen, Ordnung und Fleiß unter seinen Schülern erhalten, Muthwillen, Trägheit und Zerstreuung unter ihnen hindern, ihm endlich in ihrer Liebe und Achtung eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügungen eröffnen?" — „Gewiß, so mühsam der Beruf eines Schulmannes, und so dornigt seine Bahn ist; so hat sie doch wahrlich für ein Herz, das über die gemeinen Freuden der Welt hinweg ist, und sich eine höhere Art von Glückseligkeit zum Ziel gesetzt hat, ausnehmend viel Belohnendes. Man wird daher den treuen, geschickten und thätigen Schulmann, oft noch im spätern Alter, mehrentheils heitern Geistes und frohen Gemüths finden." —

2) Doch der thätigste Geist und das froheste Herz erliegen unter dem Druck eines schwachen und kränklichen Körpers, der unaufhörlich seine ädelsten Bestrebungen hemmt. Körperliche Schwachheit, eine starke Reizbarkeit der Nerven, physische Anlage zu heftigen

Leidenschaften, frühe Verwöhnungen und eine lange Reihe widriger Eindrücke lassen im Gemüthe tiefe Spuren des Unmuths und der Empfindlichkeit zurück, wogegen der ädelste Mensch oft vergeblich kämpft, und die beim besten Willen den Gang seiner nützlichen Thätigkeit hemmen! Der Genuß einer dauerhaften Gesundheit ist daher eine wesentliche Bedingung, und eine sehr natürliche Quelle der steten Heiterkeit des Geistes und des Gemüths. Denn je feuriger unser Trieb nach Vollkommenheit und Ordnung ist, desto lebhafter der Unmuth über die Schranken unserer Kräfte. Wir können dann nur selten den Lieblingswunsch unsers Herzens — uns selbst und Andere zu verädlen — im vollen Maaße erreichen; wir fühlen bald den Blick unsers Geistes matt und begrenzt, bald seine Aufmerksamkeit geschwächt, bald seine Empfindung zu stark und einseitig. Das stete Gefühl körperlicher Schmerzen und Unbehaglichkeiten nagt unvermerkt an unsrer Kraft, und drückt sie endlich darnieder! Was ist natürlicher, als daß dadurch unsre Empfindung verstimmt, daß Wohlwollen und Geduld — die dem Schulmanne besonders so unentbehrlich sind — dadurch bei uns vermindert, und daß unsre Empfindlichkeit und Leidenschaft dadurch vermehrt wird! — So lange also unser Geist an diese zerbrechliche irdische Hülle gefesselt ist; so laßt

uns seine Ansprüche und Bedürfnisse nicht vernachlässigen.

Die Aerzte haben von jeher die Lebensart der Gelehrten als nachtheilig für die Gesundheit angesehen. Wer kennt nicht die weisen und menschenfreundlichen Lehren eines Tissot, über die Gesundheit der Gelehrten? Wer weiß es nicht, daß eine Lebensart, von der häufiges Sitzen und Denken unzertrennlich ist, die Gesundheit auf mannichfaltige Weise zerstört, und daß sie eben daher einer eigenthümlichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit bedarf! Diese darf gerade nicht in übertriebene Aengstlichkeit ausarten. Man hüte sich nur, das Nervensystem nicht durch Ueberspannung und einseitige Anstrengung zu schwächen — den Unterleib nie durch unnatürliches langes Sitzen zu zerstören — das Blut nicht zu häufig in das zart gewebte Gehirn heraufzutreiben, oder durch Leidenschaft zu erhitzen. Man erhalte den Magen, durch eine einfache und natürliche Diät, bei seiner Kraft, weil er doch in der That der Mittelpunct des thierischen Wohlseins ist. Man verschaffe dem ganzen Körper Erquickung, Schnellkraft, Stärke und Behaglichkeit — im Winter — durch den Einfluß der Kälte; im Frühlinge — durch den reichlichen Einhauch der milden und balsamischen Luft; im Sommer — durch ein wohlthätiges kaltes Bad; im Herbst — durch den Genuß kühlender und

gesunder Früchte; — überhaupt aber, und zu allen Zeiten durch so viel Bewegung und Aufenthalt in der frischen Luft, als unsre Umstände gestatten. Dann wird ein reines gesundes Blut in unsern Adern strömen; unser Kopf wird frei und heiter denken; unsre Nerven werden auch bei lebhafter Spannung weniger leiden; wir werden uns immer aufgelegt zu unsrer Pflicht fühlen, mit wohlwollendem Herzen auch ihren beschwerlichen Antheil ertragen, und in diesem behaglichen Gefühle eines gesunden Körpers zufrieden mit Gott und Menschen sein. Diese empfohlne physisch-moralische Diät wird auch bei dem kränklichsten Gemüthe nicht ganz fruchtlos bleiben; ihr anhaltender Gebrauch wird endlich die Seele so wohlthätig heilen und stärken, daß sie überwiegend oft der Heiterkeit des Geistes und des Gemüths genießen kann.

3) Mit der Sorge für die Gesundheit laßt uns auch den Geschmack an der Natur und ihren unschuldigen Freuden verbinden. Ihre erhabene Einfalt und Anmuth wirkt mit einer zauberischen Kraft auf jedes nicht ganz gefühllose Herz, wenn sie gleich nicht zu allen Zeiten gleich starke und unterhaltende Eindrücke auf uns machen kann. Jede Jahreszeit hat ihre eigenthümlichen Reize, und wenn man seinen Sinn für die Natur nur gehörig geschärft hat; so kann es dem aufmerksamen

Beobachter nie an Stoff zur Freude und Bewunderung fehlen. Gott will nicht von dem Menschen gekannt sein, der ihn nur mit dem Verstande verfolgt, und ihn herunterziehen mögte vor seinen Richterstuhl. Nur das Herz fühlt sich ewig hingezogen zu dem Urquell des Lichts, der Segnungen und der Liebe. In der großen, weiten, offenen Natur verkündet Alles den Schöpfer voll Liebe — und wie sich die Sonne in ihrem Glanze enthüllet aus dem Morgenrothe; so geht aus dem schönsten aller Bilder der erhebendste aller Gedanken hervor: „daß Gott wirklich in uns wohne, daß wir in ihm leben, weben und sind." — Denn wenn mein einziger höchster Gedanke Gott ist; wenn ich mit Sehnsucht mein Auge zu den Höhen des Weltalls richte; — wenn mein ganzes Gefühl nur Liebe, Dank und Anbetung ist: wie sollte da nicht das Herz durchdrungen von den angenehmsten, freudigsten Empfindungen sein! — O wohl dem, der sein Herz an diese Freuden gewöhnen, der im Schooße der Natur die glänzenden, und oft beschwerlichen Freuden der Welt verachten, oder doch entbehren kann! Sie sind überdieß dem stillen geräuschlosen Gange des Lebens eines Schulmannes sehr angemessen, sind ihm unendlich angemessener, als jene lärmenden Zerstreuungen, die den Geist gewaltsam erschüttern, ohne ihm eine wohlthätige Erholung

zu gewähren. Aber die Pforten des großen Tempels der Natur, mit allen ihren erhabenen Schönheiten, öffnen sich nur dem wirklich religiösen Gemüthe, das den allgütigen Regierer der Welt, mit kindlichem Sinne und gläubigem Vertrauen, da sucht, wo er zu finden ist.

4) Und so ist denn eine reine geläuterte Religion — diese Tochter des Himmels in ihrer wahren Schöne, im Geist und in der Wahrheit erkannt, die reichste, nie versiegende Quelle der Heiterkeit des Gemüths, der Ruhe des Herzens. Aber, o mögte sich's der beschränkte Geist des Menschen doch recht oft sagen! — die heiligsten und wichtigsten Wahrheiten, worauf sich die ganze Zufriedenheit des menschlichen Herzens, und die stets heitere Stimmung seiner Seele gründet — wollen im kindlichen Glauben und Vertrauen zum Unbegreiflichen gefaßt und angenommen sein; sie lassen sich dem menschlichen Verstande nicht bis zur höchsten Evidenz beweisen. Glaube, Liebe, Hoffnung, sind die Grundpfeiler, worauf unsre Religiosität gebaut werden muß, und ohne diese Gefährten auf dem Wege des Lebens hienieden, giebt's durchaus keine Heiterkeit des Geistes, kein völlig beruhigtes Gemüth. Hier soll der Beruf und das Tagewerk eines Jeden zu einer allgemeinen Aernde behilflich sein, zu welcher kein Einzelner

die Idee entworfen hat, noch entwerfen kann, sondern die er als eine fremde, höhere Ansicht nur empfangen, und in sich aufnehmen mag. Inzwischen entspricht diese Ansicht — die uns bekanntlich nicht durch Denker zugekommen ist, sondern durch ganz schlichte Menschen, die Kinder am Geiste waren, und nur den Worten des Meisters glaubten — einem religiösen Gemüthe auf eine wunderbare Weise. Die Idee einer allgemeinen Aufsicht über Alles, eines wachsamen, auch das Geringste abwägenden Auges, senkt volle Beruhigung auf das Herz und den Geist des Menschen, der Einheit und Harmonie des Ganzen sucht; und es findet sich, daß alle Lücken unsers forschenden Innern durch nichts auszufüllen sind, als durch diese Idee. Der Herr der Aernde also, dieser heiligen Ansicht nach, ist es, der Jedem sein Tagewerk vorgeschrieben hat, das er nach seinem besten Wissen und Gewissen vollenden soll. Dadurch erhält das nichtige Menschenleben einen unendlichen Werth, und einen Einfluß auf das unermeßliche Ganze. — Mit dieser im gläubigen Gemüthe aufgefaßten religiösen Idee, treibe der thätige fleißige Schulmann sein schönes Werk zur Bildung und Veredlung der Jugend, und er wird schnell und glücklich die schwierigsten Hindernisse überwinden, und die Fülle des Lebens im reichern Maaße schmecken. Nur der Mensch, dessen

Vorstellungsweise über sein Dasein und seine Bestimmung noch vom flüchtigen Zufalle hin und her getrieben, oder von einer eisernen Nothwendigkeit zu Boden gedrückt wird, verliert des Lebens Gewinn und Genuß; wer aber mit ächt religiösem Sinn seine Haltung in einer freiwaltenden Gottheit findet, in der er lebt und webt und ist, die alle Willkühr und allen Zwang aus ihrem Reiche verbannt, der erblickt — heitern Gemüths und frohen Sinnes — in seinem eigenen Leben weder ein Spiel, noch eine Fröhne, sondern eine heitere fröhliche Aussicht in eine Alles aufklärende, Alles vergeltende, grenzenlose Zukunft.

Dieß sind die reichhaltigsten und sichersten Quellen, aus denen überhaupt jedes vernünftige Wesen, insonderheit aber der Schulmann, Heiterkeit des Gemüths, und einen stets frohen Sinn schöpfen kann. Und sie sind um so schätzbarer, je unabhängiger ihr Gebrauch ist, und je mehr sie der Mensch in seiner Gewalt hat. Verbinden wir hiermit nun noch den Geist und Herz erheiternden Kunstgenuß, den Genuß geselliger Freuden und des Umgangs mit ächten Freunden; kömmt hiezu eine glückliche Ehe, angenehme Familienverhältnisse, und Herrschaft über die Leidenschaften; so haben wir das Arkan zu jener großen

Kunst: stets heiter und zufrieden zu sein, gefunden.

Consistorial-Rath und Propst
M. Unger.

XII.

Fragment aus dem Tagebuche eines Pädagogen. (Junius 1811.)

Zwei durch den ganzen Organismus, mithin also auch an Sprache, Sitten und Aeußerungen des geistigen Bildungstriebes, völlig verschiedene Menschen-Racen, die Kaukasische und Mongolische, bewohnen Asien, den ersten Schauplatz der Entwickelungs-Geschichte der Menschheit. Die Malaische Race scheint nur einen Uebergang zu machen, jedoch sich mehr der Mongolischen nähernd. Zeugt nicht noch von diesem zwiegespaltenen Bildungsgange der Menschheit, der erstarrte der Hindus und Chinesen? Scheint nicht der größte, reinste Theil der einen Race, der Mongolischen, gleichsam als Schranke gesetzt zu sein dem geistigen Bildungstriebe der andern, indem von dem höchsten Opferaltare der Menschheit, Hoch-Asien, sich nach allen Gegenden des Himmels die Zerstörung der Gebilde der letztern ergoß, und vielleicht gar in geheimnißvoll gesetzten Zwischenräumen? Die temporaire, sonderbare Erschei-

nung von Mordsucht bei den Malaien, ist sie nicht mitbegriffen in diesem Natur-Zwiespalt? Findet sich nun von dem allen nicht einmal eine leise ahndungsvolle Andeutung in den zuverlässigsten ältesten Denkmählern der Menschheits-Geschichte, den Mosaischen? Der Schauplatz dieser zweistämmigen Bildung hat sich verändert durch Naturrevolutionen; davon zeugen die Ruinen Hinter-Indiens, und der südwestlichen Provinzen China's, in Laos, Siam, Cambaya, und die zum Theil vom Meer bedeckten und seinen Wogen bespülten Riesentrümmer Vorder-Indiens, und eben so unumstößlich ein Blick auf die Natur jener Gegenden. Besitzen wir aber nicht noch für den Forscher leichter zu entzifernde Erinnerungsmale jener Zeit, in den Ursprachen der Hindus und Chinesen, so scharf charakteristisch die erstere, durch gegebene Möglichkeit unendlicher Fortbildung und Vervollkommnung, von der anderen, der ältesten der vier Sprach-Classen der Chinesen, der Kiings, Keiings (Leibnitzens Diadik-System) durch, als Schranke jeder fernern Ausbildung gesetzte, geschieden? Welcher Oedip wird die Aufgabe dieser Sphinx lösen, und einmal gelöst, was wird uns dann die Urgeschichte der Menschheit sein? Ich glaube nicht, daß die Mosaischen Urkunden ganz darüber schweigen. Die Wiege des Menschengeschlechts ist nach ihnen wahrscheinlich in der

Nähe von Indien. Aus der einen gemeinschaftlichen Quelle des ganzen Geschlechts entspringen zwei feindselig gegen einander durch die Schuld des einen Theils gesinnte Menschen-Familien, die Kainiten und Sethiten. Jene bringen zuerst den Mord, den Brudermord, in das durch Bande des Bluts, des Organismus verbundene Menschengeschlecht. Giebt es wohl eine schönere Mythe über die Verwandtschaft beider Racen, und den Zerstörungstrieb der Mongolischen gegen die Gebilde der in langsam aber ewig fortwirkender geistiger Bildungskraft sich regenden Kaukasischen? Beide von einander charakteristisch geschiedene Racen bevölkern nun die Erde: die Kainiten wenden sich nach Osten und Nord-Osten, die Sethiten bleiben, theils ziehen sie nach Westen in nördlicher und südlicher Dimension. Der Bildungstrieb entwickelt sich bei Beiden in verschiedener, ihrem Wesen nach aber entsprechender Form. Materieller, egoistischer Sinn schafft bei dem einen Gewerbe, Waffen, und selbst die Poesie und Religion trägt in ihrem Sänger Lamech das Gepräge jener Neigung; religiöser Sinn, das Urprincip des höhern Lebens, schafft bei dem andern in seiner Reinheit ein sanftes, frommes Hirtenvolk. Wer erkennt nicht in diesem Bilde den Hindus, den Bewohner des Landes Lud, den Lolo? Und wer nicht in dem andern die Mongolen, noch jetzt von den Tar-

taren zum Kaukasischen Stamm, also der Familie Seth gehörig, den frühern Bewohnern wahrscheinlich des Landes Ham, (d. i. Chamo, Shamo, Sgamo), Mungl, die traurigen, schrecklichen genannt? Wer erinnert sich nicht bei dem Sänger tödtlicher Waffen, doch wohl nichts anders als dem Priesterstamm der Kainiten, bei Lamech, der sich ins Alterthum verlierenden und nur der mongolischen Race vorzüglich eignen Religion des Lama? Die Kainiten wandten sich nordöstlich nach dem Lande Nod; heißt nicht der nordöstliche Theil der großen Ebene Hoch-Asiens, die Gegend des See's Nor, von den Sinesen Gob genannt? Und der allgemeine Name der Kainiten, oder Kinder Kains, er ist leicht wiederzufinden, wenn man in den ältesten Sagen unter Kindern Kain's u. s. w. Bewohner eines Landes gleichen Namens versteht, wenigstens an vielen Stellen. Die südwestlichen Provinzen China's, gebirgig, reich an Metallen, vorzüglich Kupfer, waren die, von denen die Kultur China's ausgieng. In den Gebirgen Hinter-Indiens Kian-Kaing finden wir noch ein Volk Kainer. China selbst heißt das Land Kaith, Kaithi, Chaiti, und die erste älteste Classe Chinesischer Werke ist in der Sprache der Kings, auch Ykings verfaßt. Herrscht in dieser Ahndung Zwang? Die erste Stadt der Kinder Kains war Henoch. Wir finden

unter den Namen der chinesischen Topographie Hounang, Honang, ja sogar Hainong. Die Mosaische Urkunde geht noch weiter: sie zeigt durch Jabal den Vater der Nomaden, die Mongolische Race in zwei Zweige getheilt, den der Nomaden, und den der Angesiedelten, wahrscheinlich schon mehr mit Kaukasischen Stämmen vermischt, wie es die Tunjutische Sprache mit ihren 44 Sprachzeichen, als eine Abart des Sanscrit, zu beweisen scheint. Neue Namen werden weiter hörbar bei den Söhnen Kains, der Mongolischen Race, mit charakterischer Endung: als Jabal, Jubal, Tubal, die noch heute in den entsprechenden Tönen Tobal, Ural, Aral, Baikal uns anzurufen scheinen. Attila oder Athel, Aethal, heißt noch jetzt der Wolga-Strom. Eine Erdrevolution, eine Fluth vertilgte die Schöpfungen eines feindlich die andern zu begränzen drohenden Bildungstriebes; mit Recht nannte es die Sage des gemüthlichen Kaukasischen Stammes eine Sündfluth. Neuere Reisende sahen ihre unverkennbaren Spuren in jenen südlichen Gegenden China's. Sollte überhaupt nicht auch die Verehrung des Mondes, und die der Sonne, jene mehr den Mongolischen Völkerschaften, diese mehr den Kaukasischen eigen, eine doppelte Tendenz des religiösen Sinnes, bei jener mehr zum Verständlichen, bei dieser mehr zum Gemüthlichen verrathen? Doch, die Phantasie ermü-

det, in einer Welt zu schwelgen, die bis jetzt nur ihre Schöpfung ist.

Ambrosius.

XIII.

Ueber die alte lateinische Aussprache, sofern sie aus der alten gleichzeitigen griechischen Schreibweise zu erkennen ist.

Daß die Aussprache der lateinischen Wörter, wie wir sie heut zu Tage hören, falsch ist, und daß keine einzige neue Nation die richtige hat, ist außer allem Zweifel. Auch mögte es unmöglich sein, die alt-römische Pronunciation vollständig auszumitteln: wohl aber scheint es nicht blos möglich, sondern sogar leicht, viele einzelne Fehler der neuen Aussprache nachzuweisen, und zugleich auf eine wahrscheinliche Art zu zeigen, wie die Alten eine Menge einzelner Wörter und Sylben ausgesprochen haben. — Für jetzt soll hier nur ein Versuch gemacht werden, aus der griechischen Art, lateinische Wörter zu schreiben, kürzlich darzuthun, wie diese Wörter höchst muthmaßlich müssen gelautet haben, wobei von allen den Wörtern ganz abgesehen werden soll, die von den Griechen offenbar verstümmelt worden sind. —

Die Buchstaben der lateinischen Sprache, die dieser entweder eigen angehörig, oder aus dem Griechischen geliehen sind, sofern ihre Pronunciation zweifelhaft sein, und aus der griechischen Sprache mehr ins Klare gebracht werden kann, sind: c, ch, sch, g, ph, q, t, th, v, y und z, und die Doppellauter ae, eu und oe.

C haben die alten Römer durchgängig so ausgesprochen, wie wir Deutsche unser k; der Beweis dafür ist einfach und sicher: alle lateinische Auctoren drücken das griechische κ in allen griechischen Wörtern ohne Ausnahme mit c, und alle Griechen das lateinische c in allein lateinischen Wörtern ohne Ausnahme mit κ aus. Hätte c in manchen Fällen, nämlich vor e und i, wie z gelautet, so würden die Griechen in diesen Fällen ein ζ geschrieben, und die Lateiner in griechischen Wörtern ein q gebraucht, oder lieber, wie in Karthago und Kalendae, das griechische κ beibehalten haben, wenn e oder i darauf folgte, und wenn c nicht wie k gelautet hätte. — Daß die lateinischen Töchtersprachen das c vor e und i nicht wie ein k, sondern die eine wie ein starkes s, die ander wie ein tsch, aussprechen, kann jenen Beweis nicht entkräften; oder die Spanier und Franzosen müßten eben so gut ein Recht haben, zu behaupten: die alten Römer haben vor e und i ihr c wie ein star-

kes s ausgesprochen; und die Italiäner; nein, wie ein tsch; als die Deutschen: im Gegentheil, wie ein z.

Ch war für die Lateiner völlig fremd, und nur für ausländische, besonders griechische Wörter angenommen, weil durch dieß Zeichen ein Laut angedeutet werden sollte, der in keinem ächt-lateinischen Worte vorkömmt. Aber wie hat dieser Laut nun im Lateinischen und Griechischen geklungen? — Höchst wahrscheinlich nicht, wie ein Guttural-Ton, sondern wie ein sehr starkes k mit einer Adspiration, etwa wie kh: es wäre sonst wenigstens nicht zu begreifen, wie aus χ ein ξ werden, und wie in sehr vielen Fällen das ξ in χ, und das κ auch in χ hätte übergehen können: z. B. βρεχσω = βρεξω; πραξω, πεπραχα; ουκ, ουχ; νυκτα ὁλην, νυχθ' ὁλην u. s. w. (Auch wir Deutsche sprechen das ch sehr oft wie das stärkste k aus: z. B. Dachs, Fuchs u. s. w. Inzwischen kann unsre Aussprache für griechische und lateinische Wörter überall eben so wenig beweisen oder widerlegen, als irgend eine andre neue Sprache. Die Italiäner sprechen überall, und die Franzosen und Engländer in den meisten griechischen Wörtern das ch wie ein k aus; und jene lassen das h weg, wenn kein e oder i darauf folgt: z. B. Ital.: eco, Franz.: écho; beides = eko.)

Sch ist in der deutschen Sprache ein Zischlaut, aber im Lateinischen und Griechischen war er es gewiß nicht; sondern, wenn ch = kh, so ist sch = skh; mithin z. B. schola, σχολη, nicht Schola, sondern Skhola, (wie es die Italiäner auch aussprechen: scuola; die Engländer auch: School = Skuhl; die Franzosen ebenfalls: école; die Spanier eben so: escuela —). — Folglich: εσχατος auch nicht: eschatos, sondern: eskhatos. — Was diese Aussprache des χ und σχ noch wahrscheinlicher macht, ist der Umstand, daß in griechischen Wörtern κ und χ selbst zuweilen verwechselt werden; z. B. im Verbo geht als Reduplication des χ allemahl in κ über.

G wird im Griechischen immer durch γ ausgedrückt; folglich kann es nie wie j gelautet haben; mithin ist es falsch, zu sagen: jero, anstatt gero. Wäre gero = jero gewesen; so hätten die Griechen das g durch ι ausgedrückt, nicht durch γ, welches allemahl ein gemildertes κ ist, wie χ ein verstärktes. — Das lateinische gero lautete also, wie: ghero. (g, überall wie in den deutschen Wörtern: gut, groß ꝛc.)

Die Lateiner drücken das griechische φ durch ph aus, zum Beweise, daß das f dem φ nicht gleich lautete; die Griechen hingegen brauchen statt des lateinischen f immer ihr φ, und zwar theils aus Noth, weil sie kein an-

beres Schriftzeichen haben, das allenfalls das f ersetzen könnte, theils aus Eigensinn oder Stolz, der es ihnen nicht erlaubte, ein fremdes Zeichen in ihre Schriftsprache aufzunehmen. — Aber wie lautete denn nun das ph = φ? Sehr wahrscheinlich fast wie das deutsche pf, wie sich daraus vermuthen läßt, daß das φ als Reduplication in π übergeht, indem es die Adspiration fallen lässet, schon des Wohlklanges wegen, wie χ auch als Reduplication zum κ wird. Die griechische Adspiration mag aber wohl unserm h nicht ganz gleich, sondern vielmehr dem f, oder auch dem v ähnlich, oder vielmehr ein Mittelding zwischen beiden gewesen sein, wie daraus wahrscheinlich wird, daß die Aeolier statt des gewöhnlichen Adspirations-Zeichens (') ihr Digamma (F) brauchten, welches die Lateiner bald mit f, bald mit v, (w) ausdrücken. — Das völlig Gewisse ist dieß: daß die Lateiner das φ ohne Zweifel durch f ersetzt haben würden, wenn die Aussprache des f jener des φ gleich gewesen wäre.

Q ist in der lateinischen Schriftsprache erst späterhin ein überflüssiges Zeichen geworden, war es aber früher nicht, als es dem qu gleich war. Man schrieb zuerst Qintus, und sprach: Quintus, Κοιντος; (das kurze latein. u wird im Griechischen gewöhnlich ο.) Wer den or-

thographiſchen Pleonasmus zuerſt eingeführt hat, iſt unbekannt.

Da die Griechen in Lateiniſchen Wörtern das t ohne alle Ausnahme mit τ, nie aber mit ζ ausdrücken, das τ aber allemahl wie ein t lautete; ſo folgt, daß das Lateiniſche t auch niemahls wie z, ſondern ſtets wie t gelautet hat. (Ὀρατιος, nicht: Ὀραζιος.) Umgekehrt: wenn im Griechiſchen ein ζ ſteht vor ε oder ι; ſo ſetzen die Lateiner kein c, ſondern nehmen lieber ein fremdes Zeichen auf, das einen Laut ausdrückt, den die Lateiniſche Sprache gar nicht hatte, nämlich z. Dem zu Folge ſchreibt der Lateiner Zelus, nicht Celus, (dieß wäre: Kelus); Cyzicus, nicht Cycicus; denn dieß hieße: Kykikus; und wenn in Wörtern Griechiſchen Urſprungs auf ein t ein i mit noch einem Vocale folgt, z. B. politia; ſo ſpricht man noch jetzt, wie man ſchreibt, nicht: Polizia, (obgleich neuere Sprachen an die Stelle des t ein c oder z ſetzen), ſondern: Politia.

Th verhält ſich zu t, wie ph zu p; die Adſpiration muß zu hören ſein, aber ebenfalls nicht wie h, ſondern wie ein Mittellaut zwiſchen f und v oder w. Dieſe Ausſprache iſt ſchwer für einen Deutſchen, doch aber nicht unmöglich. Das Griechiſche θ, und das Lateiniſche th mag grade nicht ſo gelautet haben, wie es die Engländer und die Neugriechen ausſprechen, aber doch beinahe ſo, und

fast wie tk, [vielleicht auch wie dk,*)] ungeachtet die Lateiner dieses Zeichen nicht brauchen. Das griechische ϑ ist augenscheinlich dem δ ähnlicher, als dem τ, und man würde Mühe haben, es diesem im Laute für näher zu halten, wenn nicht das ϑ als Reduplication immer zum τ, und oft auch das τ (nie aber das δ) zum ϑ würde.

Daß das ϐ der Lateiner nicht dem deutschen v, oder gar dem f, sondern unserm, oder vielleicht mehr dem Englischen, w fast gleich gewesen, ist daraus zu ersehen, daß die Griechen es niemahls durch Φ, sondern durch ου ersetzen; Virgilius heißt nicht: Φιργιλιος, sondern Ουιργιλιος u. s. w., und daß die Lateiner u und v selbst mit einander verwechseln.

Das griechische υ (y) hatte einen sehr tiefen Laut, der dem u näher kam, als dem i; daher die Lateiner auch y und u mit einander öfters vertauschen, z. B. Satyra und Satura. Wäre υ dem i gleich gewesen, so gäbe das nicht nur im Griechischen einen zwecklosen Buchstaben-Ueberfluß, sondern die Lateiner wären auch schwerlich auf den Einfall gekommen, ein eignes Zeichen zu erfinden, um das griechische υ auszudrücken. Daß aber viele Lateiner schrieben und sprachen, z. B. girus, anstatt: gyrus, gieng eben so zu, wie es heute

*) Die Russen haben ein Φ, (oder f) daraus gemacht: Feodosia etc.

noch zugeht, daß ein Deutscher, der nicht Französisch genug versteht, spricht, auch wohl schreibt: Reveni, anstatt: Revenu.

Daß wir Deutsche Recht haben, auch das Lateinische, den Griechen abgeborgte, z wie ds, (oder vielleicht wie ts) auszusprechen, beweist der Umstand, daß die Griechischen Dialekte selbst ζ mit σδ verwechseln, welches schwerlich geschehen sein könnte, wenn ζ nicht gleich dem δσ gewesen wäre: ὀζω giebt durch einen ganz gewöhnlichen Metaplasmus ὀσδω; nimmermehr aber könnte aus ὀζω werden ὀσδω, wenn das ζ von den Griechen, wie das z von den Franzosen wäre ausgesprochen worden, nämlich wie s.

Hätten die Lateiner ae, wie wir Deutsche unser ä, oder die Franzosen ihr ai, ausgesprochen; so hätten die Griechen es durch η, nicht durch αι ausgedrückt, und geschrieben: Πρητωρ, nicht Πραιτωρ. — Das ae hat also wie ein wahrer Doppellaut geklungen, fast wie ai, an dessen Stelle es auch getreten ist; denn erst schrieb man nicht: Mensae, sondern: Mensai, — in zwei, nicht in drei Sylben —.

Eu kömmt nur in Griechischen Wörtern vor, und hat höchst wahrscheinlich, wie das Deutsche eu, richtig ausgesprochen, gelautet, aber nicht wie ei, noch weniger wie ai, oder gar wie ef!

Oe findet sich auch in keinem Lateinischen Worte; es ersetzt das Griechische οι, muß also

wohl dem Deutschen oi ähnlicher gelautet haben, als dem ó, (analog dem ae).

Wollte man diese Regeln für die Aussprache annehmen und befolgen; so würde man anfänglich Manchem Anstoß geben, aber zuverlässig richtiger sprechen, als wir jetzt thun; und das Ohr würde sich auch bald daran gewöhnen, nicht mehr zu hören: szire, luzeszit u. s. w., sondern: skire, lukeskit etc.

Daß die alten Römer das Lateinische, auch in Hinsicht auf die Quantität, nicht so, wie irgend ein neuer Gelehrter, ausgesprochen haben, ist gewiß. Aber wie haben sie es denn ausgesprochen?

Kurze Sylben sprachen sie ohne Zweifel kurz, und lange lang aus; sehr kurze Vocale übergiengen sie in der Mitte sowohl, als am Ende der Wörter; Elisionen besonders machten sie auch in Prosa viele, wiewohl sie die Wörter vollständig auszuschreiben pflegten, von welcher Regel nur in mancher Gattung von Gedichten Ausnahmen gemacht wurden; überhaupt zählten sie die Sylben und Buchstaben dem Zuhörer nicht so steif zu, wie wir jetzt thun, wenn wir Lateinisch reden.

Wir sprechen jetzt die Penultima aller zweisylbigen Wörter lang, und die der mehrsylbigen nach gewissen Regeln kurz oder lang aus; alle andre Sylben pronunciren wir auf's Ge-

rathewohl, Jeder nach Belieben und Bequemlichkeit; wir sagen z. B. benefacere. Dieß Wort hat fünf kurze Sylben; aber die dritte und letzte, wohl gar auch noch die erste, lassen wir lang hören; wir sprechen: intelligere, und machen in fünf Sylben, richtig gezählt, nicht weniger, als drei Schnitzer; ja, wir sprechen gar: perturbabantur, resistebant, intellexerunt u. s. w., welches nicht um ein Haar besser ist, als wenn Jemand spräche: nos germani non curamus quantitatem, syllabarum. — Von einer Circumflexion Lateinischer Sylben wissen wir fast nichts, wollen auch dann nichts davon wissen, wenn eine unverkennbare Contraction sie außer Zweifel setzt, z. B. Deûm, anstatt: Deorum; aus unserm Munde lautet Deûm und Deum, Dîs und Dis ꝛc. gemeiniglich völlig gleich. — Hörte uns ein ächter alter Römer sprechen; er würde eher meinen, daß wir Skythisch, als daß wir Lateinisch redeten.

Die Lateinischen Verse könnten und sollten uns doch auf die Spur der wahren Aussprache helfen; aus ihnen ist deutlich zu ersehen, was kurz und lang heißt, wie jede, namentlich die letzte Sylbe des Wortes auszusprechen ist, was eine Elision war, u. dergl. m.

Wir declamiren getrost, wie folget:

Donec eris felix etc.

Tempora si fuerint nubila, solus eris;

und es fällt uns dabei gar nicht ein, daß wir damit das ganze Wesen des Metrums völlig zerstören. (— Noch unausstehlicher klingen griechische Verse, wenn sie, wie gewöhnlich, nach den Accenten hergeleiert werden! —)

Mit den Elisionen wissen wir gar nicht umzugehen; wir sprechen immerfort von Elision, und elidiren doch niemahls, und vernichten die Melodie und den Tact des Verses völlig. Nur wenn wir unsern Schülern die Kunst zu scandiren beibringen wollen, elidiren wir, und glauben unsre Sachen vortrefflich gemacht zu haben, wenn wir ein für allemahl den End-Vocal oder Diphthong, und das m dazu wegwerfen. Wir thun, als ob wir gar nichts davon wüßten, daß die Lateiner doch selbst schrieben: multum'st, (und die Griechen: πού 'στι). — Was ist denn eine Elision? — Sie ist nicht nothwendig gänzliche Weglassung eines Vocals, noch weniger Wegwerfung eines Diphthongs; sie ist niemahls Auslassung eines m; sie findet auch nicht allein am Ende der Wörter statt, sondern eben so gut auch am Anfange und in der Mitte; sie erscheint zuweilen als eine wahre Contraction, (auch Synizesis genannt); und ihr Zweck ist allemahl, aus Zwei Sylben Eine zu machen, und zwar so, daß das Metrum des Verses dabei, wenn nicht gewinne, doch bestehe. — Dazu ist aber grade nicht allemahl erforderlich, daß ein

Vocal ganz wegfalle, was freilich oft geschieht; es kann auch ein Diphthong entstehen, eben sowohl beim Zusammenstoße zweier Vocale am Ende und Anfange zweier auf einander folgender Wörter, als in der Mitte eines Wortes; deest in Einer, und deinde in zwei Sylben ausgesprochen, verhalten sich grade eben so, wie re ipsa oder magna in re.

Etwas Eigenes ist es allerdings, daß beim Zusammenstoße zweier Vocale, von denen der erste lang, der andre kurz ist, grade der lange oft wegfällt, wie das Versmaaß unverkennbar beweist; aber dasselbe geschieht ja wohl auch schon in Prosa; denn da Wörter, wie magnopere, in Versen überall ein kurzes o haben, ungeachtet dieß o ein doppeltes o: magno opere, vorzustellen hat; so wird man höchst wahrscheinlich auch in Prosa es kurz ausgesprochen haben. Daraus folgt aber keineswegs, daß bei jeder Elision der erste Vocal ausgelassen worden sei, sondern immer der entbehrlichste, wie z. B. das anfangende e in est: multo'st, culpae'st. Vermuthlich ward in dem Falle, daß ein Diphthong mit einem Vocale zusammentraf, dieser elidirt, außer etwa, wo das Versmaaß zum Gegentheile zwang; z. B. curae'rit illi; cur'erit illi. — Mir für meine Person ist's von früher Jugend an zur Regel gemacht worden, nie, wenigstens nie ohne die dringendste Noth des Metrum's, mir eine

Elision zu erlauben, durch welche ein wahrer Diphthong von einem kurzen Vocal verschlungen würde; also wohl zu sagen: magnae illae etc., aber niemahls: magnae aderunt etc. — Es wäre der Mühe wohl werth, die Virgilianischen ꝛc. Gedichte in dieser Hinsicht durchzulaufen, um zu sehen, ob die alten Classiker diese Regel nicht stetig befolgt, wenigstens nur selten, aus Noth, sie beseitigt haben.

Was die Elision eines m am Ende des Wortes betrifft; so ist es nicht zu glauben, daß sie irgend einmahl statt gefunden habe. Man elidirte entweder nur den vorhergehenden, oder den folgenden Vocal; z. B. mult'm est, oder multum'st, nicht aber: mult'est. Das Eigne bei dieser Elision ist dann nur, daß ein m nach einem elidirten Vocal mit dem nun voranstehenden Consonans keine Position macht, sondern die vorangehende Sylbe kurz läßt, wenn sie einmahl kurz war; z. B. o homĭn'm insipidum! Diese Art, den kurzen Vocal vor dem m wegzulassen, wird noch wahrscheinlicher dadurch, daß es bekannt ist, wie unsicher und undeutlich die kurzen Vocale sehr oft, nicht blos in Endsylben, ausgesprochen worden sein müssen; woher die verschiedenen Schreibweisen kommen; z. B. multum und multom, omnes und omnis, oder gar omneis, priore und priori, maximus und maxumus, aestimo und aestumo, intelligo

und intellego u. s. w. — Auch läßt sich das m, da es ein bloßer Brummlaut ist, hinter jedem Consonans eben so gut im Lateinischen, wie im Deutschen, aussprechen; oder sollte es etwa schwerer sein, zu sagen: virtut'm amat, commiss'm est, miser'm hominem, als: unser'm Patriotism? u. s. w.

Durch alle diese, und noch viele andre ähnliche, Muthmaaßungen kömmt man denn wohl dahin, sich einigermaaßen vorzustellen, wie das Lateinische aus einem alt-Römischen Munde mag gelautet haben; z. B. der Anfang der ersten Ode des Horatius ganz gewiß nicht so, wie man ihn in Schulen herlesen hört, wo er lautet, als wenn er mit Deutschen Buchstaben etwa so geschrieben wäre:

Mehzehnaß, ahtafiß ehditeh Rejibuß,
O et Presihdium, et dulzeh Dehkuß méum.
Sunt, quoß kurrihkulo Pulferem Olympikum
Kollejisseh juhfat; metaqueh ferfidiß
Esitahtah Rohtiß u. s. w.

Noch artiger nimmt sich folgender choriambische Vers aus:

Tecum vivere amem, tecum obeam libens!

wenn er sich aus einem Deutschen Munde folgender Maaßen hören läßt:

Tekum fifereh ahmem, tekum ohbeam lihbens.

A. Albanus.

XIII.

Wo sind die Themata zu Ausarbeitungen für junge Leute herzunehmen?

Diese Art von Topik muß, der Erfahrung zu Folge, doch größere Schwierigkeit haben, als man glauben sollte! Vielleicht kann ein Theil davon durch diese kleine Abhandlung für angehende Lehrer beseitigt werden. Um die Sache kurz, und doch ziemlich vollständig abzuhandeln, sei es erlaubt, einmahl eine ganz alte und vergessene Form zu gebrauchen, — die ihres Alters und Vergessenseins ungeachtet doch, (wie manche andre Antiquitäten) nicht unbedingt zu verachten sein mögte. — Die sogenannten circumstantiae minores nämlich geben sehr gute Winke denen, die Themata zu Ausarbeitungen für Schüler suchen. —

1) Quis? wer soll die Arbeit machen? — Ein Schüler, und grade dieser Schüler, von diesem Alter, mit diesen Vorkenntnissen, mit diesen Talenten, Schwächen, Neigungen, Bedürfnissen u. s. w. Was kann und weiß ein solcher? was interessirt einen solchen? wessen bedarf er? u. s. w.

2) Quid? was soll er eigentlich machen? eine Arbeit blos zur Uebung seiner Kräfte. Welcher Kräfte namentlich?

3) Ubi? wo soll er die Arbeit machen? unter welchen Umgebungen und Störungen?

in welcher Stadt, in welchem Lande? in der Studirstube, oder vielleicht im Garten? u. s. w.

4) Quibus auxiliis? welche Hilfsmittel hat er dazu? welche Bücher? vielleicht einen Freund in der Nähe, den er um Rath fragen kann? einen Cameraden, mit dem er gemeinschaftlich arbeitet? u. s. w.

5) Cur? warum soll er die Arbeit machen? Etwa gar zur Strafe? zum Nachhohlen von etwas Versäumtem? — Warum soll er grade diese Arbeit machen? etwa, um namentlich diese oder jene Schwäche zu stärken? weil er besonders in Hinsicht auf Stand und Beruf gewisse Fertigkeiten sich erwerben muß? weil er veranlaßt werden soll, dieß und jenes zu wiederhohlen, darüber weiter nachzulesen, sich im schriftlichen Ausdrucke über gewisse Materien zu üben? u. s. w.

6) Quomodo? wie soll er die Arbeit machen? in welcher Sprache? in Prose oder in Versen? blos skizzirt, oder ausführlich? in welcher Form? als Brief? als Abhandlung? als Gespräch? u. s. w.

7) Quando? wenn soll er sie machen? in wie kurzer oder langer Zeit? unter welchen Zeitumständen? in welcher Jahreszeit? in den Ferien? Auf bestimmte Veranlassung irgend einer Begebenheit, die ihn selbst, seine Familie, seine Vaterstadt, das Vaterland, die Menschheit u. s. w. angeht? u. s. w.

Diese sieben Fragen eröffnen ein weites und fruchtbares Feld, auf welchem eine zahllose Menge von Themen erwachsen, die nicht nur brauchbar an und für sich, sondern auch dem jedesmahligen Specialzwecke völlig angemessen sind. — Man überlege nur dieß:

1) Wer soll Ausarbeitungen machen? — und man wird mit sehr leichter Mühe beurtheilen können — denn jeder Lehrer kennt hoffentlich seine Schüler genau: welche Aufgabe für jeden derselben zu leicht oder zu schwer wäre; was ihm nicht mehr Mühe machen, und nicht schlechter gelingen könne, als er es selbst zu ertragen vermag, ohne Muth und Lust zu verliehren. — u. s. w.

2) Was? — Soll der Schüler für sich selbst um sein selbstwillen arbeiten; so plage ihn der Lehrer nicht mit eigenen Lieblingsgedanken, Lieblingsformen und Lieblingszwecken; sondern er berechne die Aufgabe nach dem Zwecke des Schülers.

3) Wo? — Wenn, wie oft geschieht, der Schüler keinen ruhigen Arbeitsplatz in des Vaters Hause hat; so nehme der Lehrer Rücksicht auf diesen Umstand, und gebe ihm nichts, und nicht mehr auf, als was er unter so ungünstigen Umständen leisten kann, helfe aber dafür sorgen, daß dieser Uebelstand abgestellt werde. — Die Hinsicht auf Vaterstadt, Vaterland und jedesmahligen Aufenthalt des

Schülers bietet übrigens so vielen Stoff dar, daß dem nicht zu helfen, noch zu rathen wäre, der ihn nicht selbst finden könnte.

4) Welche Hilfsmittel hat er? Es ist ganz unüberlegt, einem Schüler eine Arbeit aufzulegen, zu deren Bearbeitung er weder die Hilfsmittel hat, noch bekommen kann, z. B. historische, antiquarische, geographische Bücher ꝛc., oder die er, wenn er sie auch hat, noch nicht zu benutzen im Stande ist.

5) Warum? — Nachhohlung des Versäumten bestimmt sich in jedem Falle selbst. — Arbeiten zur Strafe, wenn sie einmahl statt finden sollen, müssen so beschaffen sein, daß der Bestrafte etwas arbeite, das ihm erkennbaren Nutzen, und, neben dem Gefühle, eine Freistunde entbehren zu müssen, doch auch ein fühlbares Vergnügen gewährt; denn sonst lernt er unvermerkt alle Arbeit als Strafe überhaupt betrachten. — Die Hinsicht auf den künftigen Beruf seiner Schüler kann es keinem Lehrer an Stoff zu Aufgaben für sie fehlen lassen.

6) Wie? — Ist einmahl beschlossen, diese oder jene Form der Arbeit zu fordern; so ist dadurch oft schon die Gattung des Inhalts auch mit bestimmt. — Was die Briefe betrifft; so sind alle blos fingirte Inhalte zweckwidrig: man lasse nur solche Briefe schreiben, die der Verfasser wirklich an irgend Jemand,

als ausdrücklich an ihn geschrieben, absenden könne.

7) Wenn? — Die Zeitbegebenheiten, Tagesereignisse, persönliche und häusliche Erfahrungen und Umstände bieten einen unerschöpflichen und immer neuen Stoff dar. Man fordere nur von einem Knaben keine männlichen Abhandlungen! —

Mehr hierüber zu sagen, trägt der Verfasser Bedenken, um sich nicht den unverdienten Verdacht aufzuladen, als traue er Lehrern, selbst den angehenden, gar zu wenig zu. —

A. Albanus.

XV.

Verzeichniß sämmtlicher Schulbeamten ꝛc.

(Fortsetzung.)

II. Lehrer der Kreis-, Volks- und Töchter-Schulen.

A. Des Kurländischen Gouvernements.

1) Mitauscher Schulkreis.

a) Mitausche Kreisschule:

Lehrer: Herr K. Kahn.
" " C. D. Mohr.
" " C. Frühuß.
" des Zeichnens: Hr. L. F. Petrasch.
" der Russ. Sprache: Hr. Gouv.-Secr. D. Losawitzky.

b) Die Elementarschule zu St. Anna:
Lehrer: Herr F. Spekowius.
" " Colleg.-Registr. J. G. Hentsch.
" der Russ. Sprache: Hr. Losawitzky.
c) Die Töchterschule zu St. Trinitatis:
Lehrerin: Die verw. Frau Doctorin D. Scherringer.
Lehrer: Herr Cantor G. H. Beise.
d) Die deutsche Küsterschule:
Lehrer: Herr J. D. Jordan.
e) Die lettische Küsterschule:
Lehrer: Herr F. W. Bautz.
f) Die Kreisschule zu Bauske:
Lehrer: Herr Pastor Ph. Pavian.
g) Die Elementarschule zu Bauske:
Lehrer: Herr J. G. Manus.
h) Die Kreisschule zu Tuckum:
Lehrer: Hr. Unterger. Adv. G. B. Hoffmann.
i) Die Elementarschule zu Tuckum:
Lehrer: Herr J. H. Strauß.
k) Die Töchterschule zu Tuckum:
Lehrerin: Frau K. V. Strauß.
l) Die Elementarschule zu Candau:
Lehrer: Herr P. Danson.

2) Jakobstädtischer Schulkreis.

a) Die Jakobstädtische Kreisschule:
Lehrer: Herr F. Lamberg.
" " Chr. Salzmann.
" " C. Levezow.

Lehrer des Zeichnens: Hr. C. Mandau.
" der Russ. Sprache: Hr. P. Beliakow.

b) Die Friedrichstädtische Kreisschule:
Lehrer: Herr A. N. Lahm.
" " A. E. O. Mittelstraß.

c) Die Elementarschule zu Friedrichstadt.
Lehrer: Herr A. N. Lahm.

d) Die Töchterschule zu Friedrichstadt:
Lehrer: A. E. O. Mittelstraß.

e) Die adliche Stiftsschule zu Neu-Subbath (in diesem Jahre neu erbauet):
Lehrer: Herr Grundmann.

3) Goldingenscher Kreis.

a) Die Kreisschule zu Goldingen:
Lehrer: Herr Dr. U. E. Zimmermann.
" " K. G. Tietz.
" " F. Ph. E. v. Leitner.
" des Zeichnens: Hr. A. C. Romminger.

b) Die Elementarschule zu Goldingen:
Lehrer: Herr Göbel.

c) Die Kreisschule zu Liebau:
Lehrer: Herr Colleg.-Secr. E. S. Schiffel.
" " Coll.-Secr. G. H. T. Perle.
" " K. F. Tanner.
" des Zeichnens: Hr. J. G. Scheffner.
" der Russ. Sprache: Hr. G. v. d. Bohle.

d) Die Elementarschule zu Liebau:
Lehrer: Herr C. Poll.
" " M. H. Struetz.

e) Die Töchterschule zu Libau:
Lehrerin: Frau S. D. von der Bohle.
Lehrer: Herr G. v. d. Bohle.
" des Zeichnens: J. G. Scheffner.

f) Wittke- und Hueckſches Waiſenſtift zu Libau:
Lehrer: Herr J. F. Reuther.
" " Seeberg.
" der Ruſſ. Sprache: Hr. G. v. d. Bohle.

g) Die Kreisſchule zu Windau:
Lehrer: Herr F. Sartori.
" " W. J. V. Ivenſenn.
" " J. H. Heermann.
" des Zeichnens: J. Neumann.

h) Die Elementarſchule zu Windau:
Lehrer: Herr J. F. Kullig.

i) Die Töchterſchule zu Windau:
Lehrerin: Frau A. M. Bayer.

k) Die Kreisſchule zu Haſenpoth:
Lehrer: Herr F. W. Kamienſky.
" " K. J. Perſchke.

l) Die Elementarſchule zu Haſenpoth:
Lehrer: Herr H. Grening.

m) Die Elementarſchule zu Grobin:
Lehrer: Herr J. H. Schüren.

n) Die Volksſchule zu Pilten:
Lehrer: Herr J. H. Köhler.

o) Die Volksſchule zu Durben:
Lehrer: Herr J. L. B. Richter.

XVI.

Kleine mikrologische Aufsätze.

I.

Der Heft. Das Heft.

Die deutsche Sprache hat mehrere Nennwörter, die in verschiedenem Geschlechte gebraucht werden, und zwar entweder im männlichen und sächlichen, z. B. der Band, das Band; der Theil, das Theil; der Lohn, das Lohn; — oder im weiblichen und sächlichen, z. B. die Armuth, das Armuth.

Immer ist die Bedeutung nach Verschiedenheit des grammatischen Geschlechts verschieden, auch wenn das Wurzelwort beider Eins und dasselbe ist; und bei nur wenigen ist es zweifelhaft, in welchem Geschlechte sie in dieser oder jener Bedeutung gebraucht werden müssen. Jedermann sagt: der Band, wenn von dem Theile eines in mehrere Tomos getheilten literarischen Werkes die Rede ist; aber: das Band, wenn ein Ligamen, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, gemeint wird. — Der Theil ist allemahl das Stück von einem Ganzen; das Theil aber bedeutet entweder: Schicksal, Gabe des Schicksals, (— mein bescheiden (beschiedenes) Theil); oder Antheil, Erbtheil (so und so viel kömmt auf

mein Theil); oder auch Person (ich für mein Theil, d. i. für meine Person). Der Lohn ist allezeit die Vergeltung eines einzelnen Werkes oder Verdienstes; das Lohn ist die jährliche Lohnsumme eines Dienstboten. Die Armuth ist der Zustand des Armseins; das Armuth ist die Gesammtheit der Armen Eines Ortes.*) Der Mensch ist entweder das Appellativum, wodurch die menschliche Gattung überhaupt, ohne Hinsicht auf die Geschlechter, bezeichnet wird; oder es ist eine Verachtung ausdrückende Benennung einer Mannsperson. Das Mensch ist seit Jahrhunderten schon ein sehr arges Schimpfwort, was es in früheren Jahrhunderten nicht war, wo man mit aller Achtung und Ehrfurcht, sogar von einer Prinzessin, sagen und — keineswegs im niedrigen Style, — auch schreiben konnte: sie ist ein feines Mensch, d. i. ei-

*) Nach dieser Analogie müßte man auch sagen dürfen: der Reichthum und das Reichthum; der Adel und das Adel u. s. w. — Warum thut man das nicht? — Es wäre gar nicht übel, wenn dieser Sprach-Gebrauch von Schriftstellern, die entscheidende Stimmen haben, eingeführt würde. Man würde dann der Zweideutigkeit überhoben sein, der man nicht entgeht, wenn man Redensarten braucht, wie folgende: der Reichthum dieser Stadt, der Adel dieses Landes u. s. w.

ne reizende Person. Das Mensch und das Weib war damahls fast gleich, nur daß Weib oft auch so viel hieß, als Gattin, wie noch jetzt. —

Ganz nach der Analogie: der Band und das Band, scheint auch: der Heft und das Heft gesagt und verstanden werden zu müssen. Der Heft ist eine zusammengeheftete Menge von Papier-Blättern; das Heft aber ist etwas, das man, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, in der Hand hat (häfft) oder hält, eine Handhabe, ein Griff u. dergl. Denn der Heft ist abgeleitet von Heften, bedeutet also etwas Geheftetes; das Heft aber (eigentlich hefft, oder noch genauer: häfft) stammt von haben, alt: häbben, hebben (in der 3. Person: häfft, hefft), und ist etwas Gehabtes, Gehaltenes, etwas, das man in der Hand hat oder hält, oder vielmehr das, woran man etwas in der Hand hält.

Gegen die Provincialismen: der und das Tuch, der und das Stroh, der und das Fleck u. a. ist, nach dem Angeführten, mit Grund nichts einzuwenden, und sie verdienten wohl, in die allgemeine Buchsprache aufgenommen zu werden. —

A. A.

XVII.

Unter welchen Bedingungen ist Knaben und jungen Mädchen der Zutritt zu den öffentlichen Schauspielen zu erlauben?

Unter dem Knaben-Alter wird hier ungefähr die Zeit vom zehnten bis vierzehnten Jahre verstanden. — Kinder unter neun Jahren können vernünftiger Weise nur in eigentliche Schauspiele, d. i. in solche Stücke, in denen viel Schönes zu sehen ist, geschickt werden. Im angegebenen Alter aber fangen sie schon an, etwas zu verstehen und ästhetisch zu genießen, auch wohl darüber laut zu raisonniren. — Damit sie nun vor Schaden und Gefahr bewahrt werden, und vielleicht noch einigen Nutzen vom Theater haben mögen, sollte man folgende Regeln beobachten:

1) Aeltern und Erzieher lassen sie in kein Stück gehen, das sie selbst nicht genau kennen, und das sie nicht blos gelesen, sondern auch schon auf demselben Theater, und von denselben Schauspielern, von denen es die Kinder sehen sollen, aufführen gesehen haben.

2) Man bereite sie auf das Stück gehörig vor, durch allerlei Notizen, die ihnen den Sinn und Zweck desselben verständlich, und die Hauptsache darin bemerkbarer machen.

3) Man fordere ihnen nachher Rechenschaft

über das ab, was sie im Theater gesehen, gehört, gedacht und empfunden haben.

4) Man erlaube ihnen bei dem Allen doch nicht oft, Schauspiele überhaupt, und niedrigkomische Stücke insonderheit zu sehen.

5) Man begleite sie selbst ins Theater, und behalte sie neben sich, wenn man nicht gewiß vorher weiß, in welche Nachbarschaft sie kommen werden. Besonders ist dieß mit Töchtern zu beobachten.

6) Man mache ihnen allmählich begreiflich, daß zwar der nächste Zweck des Theaters Erhohlung und Vergnügen ist, daß aber auch noch höhere Absichten dabei statt finden können und sollen, und daß es zum Theil auch vom Zuschauer abhängt, diese zu erreichen. —

7) Man verstatte ihnen zwar ein ganz freies Urtheil, aber nur gegen Aeltern und Lehrer, über das Stück und die Aufführung desselben, lasse aber keine ihrer Meinungen unberichtigt, sowohl was Materie, als Form derselben betrifft.

8) Man beobachte scharf, welchen Charakter eines Stücks, oder welches Schauspielers Vortrag, Gebehrden, Manieren u. dergl. sie sich, vielleicht unvermerkt, zum Musterbilde genommen haben.

9) Sind die jungen Leute musikalisch, so lasse man sie öfters gute Opern — aber weit

lieber ernsthafte und heroische, als niedrig-komische — hören.

Es wäre sehr schön, wenn jungen Leuten das Schauspiel zugleich als eine höhere Schule der Sprachrichtigkeit und Sprachelegänz, und als eine Mustersammlung jeder Art von Decenz unbedingt empfohlen werden könnte. Da aber die Sprachrichtigkeit auch im Theater nicht selten gar sehr vermißt wird, und allerlei Dinge vorkommen, die keinesweges musterhaft in ihrer Art sind; so kann der Lehrer oder Erzieher, der mit seinen Schülern oder Zöglingen im Theater gewesen ist, wenigstens einen brauchbaren und reichen Stoff zu grammatikalischen, ästhetischen u. s. w. Belehrungen zusammengebracht haben, den er dann zu Hause treulich benutzen möge! —

A. A.

XVIII.

Zwei Beispiele von Katechisation über das erste Gebot. *)

(Volks-Schullehrern gewidmet.)

1) Sogenannte, wörtlich dargestellte Erklärung des ersten Gebotes, von

---

*) Diese Beispiele sind nicht etwa erdichtet; sie sind wörtlich in wirklichen Unterrichts-Stunden nachgeschrieben. A. A.

einem sehr alten, mechanisch arbeitenden Schulmeister:

Wie heißt das erste Gebot?
Du sollst keine andern Götter haben neben mir.
Wer soll nicht haben?
Du.
Was sollst du nicht?
Nicht haben.
Was sollst du nicht haben?
Keine andern Götter.
Was sollst du mit andern Göttern nicht thun?
Ich soll sie nicht haben.
Was für Götter sollst du nicht haben?
Keine andern.
Neben wem sollst du keine andern Götter haben?
Neben mir.
Wo sollst du also keine andern Götter haben?
Neben mir nicht.
Wo sollst du sie denn haben?
(Antwort blieb aus.)
Besinne dich! — Siehe, du sollst sie gar nicht haben. —
Aber — was ist das?
Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.
Was sollen wir thun?
Fürchten, lieben und vertrauen.
Wen sollen wir fürchten, lieben und vertrauen?
Gott.

Worüber?

Ueber alle Dinge.

Was sollen wir über alle Dinge thun?

Gott fürchten, lieben und vertrauen.

Wer soll das thun?

Wir.

Ja, lieben Kinder, wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. — Seht, das war die Erklärung des ersten Gebotes. —

(Nun wurden die andern Gebote genau nach derselben Methode behandelt; das hieß denn: Katechismuslehre).

2) Erklärung desselben Gebotes, von einem jungen angehenden Volks-Schullehrer.

(Der Kürze wegen mögen die Antworten hier wegbleiben.)

Wer spricht das?

Zu wem?

Was verbietet Gott mit diesen Worten?

Was fordert er also?

Was kann das heißen: einen Gott haben?

Warum sprichst du nur immer von Einem Gott?

Wie stellst du dir Gott vor?

Wenn Gott so beschaffen ist, wie du sagst, wie mußt du dich gegen ihn betragen?

Wie nennt man solche Gesinnungen des Menschen gegen Gott?

Soll man Gott fürchten, wie man etwa einen Menschen fürchtet, dem man nichts Gutes zutraut?

Warum nicht?

Wie soll man also Gott fürchten oder scheuen?

Denkst du mit Freude oder Betrübniß daran, daß Gott da ist, und daß er so ist, wie er ist? u. s. w.

Wie nennt man das?

Erwartest du Gutes oder Böses von Gott?

(Auf diese Art setzte der junge Mann seine Fragen noch lange fort; die Schüler hörten gern und fleißig zu, und gaben immer recht gute Antworten).

Ankündigung.

Die Unterzeichneten, Beide seit mehrern Jahren Lehrer an höhern Schulen, und mit den Bedürfnissen und Beförderungsmitteln einer tüchtigen Jugendbildung durch ihre Amtsführung wohl bekannt, haben sich vereinigt, unter dem Titel:

Athenaeum,

eine Zeitschrift zur Beförderung der humanistischen Studien, im Verlage der Hemmerde- und Swetschke'schen Buchhandlung in Halle herauszugeben. Ueber den Zweck, den Plan und Inhalt dieser Zeitschrift behalten sich die Herausgeber vor, im Eingange des ersten Heftes ausführlicher zu reden, und wollen daher, um ihrem Unternehmen eine möglichst freundliche Aufnahme vorzubereiten, nur Folgendes vorläufig zur Kenntniß ihres Publicums bringen.

Dieses neu erscheinende Athenaeum, nicht ungern an einen rühmlichen Vorgänger erinnernd, ist zur Beförderung der praktischen Philologie, oder der Philologie in Anwendung auf den Gymnasial- und akademischen Unterricht bestimmt, und zunächst auf dasjenige beschränkt, was zur Feststellung, Erweiterung und Belebung einer schönen und gründlichen Jugendbildung durch das Studium der alten classischen Sprachen beitragen kann. Zu dem Zwecke wird diese Zeitschrift enthalten:

A. Abhandlungen und kürzere Bemerkungen:

1) Untersuchungen über einzelne Theile der lateinischen und griechischen Grammatik;
2) Beiträge zur Lexikographie der lateinischen und griechischen Sprache;
3) Beiträge zur allgemeinen Sprachvergleichung in grammatischer und lexikalischer Hinsicht;
4) Charakteristiken classischer Autoren und Zusammenstellungen ihrer historischen, philosophischen ꝛc. Ansichten;
5) Excurse über schwierige Stellen derselben;
6) Bisweilen ausgezeichnete Uebersetzungen einzelner Abschnitte aus lateinischen und griechischen Dichtern und Prosaikern.

B. Anzeigen:

1) Kurze literärische Relationen;

2) Nachrichten von Gymnasialeinrichtungen, Schulplane, Anfragen, Vorschläge ꝛc.

Diesem Plane gemäß wird das erste, bald nach Johannis 1816 erscheinende, Heft enthalten: Einleitung; Untersuchung über das lateinische Gerundium und Supinum; historische Entwickelung von virtus, κακός, θυμός; über die Schreibart des Tacitus; von der sinnlichen Kraft der Buchstaben und Wörter, besonders im Griechischen; kurze Bemerkungen; Nachrichten von den Frankischen Stiftungen.

Durch diese Zeitschrift, für deren glückliches Gedeihen die zugesagte Fürsprache und Unterstützung eifriger und hochgefeierter Männer sicher bürget, glauben die Herausgeber einem nicht unbedeutenden Bedürfnisse des gesammten höhern Schulwesens abzuhelfen. Denn so unwahr und beleidigend die Behauptung sein würde, als läge in Deutschland das höhere Schulwesen jetzt noch, so wie sonst wohl oder anderswo, im Argen, und als geschähe im Einzelnen und von Einzelnen nicht treu und redlich, was Kräfte und Mittel erlauben; so gewiß läßt sich auch wohl ohne Ungebühr annehmen, daß eine innigere Vereinigung, und ein mehr gemeinschaftliches und übereinstim-

mendes Hinarbeiten zu dem Einen, was für das Höchste und Beste in der Jugendbildung erkannt wird, auch dem deutschen höhern Schulwesen ein kräftigeres und wirksameres Leben gewähren würde.

Solch einen Vereinigungs- und Stützpunct rühmlicher Thätigkeit glauben die Herausgeber des Athenäum's ihren würdigen Amtsgenossen, so wie den Meistern ihrer Wissenschaft, und allen edlen Freunden und Beförderern einer classischen Bildung unserer Jugend, in dieser Zeitschrift anbieten zu können — einen Ort, wo sie ihre einzelnen Forschungen in dem weiten Gebiete der Alterthumswissenschaft niederlegen, wo sie gelegentliche, sonst leicht entschlüpfende Bemerkungen aus dem öffentlichen Unterrichte oder den eigenen Studien aufbewahren, und zu weiterer Ausführung anregen, und von dem reden können, was zur Förderung der humanistischen Studien, und einer kräftigen wahren Bildung unserer heranreifenden Jünglinge gethan oder gemieden werden muß. Es wird mit dieser Bitte und Aufforderung zu einer fruchtbaren Theilnahme zugleich das Gesuch verbunden, Mittheilungen dieser Art, Schulnachrichten, Vorschläge, Anfragen ꝛc. an die Hemmerde- und Schwetschke'sche Buchhandlung durch die mit ihr in Verbindung stehenden Buchhändler gefälligst einzusenden.

Und so glauben die Herausgeber, ein gutes und löbliches Werk zu beginnen, und wünschen und hoffen, überall bei Allen, die eine gleiche Liebe zu dem classischen Alterthume, und eine gleiche Freude über das glückliche Gedeihen und Wirken der humanistischen Studien beseelt, mit ihrem Unternehmen eine freundliche Aufnahme und eine thätige Mitwirkung zu finden, erinnernd nur noch an eines Alten bekannte Worte, die sie sich zum Wahlspruche genommen haben:

Ἔνθα σοφίης δέει, βίης ἔργον οὐδέν.

Friedrich Günther,
Lehrer an der Schule zu Bernburg.

Dr. Wilhelm Wachsmuth,
akademischer Docent und ordentl. Lehrer an den vereinigten Gymnasien in Halle.

Mit den Herren Herausgebern vollkommen über Zweck und Mittel einverstanden, und von eben dem eifrigen Wunsche erfüllt, durch die angekündigte Schrift eine gemeinsame Förderung der philologischen Studien besonders auf gelehrten Schulen zu begründen, werden die unterzeichneten Verleger für ein gefälliges Aeußere und einen billigen Kauf-Preis möglichst

Sorge tragen. Zunächst wird vierteljährlich ein Stück erscheinen, und bei einer Stärke von 12 — 16 Bogen zu höchstens 12 Gr. verkauft werden.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

In Riga und Mitau nehmen Bestellungen auf das Athenaeum, und Beiträge zu demselben, zur Weiterbeförderung an

die Herausgeber
der schulmännischen Zeitschrift.

Inhalts-Verzeichniß.

VIIII. Belohnungs-Stoffe für die Wohlthäter der Schulen . . . . . Seite 101
X. Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806. (Fortsetzung.) Von Albanus 106
XI. Die Kunst, stets heiter und bei guter Laune zu sein. Von Consist.-Rath und Propst L. Unger 138
XII. Fragment aus dem Tagebuche eines Pädagogen. (Junius 1811.) Von Ambrosius . 151
XIII. Ueber die Lateinische Aussprache, sofern sie aus der alten gleichzeitigen Griechischen Schreibweise zu erkennen ist. Von Albanus 156
XIIII. Wo sind die Themata zu Ausarbeitungen für junge Leute herzunehmen? Von Albanus, 170
XV. Verzeichniß sämmtlicher Schulbeamten ꝛc. (Fortsetzung.) 174
XVI. Kleine mikrologische Aufsätze. Von Albanus. 178
XVII. Unter welchen Bedingungen ist Knaben und jungen Mädchen der Zutritt zu den öffentlichen Schauspielen zu erlauben? Von Albanus 181
XVIII. Zwei Beispiele von Katechisation über das erste Gebot 185
Ankündigung des Athenäum's 187

Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Aug. Albanus und Joh. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 3. Heft.

Riga,
in Commission bei dem Universitäts-Buchhändler
Friedrich Meinshausen.
1816.

Schulmännische Zeitschrift.

Herausgegeben von

Aug. Albanus und Joh. Braunschweig.

Erster Jahrgang. 3. Heft.

Riga,
gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.
1816.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck, und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committee, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, und eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Censur-Committee eingesandt werden.

Riga, den 6. October 1816.

W. F. Keußler,
Oberlehrer.

Einer

Hochverordneten Schul-Commission

der

Kaiserlichen Universität

zu Dorpat

hochachtungsvoll gewidmet

von

den Herausgebern.

XVIII.

Einige Worte für den Werth einer Gedanken-Sammlung über Sprache als Erziehungsmittel.

Wer die ganze Ausbeute unsers pädagogischen Forschens kennt, der muß es unläugbar fühlen, daß wir das Ziel noch lange nicht erreicht haben. Höchstens dürften wir auf den Punct gelangt sein, von dem aus wir die Wege erblicken, die uns wirklich auch zum Ziele führen können. Die Sprache ist gewiß ein solcher — wiewohl noch wenig betretener Weg; ihn vollkommen kennen zu lernen, ein reichlich belohnender Vorsatz. Wo es aber, bei der Wahl von mehrern verschiedenartigen Weisen, so viel auf die richtige ankömmt, wie beim Auffinden einer richtigen Methode im Sprachunterricht — da kann man wohl mit dem höchsten Recht an den Forscher die Forderung der Vielseitigkeit des Ideen-Reichthums machen. Nicht dem Genie ist es möglich, mit einer solchen Fülle zu schaffen, als der denkende Sammler durch seinen Fleiß sich er-

beuten kann. Was geistvolle Männer mehrerer Zeiten und Völker über diesen Gegenstand ahndeten, oder mit größerer Gewißheit aussprachen; das Alles sich zu vergegenwärtigen, dürfte gewiß eben so nothwendig, als erfolgreich sein. So läßt sich eine Gedankensammlung über die Sprache als Erziehungsmittel wohl dulden und rechtfertigen; wenn es nicht dringendere Gründe gäbe, welche sie nothwendig machten. Es giebt deren einige.

Wer sich mit seinen Untersuchungen ganz in einen Gegenstand vertieft, der geräth leicht in die Gefahr, einseitig zu werden. Er zieht doch immer nur seine Schlüsse aus Erfahrungen, aus Begriffen, deren Merkmahle er selten alle erschöpft haben kann. Oft hat von diesen ihm die Ideen-Verbindung, durch Herbeiführung anderer, grade die eigenthümlichsten entrissen. Oft werden wieder von ihm diejenigen nicht ganz und durchaus gewürdigt, welche seinen Schluß nicht blos umwandeln, sondern gar vernichten würden. Dieser Fehler der Einseitigkeit wird den Deutschen oft vorgeworfen, und gewiß selten mit Unrecht.

Doch es bleibt immer ein großer Unterschied zwischen geistvoller Vielseitigkeit und jener geistlosen Allgemeinheit, die man am richtigsten als ein Spiel der Einbildungskraft charakterisirt, denn ihre Geistesbilder verhalten sich zu den wirklichen Geistes-Producten,

wie ein durch das Wasser gebrochener Stab zu dem wahren.

Da nun bei der Untersuchung über die einzig wahre Methode des Sprachunterrichts nicht jene flache Allgemeinheit, sondern geistvolle Vielseitigkeit, Blüthen und Früchte treibt; so wird eine wohlgewählte Gedanken-Sammlung einen Schatz von Erfahrungen, Merkmahlen niederlegen, die allein dem Forscher die so nöthige, glückliche Beweglichkeit des Geistes verleihen können.

Solche abgerissene Gedanken heben entweder einen äußerst vereinzelten Punct aus einer ganzen Idee heraus; — ein Erzeugniß tiefen Forscherblickes; oder sie greifen kräftig in das Ganze ein; — ein Wort vom ahndenden Genius gesprochen. Aus beider Boden wächst die Beweglichkeit des Geistes in einer Bildung auf, die eben so reizend ist, als sie zur Wahrheit emporstrebt.

Und vielfach führt sie dazu; am merklichsten und glücklichsten durch Gegensätze, die in einer solchen Gedanken-Sammlung nicht ausbleiben können. Der bewegliche Geist, dem, während er über einen Punct denkt, die mannigfaltigsten Ansichten darüber vorschweben, wird gereizt, tiefer in seine Untersuchungen einzugehen, um auszugleichen, was Anfangs unausgleichbar schien. Im Unterlassungsfalle ist ein unbefriedigendes Schwanken die Folge,

das um so beunruhigender ist, da man fühlen muß, daß man bei tieferm Eindringen zu einem herrlichern Ziele hätte gelangen können. So erwecken die Gegensätze ein schärferes Denken, und zwar nothwendig; — entfernen mithin den Unberufenen, indem sie ihm deutlich seine Unfähigkeit offenbaren. Eine Beweglichkeit des Geistes dieser Art kann also nur der Wissenschaft reinen Gewinn bringen.

Anderseits führen diese Gegensätze ebenfalls wieder den Forscher der Wahrheit näher, indem sie ihn von den Fesseln des unbedingten Glaubens an das Uebergewicht größerer Köpfe befreien. So viel Selbstsucht auch Menschenkenner uns zusprechen wollen, so bewährt sich diese Behauptung vielleicht, was Gegenstände des Denkens anbetrifft, am allerwenigsten. Hier nämlich halten große Geister ganze Geschlechter oft Jahrhunderte lang in ihrem Zauberkreis gefangen, der doch nichts weniger als unzerstörbar ist. Eine gewisse Trägheit des Geistes, der sich gern tiefen Untersuchungen entzieht, hat ihrem Ruhme mehr geholfen, als ihre Schlüsse. Da aber, wo ein Reichthum von Gedanken dem Geiste jene glückliche Beweglichkeit gegeben hat, muß nothwendig durch die Gegensätze jene Freiheit im Denken herbeigeführt werden — der erste Schritt zur Wahrheit. —

So unverkennbar Gegensätze überall auch zur Schärfe und Freiheit im Denken führen; — so theuer uns diese auch bei jedem Gegenstande sein müssen; so findet dieses Alles doch noch im größern Maaße statt bei den Gegensätzen in einer Sammlung von Gedanken über den Werth der Sprache als Erziehungsmittel. Kein Gegenstand greift so unmittelbar in das Wesen des Menschen ein; — kein wichtiger Zweig der Erziehungswissenschaft ist so wenig bearbeitet — und nirgends giebt sich der Mensch so gern der Gewohnheit hin, als grade im Erziehen.

Die durch Gedankenfülle angeregte Beweglichkeit des Geistes bringt, außer der Schärfe und Freiheit im Denken, auch noch eine schönere Blüthe hervor — eine Schöpfung neuer Ideen. Wenn es auch nicht so bald gelingen sollte, den wahren elementarischen Gang in der Sprache aufzufinden, so erzeugen sich doch immer mehrere Ansichten darüber, je mehr Erfahrungen, je mehr Merkmahle man zu verknüpfen versucht. Der Gesichtskreis wird immer ausgedehnter, die Puncte immer heller, bis wir im vollen Lichte schauen, ob die bisherige Nacht hier eine blühende Schöpfung oder eine Wüste barg. Und bis wir denn dahin gelangen, belohnt der Weg doch wenigstens unser Forschen durch neue Ideen, gewonnen im Gebiete der Sprache und Psychologie.

Bei der Erziehung, wie viel gilt da nicht grade die Erfahrung?

Alles dieses abgerechnet, hat eine solche Gedankensammlung noch eine historische Seite, die allein schon zu ihrer Erscheinung berechtigen könnte.

An einer allgemeinen kritischen Geschichte der Pädagogik, an einer vergleichenden Kritik der pädagogischen Systeme, wie etwa die der ethischen, die wir besitzen, fehlt es uns noch ganz. Aber besäßen wir sie auch, so würde sie dennoch nicht dem ausübenden Erzieher alles das geben, was ihm eine Geschichte seines Faches gewähren sollte.

In dieser allgemeinen Geschichte nämlich muß es einen Zweig geben, der die Gemählde des pädagogischen Lebens und Wirkens zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern, darbietet. Diese Gemählde sind so eng verbunden mit den Sitten-Gemählden, mit den Schilderungen des Zeitgeistes unter einem Volke — erfordern so großes Studium des Volkscharakters, daß nur eine Künstlerhand sie entwerfen kann. Ein solches dargestelltes pädagogisches Leben ist dem ausübenden Erzieher eine bildungsreiche Schule. Er lernt hier am besten, ob die vom Denker gegebenen Systeme wahr und naturgemäß waren, und er lernt das daraus, wie sie übergingen in das praktische Leben des Volkes, wie sie von

diesem aufgefaßt wurden. Am tiefsten lernt er das Wesen des Erziehungs-Geistes in dem gegebenen Zeitpuncte kennen, wenn er nicht sowohl auf die allgemeinen Grundsätze über den Zweck der Menschen-Bildung achtet, als vielmehr darauf, wie einzelne Zweige des Unterrichts und der Erziehung in der Ausübung behandelt wurden. Hier lernt er todtes System vom Schöpfergedanken unterscheiden, Eingeprägtes vom Natürlichen.

So läßt sich der Gewinn leicht abnehmen, den der ausübende Erzieher von der historischen Seite einer Gedankensammlung über einzelne Theile der Erziehung und des Unterrichts haben dürfte. Der Theil, den wir hier zum Augenmerk haben, die Sprache, bewährt sich auch in diesem Fall wieder als der wichtigere. Er ruht auf einer tiefern Kenntniß des menschlichen Geistes, und greift in die Bildung desselben wohl schaffender ein, als ein anderer.

Braunschweig.

XX.

Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806.

(Beschluß.)

Vermischte Nachrichten über die Raths-Freischule, und über die Bürger-Schule in Leipzig.

Die Raths-Freischule ist beträchtlich älter, als die Bürger-Schule. Die Veranlassung zu derselben gab die Wendlerische Armenschule, in einer der Vorstädte. Der Buchhändler Wendler hatte diese, ich weiß nicht, in welchem Jahre? gestiftet, um dem Himmel seine Dankbarkeit für den Segen zu bezeigen, womit er den Verlag der Gellertschen Schriften begleitet hatte. Wendler hatte einen beträchtlichen Fonds für diese Schule ausgesetzt. Sie sollte, nach seinem Willen, unter der Oberaufsicht des Stadt-Magistrats stehen, der nachher die Mitaufsicht dem jedesmahligen Superintendenten übertrug.

Es war ein besonderes Glück für diese Schule, daß der sel. geh. Kriegsrath Müller, als Bürgermeister, für dieselbe sich interessirte: dadurch kam sie in Aufnahme, die Direction ward dem schon damahls verdienstvollen Plato übertragen, und es geschahe, so

lange Müller lebte, Alles, was ihr Aufblühen und Gedeihen befördern konnte.

Nachdem sie nicht mehr zureichte, alle junge Leute, die sich meldeten, aufzunehmen, ward an die Stiftung einer ähnlichen, aber größern Lehranstalt gedacht. — Eine lange Reihe von Baraken-Häusern im Burgzwinger ward zum Schulgebäude eingerichtet; mit wie vielen Kosten? ist unbekannt geblieben; so wie auch die Fonds dieser großen Anstalt zu den Geheimnissen des Leipziger Rathes gehören.

Das neue Schulgebäude hat keine vortheilhafte Lage, weil es an einem Ende der Stadt, in einer sehr engen Gasse, angelegt ist. Die hintere Seite hat jedoch die Aussicht auf die schönen Alleen, die im und am Stadtgraben gepflanzt sind.

Groß genug ist das Haus, um eine Anzahl von 600 bis 700 Schülern zu fassen, auch dem Director eine ziemlich geräumige und anständige, und einigen Lehrern kleine, etwas ärmliche Wohnungen zu gewähren. Die übrigen Lehrer, die im Gebäude selbst keinen Raum finden, bekommen einstweilen ein spärliches Logis-Geld.

Die Säle der Classen sind zum Theil überaus geräumig, und alle recht artig, obwohl nicht gleichförmig ausmöblirt. Selbst in einem und demselben Zimmer sind Tische und Bänke von verschiedener Form. — Ein sehr

auffallender Fehler ist die große Niedrigkeit aller Schul-Stuben, wodurch eine fast unerträgliche Hitze, zumahl im Sommer, verursacht wird, die um so viel mehr drückt, je größer die Zahl der Schüler in jeder Classe ist. — Man muß sich über diesen sehr schlimmen Fehler der Bauart desto mehr verwundern, da er bei der ersten Einrichtung des Hauses so leicht zu vermeiden war. Die Kosten würden nicht viel höher gestiegen sein, wenn jedes von den beiden Stockwerken um einige Fuß wäre erhöht worden.

Vergleicht man das Gebäude der Frei-Schule mit jenem der Bürger-Schule; so erstaunt man über den ungeheuren Unterschied. Die Bürger-Schule ist zwischen dem Peters- und Grimmaschen Thore auf einer Bastion mit einer fürstlichen Pracht aufgeführt, und besteht aus dem Haupt-Gebäude, und zwei großen Flügeln, davon der zweite jetzt (1806) eben erst im Werden ist. Bis jetzt steigen die Baukosten, nach glaubwürdigen Zeugnissen, schon auf eine halbe Million Thaler, und wenigstens ein Vierthel dieser Summe, sagt man, wird bis zur völligen Vollendung noch nöthig sein. Um doch etwas zu ersparen, wird nun der Thurm dem Gebäude nicht aufgesetzt, der ihm ursprünglich bestimmt war. Der erste Riß zu diesem Pallaste war nach der Idee des sel. Müller gemacht; und der Rath führt jenen

Entwurf (den Thurm ausgenommen) genau aus, weil diese Prachtanstalt dem Magistrate zur bleibenden Ehre, und der Stadt zu einem auszeichnenden Schmucke dienen soll. Alle einzelne Zimmer darin sind schöne, hohe, helle Säle von verschiedener Größe; alle Möbeln sind geschmackvoll; das Ganze ist wahrhaft prächtig, und wird nach seiner Vollendung seines gleichen, wenigstens in Deutschland, schwerlich haben. In dem neuen Flügel wird ein schöner Bet-Saal, und ein eben so schöner Musik-Saal angelegt. — Die Lage des Gebäudes ist übrigens auch nicht sonderlich gut, weil es ebenfalls an einem Ende der Stadt steht. Doch nimmt es sich da sehr vortheilhaft aus, weil es von der Allee aus übersehen werden kann. —

Der Zweck beider Schul-Anstalten ist in der That derselbe: aufgeklärte, kenntnißreiche, — nicht Gelehrte, sondern — Kaufleute, Künstler, Handwerker u. s. w., und verständige gute Bürgerfrauen zu bilden. Der Unterschied ist nur der: daß in der Bürger-Schule der Unterricht mäßig bezahlt, in der Frei-Schule aber, zusammt den Lehr- und Hilfs-Mitteln, durchaus unentgeldlich gegeben wird. Der Lectionsplan in beiden Anstalten ist, dem Wesentlichen nach, ebenfalls derselbe, und auf die künftigen Dienstboten beiderlei Geschlechts wird, außer im moralischen Unterrichte der Erwach-

seueren, in der Frei-Schule wenig oder keine Rücksicht genommen.

Jede dieser beiden Anstalten zählt zwischen 600 und 700 Schüler, wovon die kleinere Hälfte Mädchen sind. — Die ganze Schaar ist in beiden Schulen in 4 Haupt-Classen eingetheilt, die aber in mehrere Unter-Abtheilungen geordnet werden, so daß wirklich 14 Classen vorhanden sind. — Nur in der vierten Classe, und in deren sämmtlichen Unter-Abtheilungen sind Knaben und Mädchen beisammen, was man ihrer großen Jugend wegen für ungefährlich hält, indem schon fünfjährige Kinder in diese Classe aufgenommen werden. In den andern drei Classen sind die beiden Geschlechter ganz getrennt, und in der Frei-Schule hat jedes Geschlecht die eine Hälfte des Gebäudes inne, und einen eigenen Eingang. In der Bürger-Schule haben beide Geschlechter einen gemeinschaftlichen Zugang.

In jeder der beiden Schulen sind 24 Lehrer angestellt, die unter einem Director stehen. Der Director der Bürger-Schule ist (1806) Herr Gedicke, jener der Frei-Schule Herr Plato. (Herr Dolz heißt, ist aber nicht wirklich Vice-Director der letztern.)

Herr Gedike geniest jetzt einen festen Gehalt von 1300 Thlrn. Herr Plato nur 600 Thlr., obgleich dieser in der That weit mehr Arbeit und Sorgen hat. Ueberdieß hat Herr

Gedicke eine ungleich schönere Wohnung, als Herr Plato, und sehr beträchtliche Accidenzien, besonders von den Schulgeldern, dergleichen es für Hrn. Plato gar nicht giebt.

Die Lehrer bekommen sämmtlich sehr geringe Gehalte in beiden Anstalten; die meisten 150 Thlr. Curant, einige verhältnißmäßig für größere Stundenzahl mehr, keiner aber über 300 Thlr. — Da die Lehrer der Freischule sämmtlich keine Wohnung im Schulhause haben; so bekömmt jeder ein Logis-Geld von 50 Thlrn., wofür aber Niemand in Leipzig eine Wohnung miethen kann, die für einen Lehrer bequem und anständig genug wäre. Die Klagen sämmtlicher Lehrer über ihre ökonomische Situation sind daher auch laut und stark, besonders in der Freischule, wo sie darum sich noch ärmlicher behelfen müssen, weil sie keine Accidenzien haben, dergleichen die Lehrer der Bürgerschule alle, zum Theil in einem nicht geringen Maaße, genießen.

Fast alle Lehrer in beiden Schulen sind junge Gelehrte: Candidaten und Magisters, die Kraft und Eifer in sich fühlen, für einen guten Zweck, auch mit Aufopferungen oder für geringe Belohnungen, wirken zu helfen. Sie betrachten aber ihre Aemter darum auch nur als Interims-Stellen, wobei übrigens diese Lehranstalten mehr gewinnen, als verlieren: denn jeder Lehrer bleibt grade nur so lange,

als sein Eifer dauert; und in einer Stadt, wie Leipzig, kann es nie an geschickten jungen Männern fehlen, um die leeren Stellen sogleich wieder zu besetzen. Die Lehrer aber gewinnen für sich selbst doch immer an Erfahrungen, an Ruhm, und an Aussichten auf bessere Versorgung. Damit begnügen sie sich denn einige Jahre hindurch, und die Schulen haben stets tüchtige, enthusiasmirte Lehrer, zumahl, da sie in ihrer Wirksamkeit weder durch ihre Directoren, noch sonst so leicht aufgehalten, oder gedrückt werden. — Der Magistrat der Stadt, der sichtbar die Bürgerschule als seinen Liebling, die Freischule aber als eine nützliche Anstalt behandelt, sieht es übrigens doch recht gern, wenn beide Schulen berühmt sind, und von Fremden besucht, und zum Muster genommen werden. Der Ruhm, der dem sel. Müller gebührt, hat sich auf den ganzen Rath fortgeerbt; und was der uneigennützige Plato für die Anstalt Gutes und Schönes thut, läßt man ihn sehr gern thun, denn der Ruhm davon fällt auch denen zu, die ihn schalten und walten lassen, was allerdings auch kein geringes Verdienst ist.

Schon aus den bisherigen Andeutungen läßt sich schließen, daß zwischen der Bürger- und Frei-Schule ein gewisser Antagonismus herrschen muß. Dieser wird durch manche andere Umstände noch vermehrt; insonderheit

dadurch, daß die Hauptpersonen sehr verschiedener Natur sind, wodurch jene Collegialität unmöglich gemacht wird, die beiden Anstalten nützlich sein würde, wenn sie statt fände. — Der Eine brennt von Eifer für eine Anstalt, deren wesentliche Einrichtung sein Werk ist; der Andere ist ganz Ruhe, und dabei kränklich; Jener ist Meister im Elementar-Schulwesen, und hat verjährte, consolidirte Methoden in seiner ganzen Anstalt; Dieser duldet, daß allerlei neue Methoden nur erst versucht werden; Einer verwirft, vielleicht mit Unrecht, manches Neue, das der Andere angenommen hat, und dieser Andre zieht Manches vielleicht nur darum vor, weil es anders ist, als das, was Jener anpreist. Der Eine ist karg besoldet, der Andere reichlich, und hat für weit leichtere Sorge und Mühe, wenigstens das Dreifache der Einkünfte des Andern; Dieser, als Director einer Frei-Schule, und diese selbst, als eine Art von Armen-Anstalt, gilt in der Meinung des Publicums natürlich weniger, als Jener und seine vornehmere, in jedem Betracht prächtige und ausnehmend begünstigte Bürgerschule. — Diese und ähnliche Umstände erläutern die wahren Verhältnisse beider Directoren und ihrer Anstalten hinlänglich.

Plato hat über seine Scholaren, und deren Aeltern, als Beneficiarien der Stadt, eine

ungleich größere, von Jedermann willig anerkannte, Auctorität, als Gedike über seine Schüler, und deren zahlende, wohlhabende, und vornehme Aeltern. Wenn dieser sich derselben Gewalt anmaaßen wollte; so würde er unausbleiblich in den Ruf despotischer Rauhigkeit kommen.

Bei aller Verschiedenheit der Männer, der Umstände, und besonders der Methoden, die in beiden Lehranstalten gebraucht werden, fällt es doch in die Augen, daß in beiden gleichviel ausgerichtet wird, und zwar in derselben Zeit. Hieraus ergiebt sich eine Bestätigung der alten Meinung: daß es bei dem Unterrichte, sowohl dem elementarischen, als jedem andern, wenigstens nicht auf die Methode allein ankömmt, sondern eben so sehr, oder weit mehr noch auf die Art, wie die Methode, in welcher nur überhaupt Verstand ist, angewandt und ausgeübt wird. — Völlig verschieden und gradezu entgegengesetzt sind in beiden Schulen, z. B. die Methoden, lesen zu lehren; und doch lernen die Kinder in beiden in gleicher Zeit gleich gut, fertig, und in jedem Betracht richtig lesen.

In beiden Lehranstalten ist die Anzahl der Lehrstunden wohl berechnet, und dem Alter der jungen Leute angemessen. Die untern Classen haben täglich eine oder zwei Lectionen weniger, als die obern. Die höchste Zahl ist 6.

Der Geist, der in beiden herrscht, ist ein so schöner Geist der Ordnung und Ruhe, daß ganze Classen eine Stunde hindurch vom Lehrer verlassen werden können, ohne daß die mindeste Ungezogenheit begangen, und irgend etwas Andres gethan, auch nur von Einem gethan würde, als was der Lehrer buchstäblich vorgeschrieben hat. In der Freischule scheint diese Ordnung, wo möglich, noch fester zu sein, als in der Bürger-Schule. Die Schreibestunden werden in jener oft ganz ohne Lehrer zugebracht; und man hört außerhalb des Zimmers doch nichts, als die Bewegung der Schreibfedern innerhalb desselben. Viel trägt zu dieser Stille und Arbeitsamkeit die Einrichtung bei, daß der oder die Erste auf jeder Bank die Aufsicht über die Andern führt, und dem Lehrer bei seinem nächsten Erscheinen über Alles genau berichten muß. Man hat (1806) noch kein Beispiel, daß die Aufseher und Aufseherinnen sich einer Parteilichkeit schuldig gemacht hätten, oder für ihre gewissenhafte Pflichterfüllung von irgend einem Mit-Lehrlinge wären gehaßt, oder angefeindet worden.

Aus dem Gesagten erklärt es sich auch, warum in den drei ersten Classen beider Schulen beinahe gar keine Strafen angewandt werden. Die einzige Bestrafung ist Verweisung aus der Schule, wenn wiederhohlte Ermahnungen u. dgl. nicht helfen wollten. Nur in

der untersten Classe, in welcher die Neulinge sind, die oft keine guten Sitten mitbringen, was besonders der Fall in der Freischule häufig ist, wird die Ruthe mit Mäßigung, jedoch mit Ernst gebraucht. Dieß Mittel, nebst dem steten, aber freundlichen Ernste der Lehrer, und dem Lobe oder Tadel bei den öffentlichen Prüfungen, die dort vom Publicum überaus zahlreich besucht werden, ist hinreichend, den Geist der Ordnung und des Fleißes zu unterhalten, so wie er eben dadurch auch ist eingeführt worden. —

Von den Schülern und Schülerinnen beider Lehranstalten, und ihren Verhältnissen gegen einander, ist es mir unangenehm, nichts sagen zu können, da ich keine Gelegenheit fand, eigene Beobachtungen, oder sichere Nachrichten darüber zu sammlen. Ich lernte zwar einige Zöglinge der Bürgerschule kennen; aber sie schienen von der Freischule gar nichts zu wissen, jedoch mit einer Art von Geringschätzung, die Worte: Freischule und Freischüler, auszusprechen. —

Nachträge.

1.

Ueber Schulbesuche von Fremden.

Schulbesuche von Fremden tragen, glaube ich, zum Gedeihen der besuchten Lehranstalten nicht wenig bei, wenn dabei Grundsätze

befolgt werden, wie jene, die man in der Bürger- und Frei-Schule zu Leipzig, und in andern blühenden Instituten angenommen hat, und die jeder Gast auch zu respectiren stillschweigend in die Nothwendigkeit gesetzt wird. — Der Unterricht nämlich wird in der Regel durch keines Fremden Erscheinung unterbrochen, oder im mindesten gestört. Weder Lehrer, noch Schüler, kehren sich an seine Gegenwart. Nur wer (wie z. B. ich) besondere Absichten, und sich mit dem Director oder dessen Stellvertreter vorher darüber gehörig verabredet hat, genießt das Vorrecht, sich eine Ausnahme zu erbitten. Ihm zu gefallen werden denn Lehrstunden gegeben, und Uebungen angestellt, welche er wünscht; auch darf er dann fragen und mitreden. — Die Schüler, auch die kleinsten, lassen sich aber auch selbst dann in ihrem Thun und Wesen durch keinen Fremden aus dem Geleise bringen. Dieß bezeichnet zugleich den Tact und Ton, der unter ihnen herrscht. —

Die berühmtesten Lehr-Anstalten werden häufig von Reisenden, zum Theil auch von Einheimischen besucht. Letzteres beweist, daß z. B. in Leipzig im Publicum, besonders dem weiblichen, der Sinn für Schulwesen wacht und wirkt. Viele Mütter der Scholaren besuchen die Schulen öfters. — Bei uns ist das, leider! anders. — Jeder Gast, der die

Bürger- oder Frei-Schule besucht, sobald er von einiger Bedeutung ist, zumahl wenn er aus der Ferne kömmt, wird ersucht, sich eigenhändig in das dazu bestimmte Buch einzuschreiben. — Diese Anordnung scheint mir gut und nachahmungswürdig. —

2.

Von der Anzahl der Schüler in Einer Classe.

Auch ich war der Meinung, daß die Schülerzahl in Einer Classe schlechterdings nicht über 30 bis 40 steigen dürfe; und ich bin dieser Meinung noch, wenn dabei an die Methoden gedacht wird, welche bisher in unsere Schulen durchgängig herrschten. Aber ich bin auf's Vollkommenste überzeugt, daß nach allen neuen Elementar-Methoden die Schülerzahl in den Volks-Schulen so groß sein könne, als der Raum, die Stimme des Lehrers, und Augen und Ohren der Schüler es erlauben; also mag sie sich immerhin auf 100, 125, ja 150 belaufen. Und dieß ist ein großer Vorzug dieser Methoden; denn sie ersparen Lehrer, und also auch Kostenaufwand. Auch in der untersten Classe einer Kreis-Schule kann dieselbe Zahl statt finden. Was aber die obern Classen der Kreis-Schulen, und gar die Gymnasien betrifft, so bin ich jetzt in meiner alten Meinung fester, als jemahls. —

3.

Die geheimen Apartements betreffend.

In der Frei-Schule zu Leipzig sind die Apartements für jedes Geschlecht in einem abgesonderten Hofe, und jedes einzelne nur auf Eine Person eingerichtet, und verschlossen. Es ist in der Regel nur nach dem Schlusse einer Lehrstunde erlaubt, dahin zu gehen. Der Lehrer hat die Schlüssel, die ihm abgefordert, und gleich zurückgegeben werden müssen. — Diesen letzten Punct, in Hinsicht auf Schülerinnen, ausgenommen, scheint mir alles Uebrige, diese Sache betreffende, so wie es in der Freischule gehalten wird, das möglich-Beste und Sicherste zu sein.

In der Bürgerschule ist jedem Classen-Zimmer grade gegenüber ein Apartement. Die Thüre hat ein Glasfenster. Der Lehrer sieht also, ob Jemand wirklich dahin geht, wohin er gehen zu müssen vorgab, und bemerkt auch die Rückkehr. — Diese Einrichtung gefällt mir aber nicht; besonders scheint es sehr unschicklich, daß das halb und fast erwachsene Mädchen vor den Augen des Lehrers solche Gänge macht! — Vielleicht erlaubte das Locale es nicht anders.

4.

Ueber Kleider-Musterung.

Gar nicht übel ist die Einrichtung in der Bürger-Schule, daß die untern Classen öfters,

wenn auch nicht täglich, bei gutem Wetter unter freiem Himmel, gemustert werden. Reinlichkeit der Haare, der Haut und Kleidung, und Ordnung überhaupt wird dadurch gewiß befördert. —

5.

Ein Wort über die katechetische Lehr-Methode.

Es ist in den Nachrichten von der Frei- und Bürger-Schule in Leipzig angemerkt worden, daß die Dolzische Katechisir-Methode in der letztern nicht angewandt werde. — Ich habe, seitdem ich jene beiden Lehranstalten besucht hatte, allenthalben, wo ich nachher hinkam, die Meinungen nachdenkender Schulmänner darüber zu sammlen gesucht. Besonders sprach ich in Berlin mit Hrn. Doct. Plamann darüber, der ein erklärter Gegner derselben ist. Ich muß aber gestehen, daß ich weder von diesem wackern Manne, noch sonst von irgend Jemand etwas Anderes über jene Methode gehört habe, als entweder unbedingten Tadel, oder gar Verurtheilung derselben ohne zureichenden, deutlich erklärten Grund. Dieß hat mich in der Meinung bestätigt, daß die Gegner des Katechisirens entweder blos im Bewußtsein des Mangels an Talent, gut zu katechisiren, dasselbe verwerfen, und es wohl gradezu für schädlich, ja für einen geistigen

Kindermord erklären, oder daß sie nur darum es nicht gestatten wollen, weil es ihrer (Pestalozzischen) Art, Alles wörtlich vorzusagen, und alle Schüler auf einmahl Alles wörtlich nachsagen zu lassen, gradezu widerspricht. Wie viel die parteiische Vorliebe für eine Methode, zumahl wenn sie eigne Erfindung ist, über manchen, sonst noch so einsichtsvollen, und für die gute Sache noch so aufrichtig eifernden Mann vermag, davon habe ich oft, besonders im Jahre 1806 in Sachsen und Preußen viele interessante, und für mich höchst lehrreiche Beispiele gesehen. Tillich in Dessau war der Einzige unter denen, die ich kennen gelernt habe, der seine eigene Methode vertheidigte, ohne jemahls Veranlassung zu nehmen, oder die dargebotene zu ergreifen, die Lehrarten Andrer auf irgend eine Weise herabzusetzen. Dieser Umstand bewies mir mehr, als alles Andere, daß Tillich, ohne alle Rücksicht auf sich selbst, einzig und allein an den ädlen Zweck dachte, und anspruchlos Jedem erlaubte, auf seine Weise denselben auch befördern zu helfen.

Daß übrigens in der Methodik, und in allen Theilen der Pädagogik, gar Vieles auch blos Mode ist, und manches Andere auf einem gewissen Secten-Geiste beruht, ist, glaube ich, nicht zu verkennen, sobald man selbst parteilos ist. Ob ich namentlich unparteiisch bin? wird sich vielleicht daraus beurtheilen

lassen, daß ich offenherzig gestehe: ich habe viele meiner sonst gehabten, vertheidigten, und selbst in Schriften dargestellten Meinungen zum Theil modificirt, zum Theil ganz in ihr Gegentheil verwandelt; und ich befolge seit zehn Jahren mehrere ganz den frühern entgegengesetzte schulmännische und pädagogische Maximen. Einen Irrthum ablegen, ist ja wohl besser, als der Welt, oder auch nur einigen Bekannten weiß machen wollen, man habe dennoch Recht. —

Ich kehre zur Katechisir-Methode zurück, und gebe mein Gutachten darüber durch folgende Erklärung ab: Für den ersten Elementar-Unterricht scheint sie nur mit großen Einschränkungen brauchbar, aber keinesweges ganz verwerflich, da sie das eigene Nachdenken besser, als jede andere mögliche Methode, weckt und stärkt. Bei solchen Lehrgegenständen, die nur das Gedächtniß beschäftigen, als Geographie und Geschichte, ist sie zweckwidrig und überaus Zeitverderbend, außer bei Repetitionen. Für erwachsenere Zöglinge, mit denen der eigentliche Elementar-Unterricht geschlossen ist, sollte sie überall, wo sie sich nur anwenden läßt, zwar nicht einzig und allein, aber doch vorzugsweise gebraucht werden. — (Umständliche Beweise für diese Meinung, wofern sie nöthig sein sollten, vielleicht in einem spätern Hefte.) A. A.

XXI.

Die Sprache, ein Product des Organismus.

Wem in gewissem Lebensaugenblick das Herz rascher schlägt bei den Ideen: Vaterland und Nationalfreiheit, dem steht es dann ahndend mehr als je vor der Seele, was die Sprache werden könne dem Gemüthe, Geist und Willen des Menschen, sie, die so ganz sein sichtbares Ich ist. Was Jeder nur ahndet und fühlt, muß der Erzieher in klarer Anschauung sein nennen — er muß die Sprache zum großen intensiven Bildungsmittel erheben. Wohl glaube er mit Recht: nur die Muttersprache bleibe ewig die einzige große Nährerin des Ideenlebens; aber, daß die Sprache einer herrlichen Vorwelt nicht auch bildend auftreten könne, wenn gleich nicht mit mütterlicher Liebe das allein Lebendige im Zöglinge pflegend, doch als ernste Lehrerin ihm eine unendliche Welt aufschließend — möge er nur dann entscheiden, wann er die Sprache aus dem Standpuncte des philosophirenden Erziehers betrachtet, und nicht blos des verständigen Grammatikers.

Die Pädagogik kann dieses, ihr großes Ziel: Erhebung der Sprache zum intensiven Bildungsmittel, nur erreichen, mit Klarheit und Leben sich dessen bewußt werden — wann

die Sprachlehre als Sprachphilosophie zum Zweig, zur Blüthe einer Naturphilosophie sich gestaltet hat. Was aus empirischer Anschauung, selbst einer vergleichenden, mehrerer Sprachen hervorging, sich darin nur bewegt — kann der Pädagoge nie anwenden, um das Urprincip der menschlichen Erscheinung: den religiösen Sinn, anzuregen, daß er sich frei entfalte in seinen Schöpfungen — dem Leben. Und nach nichts Geringerm darf doch die Pädagogik streben. Die Sprache muß nothwendig erkannt werden als das, was sie ist — Product des ganzen Organismus, der reinste Spiegel des Verhältnisses der Welt zum Ich. Daher die geheimnißvolle Zusammenstimmung des Tons mit seiner durch ihn bezeichneten Ansicht (Gesetz der Korrespondenz); daher die Harmonie der Töne einer Sprache, die Natur ihrer Verwandtschaft, analog der Weltanschauung des Volkes, dem sie angehört (Gesetz der Harmonie); daher der scheinbare Uebergang der einen Sprache zu einer andern nach dem Maasstabe der Verwandtschaft des Organismus ihrer Völker (Gesetz der Affinität); daher das Streben des Wortes und der Sprache überhaupt, sich in eignen Grenzen zu entwickeln und zu erhalten (Gesetz der Individualität), entsprechend dem Grade der Reflexion in dem Volke. So wie im Organismus der Bildungstrieb, als die vereinzelt gedachte, schaf-

fende Urkraft des Alls in seinen Bildungen auf zwiefachem Wege fortschreitet, dem mechanischen und organischen, so wirkend erscheint dieselbe Urkraft in den Sprachbildungen. Mechanisch reiht sie Töne aneinander, mit jedem neuen Laut neue Gedanken bezeichnend, und organisch verschmelzt und schafft sie diese zu neuen Gestalten um; aus innerer Verbindung steigt als Frucht bringende Blüthe eine eigene Erscheinung hervor. Das liegt jener scharfsinnigen Bemerkung Schlegels zum Grunde, des Zerfallens der Sprachen in zwei Ordnungen, der Suffixen- und Flexions-Sprachen. Aber nicht getrennt sind sie auf immer von einander, gleich krystallinischen Bildungen und organischen; sondern vielmehr als Stufenfolge geschieden. Dadurch denn die Möglichkeit gegeben wird, eine Verwandtschaft zwischen Griechischen und Semitischen Sprachformen zu finden (Hetzel). Darum konnte und mußte vielleicht die Griechische Sprache mechanischen Bildungsgesetzen anfangs folgen, ohne deshalb des lebenvollern Princips entbehren zu müssen. Dasselbe Bildungsgesetz der Sprache zeigt sich klar in andern Schöpfungskreisen des religiösen Urprincips im Menschen. Weist uns nicht die Architektur einen Aufschwung von mechanischen Gestalten zum organischen Leben? Gleichsam krystallinische Structuren sind die Pyramiden Aegyptens; Nachbilder organischer

Schöpfung die edlen Griechischen Säulenordnungen, in ihrer Palmenschlankheit, geschmückt mit ihrer Blätterkrone und dem gewundenen Horn des Opferthieres; himmelan streben, gleich den Laubenhallen und Verzweigungen heiliger nordischer Haine, die Formen der gothischen Baukunst, von der es ein hohes Ideal giebt, kaum geahndet, aber gewiß einst gegeben. Mechanisch reiht in seiner Federmosaik der Südsee-Insulaner die Farben aneinander, bildet mühsam den Vogel mit seinem geraubten Schmucke nach, und ahndet seine eigene göttliche Schöpfungskraft nicht, die sich in den Gott geweihten Bildern eines Raphaels regt. Wunder wirket schon im Reich der Töne das erste mechanische Gesetz des Tacts, und der dankbare phantasievolle Grieche bewahrt sie in religiöser Myrthe auf (Orpheus). Zum Himmel erhebt eine heilige Cäcilia den Gott begeisterten Germanen.

Aus dem Erkennen der Sprache, als Product des Organismus, gehen zwei wichtige regelnde Ideen für Etymologie und Geschichte einer Sprache hervor, die einerseits jene durch etymologische Künste und Gaukeleien erregte Verwirrung des Verhältnisses der Sprachen zu einander, und anderseits den schönen, aber nicht minder wahrheitslosen Gedanken einer historischen Entwickelung aller Sprachen aus einer Quelle, wie ihn Schlegel mit bezau-

bernder Kraft darstellt, völlig aufheben. Nach der, auf tiefern physiologischen Forschungen gegründeten Behauptung Blumenbachs, entwickelt sich der menschliche Organismus in fünf Richtungen hin, wodurch das ganze Geschlecht in fünf große Völkerfamilien zerfällt, der Kaukasischen, Mongolischen, Malayischen, Aethiopischen und Americanischen, verbunden unter einander durch mannigfache Verzweigungen. Es läßt sich also voraus bestimmen, daß die Sprachen einer Völkerfamilie sich, nach Maasgabe der Verwandtschaft ihrer Organismen, gleich sein werden. Den Sprachen der Indier, Perser, Araber, Ebräer, Griechen, Germanen, Slaven, Celten, Lateiner wird das Ideal einer Kaukasischen Familiensprache zum Grunde liegen. So wie dieses Sprachideal sich mechanisch und organisch zu entwickeln strebt, so werden auch die verschiedenen ihr zugehörigen Sprachen nach einer oder der andern Tendenz mehr oder weniger sich entwickelt haben. Es läßt sich denken, daß durch Abstraction aus allen Verschiedenheiten der wirklichen, unter ihr Sprachideal geordneten Sprachen, sich dieses Ideal realisiren ließe, wodurch denn eine allgemeine Sprache für diese Familie entstehen dürfte. Unsere Geschichte — ja wir haben nicht einmal eine geistvolle Ethnographie — ist kaum Geschichte der einzigen Kaukasischen Familie, d. i. Gemählde der Entwickelung ihrer schaffenden Urkraft nach

jeder Tendenz hin — und wir wollen schon an eine Geschichte der Menschheit denken! Wir bedürfen keiner mühseligen, die ganze Geschichte verwirrenden historischen Untersuchungen, um zu beweisen, wie eine Sprache aus der andern abgeleitet wurde, um die sogenannten Aehnlichkeiten zu erklären, die sich oft in den Sprachen der entferntesten Völker finden. Ist es nicht etwas Widernatürliches, dem großen organischen Bildungsgesetz der Natur Entgegengesetztes, sich einen kleinen Punct Asiens als den Born zu denken, aus dem, gleich Theatergeistern, die Völker stiegen, und sich wandernd und anfallend über den Erdball verbreiteten? Muß denn die Brittische Eiche von dem auf Flügeln des Windes getragenen Saamen der Armenischen erzeugt seyn? Vermag die Kraft der Gottheit nicht überall Leben hervorzurufen? Vermögen Klima, Lebensweise u. s. w. die ewigen Gesetze der Natur zu bestimmen, ihrem Wesen nach umzuändern, und totale Verschiedenheit der Sprache hervorzurufen? —

Aus dem innigen Zusammenhange der Sprache mit dem Organismus geht das Gesetz für die Entwickelung der Sprache, d. i. für das Dasein einer Geschichte der Sprache, als eines lebendigen organischen Zweiges, hervor. In dem Leben des Organismus giebt es keinen Stillstand, es ist ein ewiges Fortbilden

nach dem Urprincipe, das in einer bestimmten Form sich zu regen begann; aber je nachdem sein Stoff sich verändert, tragen seine Bildungen auch ein kräftigeres oder verschliffenes Gepräge. So werden denn auch seine Sprachbildungen erscheinen; oft dünkt beim Völkergetümmel die Spur höherer Gesetze verloren zu sein, aber in andern Tonmodulationen erhebt sich siegend die Harmonie und mit ihr jedes andere Grundgesetz, und in neuem Leben beurkundet sich die ewig fortwirkende Kraft. So wie der Geist der Altgriechischen Sprache nicht untergegangen ist in den Mundarten der Neugriechischen, so ist es auch nicht die Lateinische in den Romanischen, die Indische in den Hindostanischen Dialekten. Wie lehrreich und herrlich würde eine solche Darstellung vom Leben des Sprachgenius in seinen mannigfaltigen sich selbst geschaffenen Formen auf das Gemüth des Zöglings wirken! Man würde finden, daß die mechanische Bildungsweise des Sprachprincips ein so eben nothwendiger, als schöner Moment im Leben der Sprache sei. So nur wird die Idee zu einer Geschichte der Sprache, wie durch das Erkennen des Gesetzes des Organismus zu einer Geschichte des Lebens, gegeben — zu einer Geschichte, wie wir sie noch nicht haben; denn, was ist sie jetzt anders, als ein geistloses Gehäuf von Formen, von denen der Mensch von höherm Sinn

und Gemüth sich wendet. Und doch ist sie es fast allein, und das Lehren der Grammatik in ihrem Geiste, — was die Sprache dem Pädagogen zum intensiven Bildungsmittel machen kann. Aber freilich bedarf es Vieles, um das Grundgesetz der Sprache, was wir Sprachgenius nennen, anschaulich zu machen, und noch mehr, um die Züge zu einem Gemählde seiner Geschichte zu entwerfen. Die ganze Geschichte des geistigen und physischen Lebens jedes Volkes muß vor der Seele eines solchen Historikers schweben, wie des Pädagogen, der durch die Sprache das Innerste seines Zöglings zu eignem Schaffen mit Bewußtsein emporheben will, und die Tiefe seiner Seele: den religiösen Sinn, anzuregen strebt. Kann Sprache intensives Bildungsmittel sein, so kann sie es nur auf diesem Wege werden; — und darin grade besteht das Wesen altclassischer Bildung, daß sie in das Ideenleben einführt, indem sie durch den Sprachgenius jene Welt an die unsrige knüpft. Fehlt dem Pädagogen diese Ansicht, dann vertheidigt er vergebens mit aller Kunst und Kraft eines Niethhammers die altclassische Bildung gegen die Angriffe der materiellen Pädagogen. Und sonderbar, daß grade diejenigen, welche für classisches Sprachstudium kämpften, aus der Acht ließen, was die Alten selbst ihnen zuriefen im Gefühl lebendiger Anschauung des Sprachgenius (Plato: Kratyl.)

Und was liegt wohl der Ansicht der Alten von den Autochthonen zum Grunde?

Ambrosius.

XXII.

Einige Artikel zu einem historisch-kritisch pädagogischen Wörterbuch.*)

1.

Jacob Acontius, ein Deutscher aus Trident, lebte jedoch meist in England unter Eli-

*) Wir besitzen schon manche Versuche von Darstellungen pädagogischer Ansichten der frühern Jahrhunderte, wie namentlich die Sammlung von Petri und Schultz, doch fehlt natürlich die Vollständigkeit. Diese Bruchstücke wollen sich meist nur für historische Nachweisungen geben, um mindestens einen Catalogue raisonné zu einem künftigen kritischen Wörterbuch zu haben. Sie sind aus den größern mehrumfassenden Werken eines Bayle, Geßner, Moreri geschöpft, mit vorzugsweisem Herausheben der minder bekannten Männer, die sich als pädagogische Schriftsteller, oder durch pädagogische Wirksamkeit bemerkbar gemacht haben. Ueber den großen Werth eines solchen kritischen Wörterbuchs dürfte nur Eine Stimme sein, und auch darüber, daß es unmöglich Eines Mannes Werk sein könne. Die Idee dieses kritischen Wörterbuchs ist an sich schon so reich, daß sie immer den Gegenstand einer eignen Untersuchung abgeben kann, welche in einem der nächsten Hefte auch angestellt werden soll.

sabeth's Regierung. A.) Anspruch auf den Namen eines Pädagogen erwirbt ihm seine Schrift: „Methodus, sive recta investigandarum tradendarumque artium ac scientiarum ratio;" und zum Theil seine „Epistola ad Joh. Wolfium Tigurinum de ratione edendorum librorum." — B.) Ob er selbst praktischer Erzieher gewesen sei, ist unbekannt. Die Urtheile, welche Theologen über ihn fällten, lauten verschieden; doch die Philosophen lassen seinem tief denkenden Geiste volle Gerechtigkeit wiederfahren. C.)

A. Als Theologen vertrieben ihn Religionsstreitigkeiten aus Trident nach Strasburg, und von da nach England, wie er es selbst in seinen Briefen an Wolf andeutet; wie auch, daß ihm Elisabeth ein Jahrgeld ausgesetzt habe. Er soll bald nach dem Jahre 1565 gestorben sein.

B. Sein „Methodus etc.," den er in dem Briefe an Wolf nur für einen Versuch gelten läßt, erschien 1658 abgedruckt in einer Sammlung von Dissertationen: „de studiis bene instituendis," zu Utrecht. Sein Brief an Wolf erschien zuerst in der Ausgabe seiner Stratagemata Satanae durch Jacob Grasser 1610 zu Basel, und ist dort datirt aus London vom 20. November 1562. In einer andern Ausgabe von 1696 in Crenius Animaduers. Philologic. et Histor. II. Theil, von S. 131 ist

er aber unterschrieben vom 5. Junius 1565. — Auch arbeitete er an einer Logik, die aber wahrscheinlich durch seinen Tod unterbrochen wurde.

C. Verschieden mußten die Theologen seiner Zeit ihn beurtheilen, denn bittre Erfahrung hatte ihn zur Religionsduldung geführt und zu der schönen Lieblingsidee so mancher edler Menschen jener Zeit — „Aussöhnung aller streitenden Parteien." Heulner, ein gelehrter Cartesianer, setzt in einem Briefe an P. Mersennus, vom 29. August 1641 (S. Baillet Vie de Des Cartes, Tom II., p. 138), den Methodus des Acontius, in Rücksicht auf analytische Methode, den Meditationen des Des Cartes zur Seite.

2.

Joh. Heinr. Alstedius, ein Deutscher und Professor der Philosophie und Theologie zu Herborn, starb 1638 in seinem funfzigsten Jahre. A.) Sein Streben ging dahin, einen bessern Zusammenhang, richtigere Ordnung in den Lehrgegenständen aufzufinden, und gewisse Grundsätze der Lehrart eines jeden derselben zu bestimmen. Sein Hauptwerk ist hier die Encyclopädie in vier Folio-Bänden; wozu man auch eine kleine Abhandlung über die Rechenkunst ziehen kann. B.) Seine pädagogische Wirksamkeit beschränkte sich nur auf seinen akademischen Lehrstuhl der Philosophie. Alle Urtheile über ihn vereinigen sich darin,

daß er ein Mann von vielumfassenden literärischen Kenntnissen gewesen. Selbst die Katholiken schätzen seine Encyclopädie. C.)

A. Er ging von Herborn nach Weissenburg in Siebenbürgen, und war auch als reformirter Theologe auf der Synode zu Dortrecht. Es sind noch mehrere theologische Schriften von ihm übrig, und im Geiste jener Zeit auch eine Abhandlung über das tausendjährige Reich (vom Jahre 1627), welches seiner Meinung nach 1694 anfangen würde. Mehrere biographische Nachrichten von ihm finden sich in einer Schrift: „Die Vollkommenheit eines Christen, von Sorel, S. 591." —

B. Sein Werk über die Rechenkunst führt Vossius de Scientia Math., p. 326, an, es ist aber äußerst selten.

C. Vorzügliches Lob ertheilt ihm die Bibliographia curiosa historico-philologica, s. Baillet Jugemens des Savans, Tom II., p. 328; hingegen Lorenz. Crasso in seiner Elogii d'Huomini Letterati, p. 214, spricht ihm mehr Gelehrsamkeit als Geist zu.

3.

(Romulus) Amaseus, Professor der Griechischen und Lateinischen Sprache zu Bologna, starb am wahrscheinlichsten 1552. A.) Außer seiner Uebersetzung des Pausanias und eines Theils des Xenophon besitzen wir von

ihm noch einen Band von Reden über verschiedene Gegenstände, in denen sich viele zerstreute Bemerkungen über das Erziehungswesen auffinden lassen. Sein Hauptwerk in pädagogischer Rücksicht bleibt immer seine Scholae duae de ratione instituendi. Er war selbst Erzieher, indem der Pabst Paul III. ihm die Bildung seines Verwandten Alexander Farnese anvertraut hatte.

A. Nach den Figuren Lucas Gauric's, auf dem 72sten Blatte der Venetianischen Ausgabe von 1552, ist er den 24. Junius 1489 geboren. Sowohl von Paul III., als von Julius III. wurden ihm mehrere wichtige diplomatische Geschäfte übertragen.

4.

(Claudius) Baduel, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Professor an dem Collegio zu Nismes, und der Lehre Calvins zugethan. Von mehrern seiner Schriften gehören hierher die „Oratio ad instituendum Gymnasium Nemausense de Studiis Literarum," und ein kleiner Aufsatz „de Collegio et Universitate Nemausensi," wegen mehrerer historischer Nachrichten beachtungswerth.

5.

(Antonius) Bonfinius, zu Oscoli in der Anconischen Mark geboren, ein Zeitgenosse des

Königs Matthias Corvinus von Ungarn. A.) Seinen Werth hat er eigentlich nur als Geschichtschreiber; doch enthält die Vorrede zu einer Sammlung von kleinen Gedichten, die er dem jungen Joh. Corvinus widmete, eine ganze Abhandlung über „Prinzenerziehung." B.)

A. Er gehörte zu den Gelehrten, welche aus allen Völkern fast, dieser große Fürst um sich vereinigte, und ist auch wohl wahrscheinlich nie in sein Vaterland zurückgekommen.

B. S. Bonfin. Rerum Ungaric. Dec. IV., Lib. VII., p. 463. edit. 1690. In Rücksicht auf das Zeitalter des Corvinus dürfte diese kleine Schrift Aufmerksamkeit verdienen.

6.

(Edmund) Boursault starb im Herbste 1701. Er war beliebter Dichter und Günstling des Herzogs von Montansier, auf dessen Verlangen er auch 1671 sein l'Etude des Souverains für den jungen Dauphin aufsetzte, das den ganzen Beifall des Königs erhielt. Er wäre auch Lehrer des Dauphin's geworden, wenn es ihm nicht an Kenntniß der alten Sprachen gemangelt hätte. A.)

A. Nachrichten über ihn und sein hier angeführtes Werk finden sich im Mercure Galant, vom Herbstmonat 1701, S. 389 ff.

7.

(Johann) Britannicus, zu Palazzolo nahe bei Brescia geboren, starb in der letztern Stadt 1510. Er war mehr praktischer Pädagoge als Schriftsteller, und gehörte zu denen, welche die Alten und deren Sprache als vorzüglichstes Bildungsmittel betrachteten. Mehrere Noten über den Persius, Terentius, Statius, Ovidius und Juvenal, in sofern sie ihm Schulbücher waren, sind von ihm vorhanden, nebst einem kleinen grammatischen Versuch, und mehrern Abhandlungen über humanistische Gegenstände. Er war, zu seiner Zeit, durch Methode und Leitung einer Lehranstalt in Brescia berühmt. A.)

A. Leonardo Cozzando della Libraria Bresciana, p. 155. Ghilini Teatro d'Huomini illustri. Part. I., p. 78.

8.

(Wilhelm) Budaeus wurde zu Paris 1467 geboren, und starb den 23. August 1540. A.) In seiner „l'Institution du Prince" zeigte er sich auch als pädagogischen Schriftsteller, B) so wie er durch Beförderung des Planes von Franz I., öffentliche Lehrstühle für Sprachen und Wissenschaften in Paris zu stiften, sich auch Verdienste um das Schulwesen durch eigene Wirksamkeit erwarb.

A. Ausführlichere Nachrichten über seine

Jugend, über sein Leben am Französischen Hofe als Maître de Requête et de la Librairie du Roi, finden sich in Vita Budaei von Lud. Regius. Er war in gewisser Rücksicht ein Autodidakt zu nennen, und merkwürdig für jene Zeit, wo aller Unterricht sich fast nur auf Latein beschränkte, bleibt es, was Regius sagt: „Quo in Gymnasio (zu Orleans) triennium versatus operam pene omnem perdidit. Neque enim ignarus latinae linguae et ab aliis disciplinis imparatus artem illam reconditam et multiplicem subtilemque, cui sese dedi-derat, cognitione et scientia poterat comprehendere.“

B. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien 1557 in 4 Folio-Bänden zu Basel.

Braunschweig.

XXIII.

Das Gregorius-Fest.

(Aus dem 6ten Stücke des 3ten Bandes der *) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.)

Papst Gregorius I., auch genannt der Große, erhoben im J. Chr. 590 auf den Bi-

---

*) Wenig gelesenen, aber sehr interessanten und gehaltreichen. —

schofs-Sitz zu Rom, war ein erfahrner Mann, der besonders Feierlichkeiten und feierliche Gebräuche gar sehr liebte (weshalb er auch Pater Ceremoniarum genannt wurde), verbesserte die Schulen, bestellte ein Sänger-Chor, erfand selbst Melodien, und ließ überhaupt die Erziehung der Jugend sich sehr angelegen sein. Dafür wurde er kanonisirt, und einer seiner Nachfolger, Gregorius IV., selbst ein Freund der Jugend, der Schulen, und der Festlichkeiten, stiftete dem Andenken dieses Freundes der Jugend im J. Chr. 830 ein Fest, welches ihn zum Schulheiligen, und das Fest zu einem jugendlichen Schulfeste machte.

Bei den Griechen hatte die Jugend ihre Feste, und die Quinquatrien waren bei den Römern den höchsten Feierlichkeiten gewidmet. Vom 19. März an dauerten fünf Tage nach einander, der Göttin Minerva, der Beschützerin der Künste und Wissenschaften, zu Ehren die Festlichkeiten, welche Aufzüge und feierliche Gesänge verherrlichten. Da versammelten sich Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern, und in wohlgeordneten Zügen brachten sie der Göttin Opfer. Während dieser Zeit waren die Schulen geschlossen, und die Jugend überließ sich der Freude. Ganz Rom nahm an diesem Feste Antheil, und mit Vergnügen erinnerten Erwachsene sich der Freuden des schönen Festes der Jugend. Und

welche angenehmere Erinnerungen kann der Mensch auch haben, als die der Jugendfreuden und der Stunden der ersten Liebe?

Auf dieses Fest gegründet, stiftete P. Gregorius IV. das Fest der Freude für die Jugend, seinem Vorfahren, dem Schulfreunde, zu Ehren, der so viel Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften hatte, und diese Gedächtniß-Feier seines Wirkens und Waltens wohl verdiente.

Ehemals wurde in Deutschland entweder am Gregorius-Tage, oder am dritten Feiertage des Pfingstfestes, das Gregorius-Fest gefeiert. Einige Zeit vorher wurden drei Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Bischof, die beiden andern zu seinen Pfarrern, und der erstere mußte eine sogenannte Bischofs-Predigt (gewöhnlich in Versen) einstudiren. Kam nun der Tag herbei, so erschienen die Knaben verkleidet als allerlei Handwerker und Stände, und versammelten sich in der Schule. So zogen sie endlich von da, ihren Bischof in der Mitte, zur Kirche, wo sich dieser mit seinen Pfarrern vor dem Altare auf bereitstehende Bänkchen niederließ. Nach dem Liede: Veni S. Spiritus, und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt, wurde das Gregorius-Lied: Hört ihr Aeltern, Christus spricht ꝛc., gesungen. Dann trat der vermeinte kleine Bischof hervor, und hielt seine

Rede. Nach der Kirche zog oder ritt er, von seinen Gefährten umgeben, durch die Stadt, der Cantor und die Chorschüler sangen, die Einwohner beschenkten die Kinder mit Bretzeln, Kuchen und anderm Backwerk, und den Tag beschloß ein Schmaus. An einigen Orten gab es eine Schulkomödie, welche Phil. Melanchthon sehr liebte, der auch einen eigenen Gregoriusfest-Gesang dichtete, welcher so lange gesungen wurde, als dieses Fest gefeiert ward.

Die Erscheinung der Schüler in allerlei Amtskleidungen und Handwerks-Kleidern versinnlichte ihre künftigen Geschäfte und Bestimmungen. Daher Johann Trebonius zu Magdeburg, Luthers Lehrer, sowohl, als der Rector Valentin Friedland, ihre Schüler zuweilen, wann sie bei Laune waren, als zukünftige Kanzler, Räthe, Superintendenten, Rectoren, Schulmeister, Nagelschmiede, Korbmacher, Bürstenbinder ꝛc., in der Schule grüßten, anzuzeigen, was aus ihnen werden könnte.

Die Verkleidungen wurden aber an einigen Orten übertrieben. Da stellte man Trunkene, Hahnreihe, Narren, den Tod, Teufel, Bacchus und allerlei tolle Wesen dar, die schier dem wüthenden Heere glichen. Daraus entstanden Unordnungen, die zu Abschaffung dieses Festes Gelegenheit gaben.

Zuerst fingen die Schullehrer, die nach und nach vornehmer wurden, an, sich zu beklagen,

daß sie singend mit umher ziehen sollten, um ein Gratial zu erhalten, welches zu ihrer Besoldung gehörte. Verheirathet an Töchter und Schwestern der Bürgermeister, Superintendenten u. s. w., konnten sie bei ihren Vorstellungen, und denen ihrer Weiber, darauf rechnen, Unterstützung für ihre Gesuche zu finden, und nach und nach wurde hier und dort dieses Schulfest aufgehoben, und den Kindern ihr Spaß genommen, auf welchen sie das ganze Jahr hindurch sich freuten. Wollten die Herren, welchen das Alles bei ihren Jahren und Verhältnissen keine Freude machen konnte, des Misbrauchs wegen, gegen das Fest sprechen; so durften sie nur diesen davon entfernen, und den Kindern blieb ihr Fest, das sie denselben zu nehmen nicht befugt waren.

Bei allen Nationen haben die Kinder Feste gehabt, und bei vielen haben sie noch welche. Es dienten und dienen solche Feierlichkeiten nicht selten dazu, die Kinder aufmerksam auf sich selbst, beherzt, freimüthig, geschickt und klug zu machen. Und soll denn die Jugend gar keinen erfreulichen, allgemeinen Spaß haben? Wollen wir lieber die Kinder der Etikette und dem Nachdenken sogleich in der frühesten Jugend übergeben? Sollen sie gleich so geregelt und nachdenkend vor uns stehen, wie wir vor uns selbst und vor unsern Bekannten?

Mit den Zeiten fortschreitend, konnte dieses Schulfest neue Anordnungen und Verbesserungen erhalten, und der erfreuten Jugend ihr Spaß gelassen werden. Die Alten und Lehrer brauchten sich in die Züge der muntern Jugend gar nicht einzumischen, und konnten ihr ihnen zugedachtes Gratial dennoch erhalten. Die Jugend der Griechen und Römer hätte das nicht zu befürchten gehabt, denn die Aeltern, Verwandten und Lehrer erfreuten sich selbst über das Vergnügen der Kinder, die mit so Wenigem vorlieb nehmen, und (wann sie nicht verzogen worden) so ganz ohne Anforderungen sind, daß eine jede gern gegebene Kleinigkeit ihnen Freude und Vergnügen gewährt.

Es ist gesagt worden, daß es besondere, für dieses Fest gedichtete Lieder gab, die, gesammelt, noch vorhanden sind. In einem derselben heißt es:

Ein alter Brauch bei'n Christen ist,
daß sie zu diesen Zeiten
die Jugend durch die Stadt aufliest,
und in die Schul' thut leiten;
mit Klang, Gesang, lieblichem Ton
und mehren Ceremonien schon
dies Schulfest wird begangen.

In weißen Kleidern treten rein
die Knaben hübsch gezieret;
in Händen führ'n sie Fähnelein;
gar süß wird ihn'n hofieret:

So werden auch allda gezählt
viel unterschiedlich' Ständ' der Welt,
niedrigs und hohes Stammes ꝛc. ꝛc.

Da der Grundtext dieses Gesanges eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt ist, so wollen wir auch aus diesem eine Stanze geben:

Haud bella res est publica;
ecclesiae laborant;
res labitur domestica,
artes ubi perierant:
docti viri sunt a Deo;
quare facessant illico,
qui non eos honorant. etc.

Genug, man hat den Kindern ein jährliches Vergnügen genommen,*) welches recht

) Doch hat sich das Gregorius-Fest in manchen Gegenden Deutschlands ziemlich lange erhalten. In der Gegend von Leipzig ward es wenigstens bis in die achtziger Jahre) des vorigen Jahrhunderts an jedem Gregorius-Tage auf den Dörfern gefeiert, und zwar auf folgende Art: Die Schüler und Schülerinnen versammelten sich früh Morgens bei dem Schulmeister, so festlich, als möglich, geschmückt. Der Schulmeister hatte im voraus schon eine Menge papierner Fahnen von verschiedener Größe und Schönheit gekauft, und an lange weiße Stäbe befestigen lassen. Jedes Kind nahm eine Fahne in die eine, ein Gesangbuch in die andre Hand, einige der größern

*) Ob auch jetzt noch? ist mir unbekannt.

fein hätte modificirt werden können! Der Jugend ist durch ehrsüchtige Rectoren ein Freudenfest geraubt worden, bei welchem ihre orbilische Potenz sich nicht imponirend genug zeigen konnte. Einen sogenannten Bischof, Bänder, Blumen, Bäume, Backwerk, frohe Lieder ꝛc. nahm man der Freude fröhlicher Schulkinder; und welchen Ersatz haben sie dafür erhalten? Einen Thee in einer steifen Pension? Ein Erdbeersuchen in einer hochnothpeinlichen Erziehungs-Anstalt? Ein frivoles Theateralmanachs-Schauspiel zum Einstudiren und zur Aufführung vor altklugen Spectatoren? Französische Vocabeln, bleiche Gesichter, Schlaffheit, das pädagogische Elend in allen Ecken, und eine Freiheit, die sie zu Sclaven

---

Knaben trugen einen Vorrath von Fahnen, und ein Führwagen folgte der paarweise ihrem Lehrer nachziehenden Schaar. Der Zug gieng von Haus zu Haus, und besuchte auch wohl die benachbarten Dörfer. Vor jedem Hause ward ein Lied gesungen; der Hausvater reichte dafür ein Stück Geld oder etwas an Victualien, die auf den Wagen gelegt wurden, und empfing dagegen eine Fahne, die so lange als möglich, im Hause aufbewahrt wurde. Das Geld und die Lebensmittel nahm der Schulmeister zu sich, und veranstaltete dafür am Abende desselben, oder des folgenden Tages für die Schulkinder einen Ball und Schmaus, an dem Aeltern und Jugendfreunde als Zuschauer Theil nahmen. A. A.

all ihrer eigenen Beschränktheit, und der ihrer Lehrer noch dazu, macht! — Ite, cives, lacrymando celebrate exequias! —

XXIV.

Literarische Anzeigen.

1.

Caroli Morgensternii Symbolae criticae ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam. Partic. I. Dorpati 1815. 5 Bogen.

(Ein Programm zur Ankündigung der halbjährigen Vorlesungen auf der Kaiserl. Universität zu Dorpat.)

Herr Collegienrath Prof. Morgenstern erklärte einer Anzahl studirender Jünglinge Platon's geistreiches Werk: die Politia. Einem Manne, wie ihm, der nicht nur im Besitz einer umfassenden Kenntniß der Griechischen Sprache und Philosophie überhaupt, sondern insbesondere der Platonschen ist, und der schon als Jüngling seine tiefe Einsicht in den oft schwer zu enthüllenden Ideengang des göttlichen Denkers bewährt hat,*) konnte es

---

*) Wer kennt nicht Caroli Morgensternii: 1) De Platonis republica commentationes tres: I. De proposito atque argumento operis. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere

nicht schwer werden, seine Zuhörer auf manche Mängel und Unvollkommenheiten der ersten Astschen Ausgabe dieser Schrift (1804) aufmerksam zu machen, und er hatte auch im Sinne, seine Wahrnehmungen bei erster Gelegenheit den gelehrten Verehrern Platon's mitzutheilen, als, ihm ganz unerwartet, die zweite, von Hrn. Professor Ast um Vieles reicher und gelehrter ausgestattete, verbesserte Ausgabe erschien. In dieser nun fand der scharfsinnige Herr Collegienrath viele seiner Verbesserungen, die er zum Theil schon vor 1794 gemacht, *) theils in den genannten Vorlesun-

---

nova adumbratio. III. Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Hal. 1794. 2) Ueber Platon's Verbannung der Dichter aus seiner Republic, und seine Urtheile von der Poesie überhaupt in d. N. Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 61, H. 1. — 3) Commentat. Quid Plato spectaverit in dialogo, qui Meno inscribitur, componendo. Hal. 1794. — 4) Entwurf von Platon's Leben, nebst Bemerk. über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter. Aus dem Engl. (1760), mit Anmerk. und Zusätzen von C. Morgenstern. Lpzg. 1797. — 5) Kritik der Graf Stollbergschen Uebersetzung auserlesener Dialogen Platon's in d. N. Bibl. d. sch. Wiss. Bd. 59 H. 1, und besonders abgedruckt. Lpzg. 1797.

*) Eine lange Note giebt weitere Auskunft über dieses und Anderes dgl.

gen vorgetragen hatte, da jetzt auch Ast darauf verfallen war, zu seiner Freude bestätiget. Frustra enim, sagt er, divinum philosophum legisse videremur, nisi illud etiam edidicissemus: Οὔτε γὰρ ἑαυτὸν οὔτε τὰ ἑαυτοῦ χρὴ τὸν γε ἄνδρα ἐσόμενον στέργειν, ἀλλὰ τὰ δίκαια, ἐάν τε παρ' αὐτῶ, ἐάν τε παρ' ἄλλω πραττόμενα τυγχάνῃ. Indessen sind der Emendationen, welche der treffliche M. mit Ast nicht gemein hat, noch eine sehr bedeutende Anzahl, und von dieser legte er gefälligst, mit großer Bescheidenheit, einen Theil in dem Programme nieder. Sie sind, nach unserem unmaaßgeblichen Dafürhalten, höchst schätzbar, und erregen den lebhaftesten Wunsch, eine vollständige Bearbeitung dieses Meisterwerkes Platon's von dem gelehrten Hrn. Verf. zu erhalten. Möge Er daher recht bald so glücklich sein, die nöthige Muße zu gewinnen, um das von ihm über dasselbe Gedachte und Niedergeschriebene Platon's Verehrern schenken zu können, sich anreihend an die vortrefflichen Philologen Deutschlands, die grade jetzt mit einander wetteifern in dem Bestreben, Platon in einer möglichst treuen Abbildung erscheinen zu lassen. Herr M. ist ein vieljähriger Vertrauter Platon's, und hat die eigenthümliche Denk- und Sprachweise dieses wunderbaren, und sehr oft misverstan-

denen Geistes so gründlich erforscht, daß man nach der in den genannten kritischen Beiträgen ausgestellten Probe zu den schönsten Erwartungen von dem Ganzen, das er, unter günstigen Umständen, verheißt, berechtiget wird. Es offenbaren sich in ihnen alle die nothwendigen Eigenschaften, welche man von einem kritischen Bearbeiter Platon's verlangen kann. — Die Verbesserungen empfehlen sich durch Leichtigkeit, Gründlichkeit und Nothwendigkeit. Oft erscheint jetzt — gegen Hrn. Ast — nach Veränderung der Interpunction, des Accents, eines (leicht verwechselten) Buchstabens u. s. w., der ganz vermißte oder verdunkelte Zusammenhang im klarsten Lichte. (Ueberhaupt ist in der Ast'schen Edition die Interpunction sehr oft ganz fehlerhaft, sei es durch die Schuld der Druckerei, oder des Herausgebers. Auch die Capitelabtheilung berichtiget Herr M. einigemal.) Der Beweis zur Begründung eines Vorschlages fehlt bei M. nie, und ist immer mit Besonnenheit und Aufrichtigkeit geführt; und wo er etwa zu fehlen scheint, da liegt er in der glücklichen Cur der kranken Stelle selbst. — Herr Prof. Ast nun hat, in Hinsicht der Kritik sowohl, als der Erklärung, unbestreitbare Verdienste um diese goldene Schrift; aber er würde sie in noch größerem Maaße haben, wenn er, wie uns dünkt, nicht zu eilig gearbeitet, und sich etwas mehr Zeit

genommen hätte, um dasjenige gehörig durchzudenken und allseitig zu betrachten, was er nicht selten als unbewiesene, und auch nicht so leicht zu erweisende Hypothese nicht nur in den Commentar, sondern sogar in den Text aufgenommen hat.

Wir werden uns, wenn äußere Umstände es zulassen, das Vergnügen nicht versagen, in einem folgenden Hefte durch eine unparteiisch prüfende Zusammenstellung einiger von Herrn Morgenstern und Ast behandelter Stellen das Verfahren beider Gelehrten anschaulicher zu machen. So viel für dießmal. Kr.

2.

Das Thema des Programmes, welches Herr Collegien-Rath Prof. Morgenstern zur Ankündigung der „Praelectiones semestres in Caesarea Univers. litteraria, quae Dorpati constituta est, a Cal. Aug. anni CIↃIↃCCCXV habendae" schrieb, ist aus des berühmten Hrn. Professors in Moskwa, des wirkl. Staatsraths und Ritters v. Richter Geschichte der Medicin in Rußland 2tem Theil, S. 394 ff. genommen, wo ungefähr Folgendes erzählt wird: Im Jahre 1696 schrieb der Schotte John Bock von Danzig aus an den Russischen General Peter Gordon, daß er wünsche, im Dienste des Zaars Peter I. angestellt zu werden. Nach erhaltener Erlaubniß nach Rußland zu

kommen, kam er im April desselben Jahres in Moskwa an, wo er durch seine eignen vortheilhaften Erzählungen große Erwartungen von sich erregte. „Er habe in London und Cambridge die Arzneiwissenschaft studirt; sei darauf öfters in Frankreich, zwei Jahre in Portugal, eben so lang in Holland, und sogar in Indien gewesen. Zurückgekehrt in die Heimath, habe er den Herzögen von Norfalk, Richmond und Buckingham als Doctor medicinae Dienste geleistet, und jetzt sei er hierher gekommen, um diese dem Russischen Monarchen anzubieten." — Da der vielgereiste Doctor keine schriftlichen Attestate oder Belobungs-Schreiben vorzeigen konnte — denn „man habe ihm hiervon nichts gemeldet, auch halte er solche Zeugnisse durchaus für unnöthig, indem die Geschicklichkeit eines Arztes auch durch mündliche Rücksprache mit andern Aerzten beurtheilt werden könne" — und man ihn doch auch nicht ohne weitere Legitimation im Russischen Dienst anstellen zu können meinte; so ward auf hohen Befehl der damalige würdige Leibarzt, Laurentius Blumentrost, in die Gesandtschafts-Canzelei beschieden, um John Bocks ärztliche Kenntnisse zu prüfen. Da erklärte denn Bock: „er verstehe weder Latein noch Deutsch, auch könne man seine Geschicklichkeit nicht sowohl aus seinem theoretischen Wissen, als vielmehr aus der Praxis erken-

nen." Indessen knüpfte doch Blumentrost, vermittelst zweier Dolmetscher, ein Gespräch über ärztliche Gegenstände mit Bock an, nach dessen Beendigung jener öffentlich erklärte: „daß, da alle wissenschaftlich ausgebildete Aerzte durchaus die Lateinische Sprache verstehen müßten, und auch jederzeit erlernten, John Bock, seiner Meinung nach, kein eigentlicher Doctor medicinae, sondern nur ein Empiricus wäre." — Die Gesandtschafts-Canzelei meldete Peter dem Großen, der damals im Feldlager war, den ganzen Vorgang schriftlich; worauf der weise Kaiser befahl: dem John Bock, außer der Vergütung der bestimmten Reisekosten mit 100 Rubel, gar keine andern Vortheile zuzugestehen, bis er erst deutlichere und gewissere Proben seiner ärztlichen Geschicklichkeit abgelegt hätte. —

Also hatte schon damals in Rußland die Kenntniß der Lateinischen Sprache einen solchen Werth, daß man den Nichtkenner derselben, als Gelehrten, nicht anerkannte, wenn er sich auch dafür ausgab! Auch heut zu Tage soll, sagt der redliche Morgenstern, in gewissen Ländern mancher John Bock mit dem Ehrentitel: Doctor medicinae prangen, der nicht einmal die Nominative von den in seinen, entweder dem Professor abgehörten, oder aus dem ersten besten Handbuch — unverstanden — abgeschriebenen Recepten, vorkommen-

den Genitiven zu finden wisse, und eben so wenig zu finden suche. Uebrigens findet, nach Hrn. Morgensterns Versicherung, eine so crasse Unwissenheit auf der Dörptschen Universität nicht statt. Sed longissime, sagt er, absit talis tantaeque rerum verborumque (nempe hic etiam valet Horatianum illud: Verbaque provisam rem non invita sequentur) (die Worte stehen A. P. 311.) ignorantiae suspicio a nostrae Universitatis litterariae, quotquot nunc sunt, alumnis. — — —

Wie viele wackere Schulpräceptoren mögen sich, ihrer Pflicht und Ueberzeugung folgend, Jahr aus Jahr ein abmühen, um diese Grundlage zu aller wahren Gelehrsamkeit in ihren Zöglingen zu legen, vergeblich eben darum, weil diese so manches Beispiel um sich sehen, das, ohne je auf diese, ohnehin nicht unmittelbar Brot schaffende, Sorge um die Humanioren sich eingelassen zu haben, doch seine Rolle als Gelehrter spielt. — — —

Nr.

XXV.

Pädagogische Chroniken.

4.

Das öffentliche Erziehungswesen des Oesterreichischen Staates in der neuern Zeit.

Mit Recht begründet der Anfang der Französischen Revolution eine neue Epoche auch in der Entwickelungs-Geschichte der europäischen Völker: denn Ideen wurden angeregt, die dem ganzen Leben der Nationen eine eigene Richtung geben zu wollen schienen. Der Oesterreichische Staat, ein Verein Germanischer und Slavischer Völker, trat gegen die neue Ordnung der Dinge in einen Kampf, der mehr ein geistiges als physisches Ringen war. Mit eine der ersten Ideen in Frankreich war es, die öffentliche Erziehung nicht, was sie doch ewig bleiben sollte, als stille friedliche Vermittlerin zwischen Kirche und Staat, zwischen idealischem und wirklichem Leben walten zu lassen, sondern als Gewähr für die neue politische Ordnung. In diesem Geiste wurde sie denn auch später von dem furchtbarsten Despotismus gehandhabt, der sich, aus vermeinter Freiheit, ein Ungeheuer aus der täuschenden Spiegelfläche des Meeres erhob. So wie in Frankreich das Erziehungswesen

gleich anfangs von der Seite seines Verhältnisses zum Staate genommen wurde, so war hingegen in Oesterreich noch immer, besonders die Elementarbildung des Volks im Geiste des Mittelalters theils wenig beachtet, theils in der Gewalt der Kirche. Um so weniger war hier an eine Nationalerziehung, die stille durch sich selbst gereift, zu denken, da Deutsche, Ungarn, Böhmen, Slaven, jede ihre eigene Weise des idealischen, wie des wirklichen Lebens hatten. Es ist daher immer merkwürdig, Oesterreichs Kampf in dieser Rücksicht zu betrachten, und von Stufe zu Stufe die feindliche Einwirkung zu verfolgen, der es sich dennoch hingeben mußte.

Joseph II. (vom 29. November 1780 bis 20. Februar 1790) ging bei allen seinen Unternehmungen von der Idee der Einheit im Staate aus. So groß und wahr auch jene ist, so besteht diese doch nicht grade darin, worin sie Joseph suchte. Die so verschiedenen Völker seines Staates wollte er zu Einem umbilden, wohl ahndend, daß Volk und Staat am natürlichsten ein und dasselbe sein müßte. Selbst aus Deutschem Fürstenhause stammend, wählte er Deutsches Volksthum zur allgemein geltenden Form. So mußte denn in Ungarn Deutsche Sprache herrschen. Aber nicht darin besteht die Einheit eines aus mehrerern Völkern zusammengesetzten Staates, daß alle

diese in Eines zusammengeschmolzen werden, welche Gewaltsamkeit die Natur immer rächt. Vollkommene, höhere, geistige Einheit vielmehr herrscht in einem solchen Staate, wo die Volkseigenthümlichkeit eines jeden Theils strenge aufrecht erhalten wird. Denn diese Aufrechthaltung fließet nur aus der Idee: „Heiligachtung der Individualität des Einzelnen," dem höchsten Grundgesetz der Menschheit, aus dem allein jedes ethische Verhältniß geregelt werden kann. Wo dieses höchste Gesetz waltet, da ist Einheit. Die vollkommene Religionsfreiheit, welche Joseph proclamirte, konnte bei weitem für jenen Naturzwang nicht entschädigen, und weder die Gemüther für sich, noch für ein idealisches Leben gewinnen, ohne welches Letztere doch keine Nationalerziehung gedeihen kann.

Unter diesen Verhältnissen strebte dieser schöpferische Fürst wieder auf einer andern Seite, was Erziehung anbetraf, einen großen Gedanken in Wirklichkeit zu setzen: Elementarbildung des Volks, oder Erziehung der untern Volksclassen.*) Er trennte diese nicht von der Kirche, vielmehr übergab er sie ihrer Aufsicht und Leitung. Jede Gemeinde sollte, wo möglich, eine Schule haben, und der kärgliche Gehalt der Schullehrer verbessert werden.

*) K. K. Verordnung vom 7ten Hornung und 20sten Weinmonat 1781, und vom 24sten März 1785.

Wie aber dem Geiste des Volks jener Zwang aufgelegt worden war, so benügte man sich auch nur mit Erlangung bloßer Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen, mit einem Wissen von Religionsgrundsätzen.*) So wurde durch die festgesetzte Normalmethode des Abts Felbiger nichts gewonnen, und eben so wenig der Erziehung die religiöse Richtung dadurch gegeben, daß man sie geistlicher Leitung anvertraute. Jede Normalmethode ist an sich schon eben nicht heilbringend, diese war's aber um so weniger, da sie einem soldatesken Exerzierreglement an Steifheit und Pedanterei nur zu sehr ähnelte.

In Ungarn entstanden freilich nun erst geordnete Dorfschulen; aber alles mußte hier noch eher scheitern, da die Deutsche Sprache an Stelle der nationalen gesetzt werden sollte. Nicht einmal die Ungarische hätte allgemein eingeführt werden können, indem die nicht Ungarische, als die Slavische, Raizische, Walachische und Deutsche wenigstens dreimal die Ungarische übersteigen.**) In wenig Jahren

*) S. Freimüthige Beurtheilung der Oesterreichischen Normalschulen, von Fr. Nicolai. Berlin, 1783.

**) S. Matthias Radh, protestant. Prediger in Raab, in seiner Ankündigung eines Deutsch-Ungarischen Lateinischen Wörter-Buchs. Vorzüglich: Schlözers Staats-Anzeigen.

war fast keine Spur mehr von jener Einrichtung übrig, nur hier und dort erhielten sich einige Dorfschulen durch die Neigung einzelner Gemeinden oder der Gutsbesitzer. Noch trauriger war, und ist es noch in Kroatien, Slavonien, und besonders in Dalmatien, wo die Geistlichen, meist ohne alle Bildung, dem niedrigsten Volke gleich stehen, und kaum eine illyrische Messe ablesen können. *)

Was war also das Resultat dieser Zeit? In der Ausführung, in der Wirklichkeit war wenig geschehen, und auch das Wenige bald eingegangen; aber einige Ideen waren gewonnen, wenigstens hatte ihnen in den Augen der Menge das öfter wiederholte Anführen schon den Stempel der Wahrheit aufgedrückt. Und das ist wahrlich nicht wenig, wenn man weiß, wie oft eine herrliche Idee von der Menge als eine falsche zurückgewiesen wird, eben, weil sie eine neue ist. Solche gewonnene Ideen waren: „Jede Nationalerziehung muß zuerst mit „der Elementarbildung, d. h. mit einer durch „solide Ausstattung unerschütterlich fest ge„gründeten Erziehung der untern Volksclassen

---

Heft XLVII., p. 340 u. f.; ferner: Grellmanns statistische Aufklärung über wichtige Theile und Gegenstände der Oesterreichischen Monarchie. Göttingen, 1795. Bd. I., p. 378 u. f.

*) Europäische Annalen 1813. Stück VI., p. 691 u. ff.

„beginnen. Sie kann nur gedeihen, wenn „durch sie die Volkseigenthümlichkeit aufrecht „erhalten werden soll." Neben diesem Gewinn war auch ein anderer: man hatte zu ahnden angefangen, daß in einem aus mehrern Völkern bestehenden Staate die Aufrechthaltung des Volksthums eines jeden, die wahre organische Einheit in diesem politischen Körper hervorbringe.

Die neue Periode, die nach Joseph für den Oesterreichischen Staat begann, öffnete sich noch 1790 mit einem Reichstage in Ungarn, auf welchem der König im 67sten Reichstagsartikel die Stände aufforderte, ihre Meinungen und Vorschläge zu einer öffentlichen Erziehung zu erkennen zu geben. Dieß veranlaßte einen Ausschuß zur Entwerfung eines eigenen Systemes. Als Grundlage wurde die Ratio educationis von Maria Theresia 1777 festgesetzt, ohne jedoch dem Ausschuß das Recht der Vorschläge für wichtige Verbesserungen zu nehmen. Man benutzte aber zu wenig die schon gewonnenen Resultate, und so hatte es denn wieder sein Bewenden bei Grundsätzen, die man aufstellte, und die, weil sie weder richtig, noch im Geiste des Volkes waren, in der Ausführung unübersteigliche Hindernisse finden mußten. Gleich der erste Grundsatz: die Erziehung müsse im ganzen Reiche einförmig sein; — enthielt die Ursa-

che, daß nichts zu Stande kommen konnte. Der Zweck der Nationalerziehung muß allerdings ein und derselbe sein im ganzen Volke; aber in jeder Schule kann und muß oft die Ausführung eine andere sein. Ferner: „Die Schulzucht solle sich bei der freien Ungarischen Nation auf Ehre, nicht auf Sclavenfurcht gründen; die Landleute und Bürger sollen zur Königs- und Vaterlandsliebe ermuntert werden, und in den Dorfschulbüchern in ihrer Nationalsprache eine Belehrung über die Vortheile ihrer Verfassung für Sicherheit der Person und des Eigenthums erhalten." Hier war wieder beim ersten Theile nicht bedacht, daß die öffentlichen Schulen ihre Zöglinge aus den verschiedenartigsten Familien erhalten, und daher nicht immer mit milden Mitteln ausreichen können. Der zweite Theil stand grade im Widerspruch mit der Verfassung selbst, wo nur der Adel und die Geistlichkeit Eigenthum und persönliche Freiheit besitzen, obgleich die öffentlichen Lasten nur von dem Bauer und dem Bürgerstande getragen werden. *)

*) S. Grellmanns statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oesterreichischen Monarchie. Göttingen, 1797. Bd. II., pag. 171. Versuch einer Darstellung der Hungarischen Constitution. Leipzig, 1812, pag. 114 u. 149 ꝛc.

Ein anderer Grundsatz: „Die Elementarschulen sollen der Fürsorge der Gemeinden und Grundherrschaften überlassen sein, welchen letztern auch die Erwählung der Dorfschullehrer eingeräumt wird" befriedigt wohl eine wichtige Forderung, nämlich die des Localinteresses; aber es war anderseits die Volksbildung doch zu sehr der Unwissenheit und dem Eigennutze überlassen.

Der furchtbare Gang, den bald die Französische Revolution zu nehmen begann, brachte im Oesterreichischen Staate eine zu große Aengstlichkeit und Peinlichkeit in Allem hervor, was nur Bezug auf Bildung des Volkes hatte. Dazu kam noch, daß in Deutschland ein pädagogisches System das andere zu drängen anfing, und jedes nur in sich den Weg zu allem Heil gefunden haben wollte. Doch stellte sich das Vertrauen allmählig wieder zwischen Volk und Regierung her, indem die letztere wohl fühlte, sie könne den Kampf nur bestehen, wenn sie das Gute benutze zur eigenen Waffe, das aus der großen Verwirrung sich sonderte.

So setzte denn Franz II. 1795 eine Hofcommission nieder, unter der Leitung des Grafen v. Rottenhan, die das Bestehende in dem gesammten Schulwesen prüfen, und dann Verbesserungen einführen sollte, wie sie die fortgeschrittene Einsicht erfordere. Es wurde ein

Plan ausgearbeitet, der nach und nach in Ausübung gesetzt werden wird. In jedem Kreise soll eine Musterschule sein, und, was minder zweckmäßig ist, ein allgemeines Methodenbuch abgefaßt werden. Aeußerst scharf zog man die Grenzen zwischen Stadt und Land, Haupt- und Realschulen. Man that hier überhaupt in Oesterreich etwas zuerst, was selbst im protestantischen Deutschland, wo doch am meisten für die Erziehungswissenschaft gearbeitet wurde, nicht geschehen war: — an allen höhern Lehranstalten wurden pädagogische Lehrstühle errichtet. Auch jeder Geistliche mußte sich über seine pädagogischen Kenntnisse eben so gut, wie über seine theologischen rechtfertigen. *)

In Frankreich war durch die Auflösung der Zünfte etwas Höheres, das Einzige, was dieselben ersetzen kann, hervorgegangen — die Polytechnische Anstalt. Der Oesterreichische Staat sucht auch dieses nachzuahmen, und so das Zunftwesen zu einem regern Leben zu zwingen.

---

*) Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den Oesterreichischen Staaten; herausgegeben von dem Freiherrn von Eggers. Tübingen 1812, und Sautinger Darstellung der Cultur und Humanität des Kaiserl. Oesterreich. Hofes. Wien u. Triest 1808.

Es war wohl ebenfalls die Folge einer gewissen politischen Aengstlichkeit, wenn man in Oesterreich das ganze Erziehungswesen nicht als einen abgesonderten Zweig der Staatsverwaltung, oder auch mit dem kirchlichen verbunden, darstellte; sondern den einzelnen Behörden, namentlich den Kreisämtern, zu vielen Einfluß gestattete. Die Beförderung des Local-Interesses ist freilich fast die Hauptsache bei einer National-Erziehung; doch wird dieses Ziel auf andern Wegen leichter und wahrhafter erreicht.

So begonn denn wirklich ein pädagogisches Leben im Oesterreichischen Staate zu erwachen, und tüchtige Männer hat es in diesem Gebiete aufzuweisen; Joh. Ant. Gall, Bischof zu Linz; Fr. Gaheis *); Jac. Glaz; Joh. May, ehemaliger Vorsteher der Taubstummen-Anstalt zu Wien; Joh. Lauber; Alex. Pariczeck, Schulvorsteher in Prag; Ign. Wilfling, Schulkreis-Kommissair in Böhmen; Joh. Wisser, Piarist. Einzelne Lehrstühle an Lyceen und andern Schulen wurden von Privatpersonen oder von dem Adel der Landschaft gegründet, eine Sitte, die aus Bedürfniß entstanden, das Local-Interesse immer mehr steigert, und ein solches Institut in fortwährender geistigen Spannung erhält.

*) Handbuch der Lehrkunst für den ersten Unterricht in deutschen Schulen, von Fr. Gaheis. Wien 1809.

An dem Lyceum in Gräz, wo der Professor der Geschichte auch verpflichtet ist, Pädagogik vorzutragen, übernehmen die Stände die Remuneration mehrerer Professoren und einiger literärischen Anstalten; namentlich stellt das Stift Admont, in Verbindung mit drei andern Steiermärkischen Stiftern, Rhein, St. Lambrecht und Vorau, einen neuen Lehrer der classischen Literatur. Mehrere Lyceen haben so besonders Lehrstühle für medicinisch-chirurgische Studien, für Thierarzneikunde erhalten, als das Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen, zu Ollmütz, zu Lemberg und Grätz. Auf diesem Wege bildeten sich auch ganze Gymnasien. So bestand in dem Benedictiner Stift zu Seidenstetten eine Privat-Gymnasial-Anstalt, die mehr besucht wurde, als die öffentliche benachbarte zu Mölk. Auf Ansuchen des Abts ist es zu einem öffentlichen erhoben worden, und das Anerbieten desselben, funfzehn junge Leute auf seine Kosten, wie es früher der Fall gewesen, zu unterhalten, ward angenommen.

Nirgendwo sind so reichliche Stipendien gestiftet, als in den österreichischen Staaten. Von mehrern Beispielen nur eins; das evangelische Gymnasium zu Oedenburg hat im Jahre 1813 beinahe an 3000 Gulden Wiener Währung Stipendien ausgetheilt. Im Jahre 1812 am 20sten August, bestätigte der Kaiser die Errichtung eines protestantischen theologischen Gy-

mnasiums zu Teschen, mit einem Alumneum für 20 Zöglinge, nach einigen Modificationen des von dem protestantischen Consistorium zu Wien eingereichten Planes.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die pädagogische Statistik dieses Staates. *) Oesterreich unter der Ens zählt 18 Hauptschulen, 1008 Trivialschulen, 16 Mädchenschulen, 50 Industrieschulen und 107 Sonntagsschulen; 4479 eingeschulte Oerter, und in denselben 111,191 schulfähige Kinder; 106 uneingeschulte Oerter, und in denselben 4320 schulfähige Kinder; im Ganzen 101,922 schulbesuchende Kinder. In Oesterreich ob der Ens giebt es 5 Hauptschulen, 275 Trivialschulen, 3 Mädchenschulen, 2 Industrieschulen, 120 Sonntagsschulen, 2964 eingeschulte Oerter, und in denselben 40,350 schulfähige Kinder; keine uneingeschulten Oerter, und im Ganzen 32,787 schulbesuchende Kinder. In Steiermark und Kärnthen bestehen 20 Hauptschulen, 456 Trivialschulen, 6 Mädchenschulen, 36 Industrieschulen, 242 Sonntagsschulen, 2630 eingeschulte Oerter, in denselben 45,026 schulfähige Kinder; 4068 uneingeschulte Oerter, in denselben 41,042 schulfähige Kinder; im Ganzen 37,754

*) Laut einer Anzeige in den vaterländischen Blättern für den Oesterreichischen Kaiserstaat ist dieses der Zustand vom J. 1811.

schulbesuchende Kinder. An der Hauptschule zu Leoben in Steiermark wurde im April 1813 eine Gehalts-Erhöhung der Lehrer durch freiwillige Beiträge und Vermehrung des Schulgeldes bestimmt; dem Director, der zugleich Lehrer der 3ten Classe ist, von 300 auf 400 Gulden, den Lehrern der 2ten und 1sten Classe von 200 auf 300, dem Gehülfen von 100 auf 150, und dem Katecheten eine Vergütung von 50 Gulden.

In Mähren und Oesterreichisch Schlesien giebt es 20 Hauptschulen, 1627 Trivialschulen, 12 Mädchenschulen, 3 Industrieschulen, 1548 Sonntagsschulen; 3033 eingeschulte Oerter, und in denselben 196,281 schulfähige Kinder, im Ganzen 149,482 schulbesuchende Kinder. In Böhmen bestehen 37 Hauptschulen, 2563 Trivialschulen, 45 Mädchenschulen, 92 Industrieschulen, 2011 Sonntagsschulen, 10,606 eingeschulte Oerter, und in ihnen 357,647 schulfähige Kinder; 1073 uneingeschulte Oerter, und in denselben 18,185 schulfähige Kinder; im Ganzen 284,721 schulbesuchende Kinder.

Ungarn zählt 73 Hauptschulen mit 234 Lehrern, und 9 Musterschulen mit 51 Lehrern; gemeine Schulen oder Trivialschulen sollten nach dem Plane in jeder Gemeinde sein, mit einem oder zwei Lehrern, doch findet sich keine Nachweisung über ihr wirkliches Dasein. Das ganze Königreich ist in vier Literär-Districte,

Kaschau, Raab, Preßburg und Großwardein getheilt, an deren Spitze ein Studien-Director steht, der an die Königl. Stadthalterei in Ofen berichtet. Jedem Studien-Director sind mehrere Schuldistricte untergeordnet, deren jedem ein Schulaufseher vorsteht. Slavonien hat eine ähnliche Verfassung; im Jahre 1804 waren dort 48 Trivialschulen und 4 Hauptschulen vorhanden. *)

Die vier Sächsischen evangelischen Lyceen in Siebenbürgen zu Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg und Mediasch haben gleiche Form, Methode und Zweck. In Mediasch sind 300 Zöglinge in fünf untern und fünf obern Classen unter einem Rector mit 8 Professoren für die letztern. Die Lehrer im Allgemeinen steigen von den untersten Classen nach dem Alter durch die obern zum Rectorat hinauf, und werden zuletzt nach 10—12—15 jährigem Lehramte auf einträgliche Pfarren versetzt. In den untern Classen ist Philologie der Hauptzweck, in den obern die Wissenschaften. Nachdem der Zögling eine Prüfung des Oberlandes-Consistorium's in den theologischen und phi-

*) Demian's statistische Darstellung des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Länder. Wien 1805. Schwartner's Statistik des Königreichs Ungarn, nebst der Recension des Letztern in den Göttinger Anzeigen 1813. Stück 85 und 86.

logischen Fächern ehrenvoll überstanden hat, erhält er von Wien aus die Erlaubniß, auswärtige Universitäten zu besuchen. Bei der Rückkehr werden die Theologen, nachdem sie eine Lateinische Dissertation geschrieben und vertheidigt haben, an Lyceen angestellt, bis die Reihe sie zur Pfarre ruft.

Zur vollständigern Uebersicht dessen, was in Oesterreich, während des Kampfes mit Frankreich, geschah, zur Würdigung des Gewinnes, den es aus diesem Kampfe zog, wie es gleichsam zum Fortschreiten gezwungen wurde, dürften leicht die speciellen Verordnungen dienen, die für das Erziehungswesen erlassen wurden; doch sind deren zu wenige bekannt geworden. Wir müssen uns mit diesem Wenigen begnügen.

Braunschweig.

XXVI.

Was will der Ausspruch: „Sprüchwörter*) sind die Philosophie des Volks" — eigentlich sagen?

Der Ausdruck: Volks-Philosophie, hat (ganz analog seinem Verwandten: Rocken-

---

*) Sprichwort, nicht Sprüchwort; wäre Spruch der erste Theil der Zusammensetzung; so müßte es heißen: Spruchwort, wie Bruchstück.

Philosophie, d. i. Weiber-Philosophie) den Nebenbegriff des Unächten, Unhaltbaren. — Volks-Philosophie ist also eine Philosophie, wie sie das Volk, d. i. der große oder gemeine Haufen hat und haben kann, mithin eine solche, die freilich, wegen des zum Grunde liegenden zwar gemeinen, aber doch menschlichen, und oft sehr gesunden Verstandes oder Mutterwitzes, viel Wahres, daneben aber doch auch unvermeidlich viel Falsches, und wohl manches gradezu Unsinnige enthält.

Betrachtet man nun die Sprichwörter aller Völker, der ältesten und der neuesten; so findet sich diese Erklärung vollkommen bestätigt: unter einer Menge vortrefflicher, theoretischer und praktischer, Wahrheiten, die in Sprichwörtern enthalten sind, befinden sich auch nicht wenige schiefe, schielende, halb wahre, und ganz falsche Sätze; und unter den wahren giebt es wieder mehrere, die dadurch gefährlich werden, daß in ihnen nicht deutlich ausgesprochen ist, ob sie als theoretische (Bemerkungen), oder als praktische Wahrheiten (Grundsätze, Sittenregeln) gelten sollen; z. B.: „Jugend hat nicht Tugend; wie „es in den Wald schallt, so schallt es wieder „heraus; Jung gewohnt, Alt gethan; wie Du „mir, so ich Dir; Einmahl ist Keinmahl," u. v. a.

Dem zu Folge wird nun das alte Urtheil:

„Sprichwörter sind die Philosophie des Volks" andeuten müssen: daß den Sprichwörtern nicht immer zu trauen ist, theils, weil sie ganz falsche Sätze enthalten können, theils auch, weil sie durch ihren Ausdruck nicht selten dem Misverstande und der Misdeutung ausgesetzt sind.

Der Zweideutigkeit und der doppelseitigen Anwendbarkeit sind eine große Menge von Sprichwörtern anzuklagen. Statt Aller nur Ein Beispiel: „Volks-Stimme ist Gottes-Stimme." — Dieß Wort läßt eine sehr wahre und vortreffliche Auslegung und Anwendung zu. Nimmt man es aber so allgemein, als es ausgedrückt ist; so folgen die unsinnigsten und verderblichsten Sätze daraus; z. B. ist Volks-Stimme überall, allezeit, unter jeder Bedingung, Gottes Stimme; so bewegte sich ehemals die Sonne in jeden 24 Stunden einmahl um die Erde; so ist Gottes Stimme, also auch Gottes Wille, an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit, und zu verschiedenen Zeiten an Einem Orte verschieden, und zuweilen sich selbst gradezu widersprechend; so müßte eine allgemeine Volks-Rebellion Gottes Gebot und Recht sein; so hätten die Pharisäer, die Priester und Schriftgelehrten, und der Pöbel in Jerusalem vor 18 Jahrhunderten Recht gehabt, den Heiligsten aller Menschen zu kreuzigen u. s. w.

Nebst manchen andern, nicht unbedeuten-

den, hier aber mit Stillschweigen zu übergehenden Folgen, ziehe ich aus dem Gesagten jetzt nur diese Einzige:

„Man sollte die noch gebräuchlichen Sprichwörter jedes Volks vollständig sammeln, und diese Sammlung zu einem Schulbuche machen, das Zeile vor Zeile in allen Lehranstalten, besonders in allen Volks-Schulen, vollständig erklärt würde. Kein Schüler und keine Schülerin dürften eher ihren Schul-Cursus für beendigt ansehen, bevor sie nicht in einem strengen Examen bewiesen hätten, daß sie alle — alle Sprichwörter ihres Volkes hinreichend verstünden." — — A. A.

XXVII.

Warum bedient man sich in der Lateinischen Sprache nicht eben solcher Wörter-Zusammensetzungen, wie in der Griechischen?

Gewiß nicht darum, weil Zusammensetzungen der eigenthümlichen Natur der Lateinischen Sprache durchaus widerstrebten, sondern darum setzt die Römersprache, von Alters her, *)

*) Nämlich, so weit wir sie aus Schriften kennen; denn in der Alltagssprache mag, auch unter den Gebildetsten, manches Wort und manche Phrase gebräuchlich gewesen sein, die wir jetzt gar nicht mehr kennen, unter andern auch Composita.

so wenig Wörter zusammen, weil die Tonangeber unter den Prosaikern keine Freunde davon waren. Um den zärtlichen und eigensinnigen Ohren der Prosaiker, besonders der Redner, nicht zu misfallen, erlaubten es sich selbst die Dichter, denen doch Horatius das Recht, quidlibet audendi, zugesteht, nur sparsam, von dem Rechte, Wörter durch Composition zu bilden, Gebrauch zu machen, inzwischen doch noch oft genug, und auf so mannigfaltige Art, daß die Zusammensetzbarkeit Lateinischer Wörter jeder Gattung dadurch hinreichend bewiesen ist; und neuere Gelehrte, insonderheit Naturhistoriker, haben sich mit gutem Glücke, auch in der trockensten Prose, desselben Rechts bedient, und nicht stets zur Griechischen Sprache, die einem Jeden neue Zusammensetzungen erlaubt, ihre Zuflucht genommen.

Daß durch Zusammensetzung die Wörter, besonders die Adjectiva, oft ziemlich vielsylbig werden, kann zu keinem Hinderniſſe derselben gereichen; die Lateinische Sprache ist ja ohnehin reich an langen Wörtern, und kann sie selbst in den Simplicibus, weder in Conjugationen, noch Declinationen, vermeiden, eben so wenig in ganz einfachen Ableitungen. Amavissemus, armamentorum, sollicitudinibus, periculosissimorum, u. s. w. sind noch nicht die längsten Wörter, und solcher, wie die an-

geführten, giebt es Tausende. — Was den Wohlklang *) betrifft; so ist nicht abzusehen, warum quadratifolius häßlicher klingen sollte, als triangularis, claudipes ärger, als sonipes, vestifex schlechter, als artifex, naumagister unangenehmer, als ludimagister, und quadricorniceps oder quadricorniger widerlicher, als triseclisenex.

Wenn die Lateinische Sprache unsern gegenwärtigen Bedürfnissen angemessen, und doch möglichst rein, nicht aber mit Griechischen Wörtern so ausstaffirt werden soll, wie es die Deutsche mit Französischen ist; so wird dazu schwerlich ein anderer Rath gegeben werden können, als dieser: „man bediene sich auch in „Prosa des Zusammensetzungs-Rechtes der „Dichter, setze aber, durch eine dazu ernannte „Akademie der Lateinischen Sprache, genaue „Regeln fest, nach welchen jede Art der Zu„sammensetzung (auch der Ableitung) geschehen „soll." —

Durch Zusammensetzbarkeit ist die Deutsche, wie die alte Griechische Sprache, eines unendlichen Reichthumes, und der adäquatesten Aus-

*) Giebt es etwa einen Wohlklang in irgend einer Sprache, der es für alle Ohren wäre? Welche Härte klingt nicht manchen Ohren wohl? Und wer kann es ihnen wehren, sich gekützelt zu fühlen, wo andre einen Stich des Schmerzes empfinden?

drücke für alle und jede Begriffe fähig; und durch wirklich schon allgemein angenommene Composita ist sie bereits zu einem unermeßlichen Reichthume gelangt. A. A.

XXVIII.

Kleine mikrologische Aufsätze.

II.

Eine grammatikalische Sonderbarkeit aus Liebe zum Wohlklange.

Ohne allen Zweifel muß man sagen und schreiben: mit großem Fleiße, aus wahrem Eifer, in ächtem Glauben; — denn der Deutsche Dativ und Ablativ des Artikels und der Adjectiven hat im gen. masc. und neutr. zum Charakter das m. — Warum spricht und schreibt nun Mancher: mit frommen Sinne, aus warmen Eifer, und auch: auf halben Wege? — Man führt den Wohlklang an, der zu dieser Abweichung von einer ausnahmlosen Regel zwänge; denn: warmem, frommem, und halbem laute doch gar zu widerwärtig! — Ueber den Geschmack, also auch über das, was Jemandes Ohre wohl oder übel lauten soll, läßt sich nun nicht streiten. Die Regel aber sollte doch dem Wohllaute

nicht so leicht untergeordnet werden dürfen; sonst kann Jeder den Wohl- oder Uebellaut vorschützen, wenn er die ärgsten Sprachfehler gemacht hat. Wer will's ihm wehren, daß ihm: „ich bitte Ihnen, sagen Sie mich nicht von das!" schöner klinge, als: „ich bitte Sie, sagen Sie mir davon nichts!" —

Uebrigens könnte man auch fragen: lautet: frommem Glauben, warmem Bade, wirklich schlechter, als: größerer Freude, froherer Jahre, und gar: mehrerer Reime? oder auch als im Lateinischen: Summum, minimum, Momum, summum montem? u. s. w.

III.

Punct über dem i, und neben den Zahlen.

Eine kleinere Kleinigkeit, als ein . ist, giebts in der ganzen Literatur nicht, und dennoch kann er von großer Wichtigkeit werden, wenn er an der rechten Stelle fehlt, oder an der unrechten steht. — Man denke an den Asmus cum puncto; an das: Si omnes consentiunt, ego non dissentio (wo er nach „non" in duplo (:) fehlte), an das Italiänische 1 o 2, welches geschrieben sein sollte: 1. o 2 (1. oder 2.) und welches durch Weglassung des . nach 1.

zu 102. ward, wodurch ein wohlhabender Kaufmann sein ganzes Vermögen verlohr; — man denke auch an die Addressen der Briefe, die leicht fehl gehen können, wenn der Name des Ortes oder des Empfängers einen . zu viel oder zu wenig hat. Endlich denke man auch an die Lebensgefahr, in die ein Kranker gestürzt wird, wenn der Arzt durch Weglassung eines . den Apotheker in Irrthum führt, und eine Verwechselung der Arzneien veranlaßt; oder wenn er vorschreibt, einem kranken Kinde 405 Tropfen zu geben, da es noch nur 4. o. (oder) 5. Tropfen nehmen dürfte. —

Mit dem krummen Striche über dem u, und dem graden Striche, der die Verdoppelung eines Consonanten andeuten soll, verhält es sich eben so. Maner, Mauer, und Maner sind drei ganz verschiedene Personen; das Weglassen des ⌣ oder —, oder die Verwechselung dieser beiden Zeichen in Deutscher Current-Schrift kann sehr leicht verursachen, daß ein sehr wichtiger Brief aus Wien nach Riga zurückkehren muß, daß ein Kranker die unrechte Arznei aus der Apotheke bekömmt, daß der Rechte eine Belohnung oder Erbschaft nicht bekömmt, u. s. w.

Daraus folgt: daß ein ., ein ⌣, ein — u. dergl. in der Schriftsprache keine Kleinigkeit ist; daß Schullehrer und Schreibmeister

sehr streng auf diese Kleinigkeiten merken sollen, u. s. w.

IV.

Mütze oder Müzze? Strick oder Strikk?

Irgend Jemand, wer weiß wer? hatte vor einer Reihe von Jahren (vielleicht in einem Anfalle von der gewöhnlichen Eitelkeit, in Kleinigkeiten etwas Anderes und Neues einzuführen, um die Welt auf den Gedanken zu bringen, man wisse nicht blos Manches Kleine, sondern auch Alles Große besser, als andre Leute, —) den Versuch gemacht, die Deutsche Orthographie auch dadurch zu verbessern, daß er in keinem Falle mehr ein tz und ein ck, sondern allemahl ein zz und ein kk schrieb. — Dieser Versuch gelang auch, wie gar vieles gänzlich Grundlose und Zweckwidrige, so sehr, daß seit der Zeit fast kein Jüngling mehr wagte, ein tz oder ck zu schreiben, und daß ein Mann in Gefahr kam, von Jünglingen und Knaben für einen altvetterischen pädantischen Ignoranten gehalten zu werden, wenn er dem alten tz und ck treu blieb, und in dem neuen zz und kk keine Weisheit finden konnte.

Wir wollen die Sache, so unbedeutend sie ist, doch einmahl einer genauern Untersuchung

würdigen, die jedoch dem Leser nicht mehr, als zwei Minuten kosten soll. —

Das Deutsche z ist ohne allen Widerstreit, wie das Griechische ζ, so viel, als ds, oder ts; denn Zug lautet genau, wie Tsug, und Schmuz, wie Schmuds. — Da nun im Deutschen ein Consonans verdoppelt wird, wenn der vorhergehende Vocal kurz soll ausgesprochen werden; so folgt, daß, wenn Puz gleich ist dem Puts, Putz gleich sein muß dem Putts.

Ist z = ts oder ds; so folgt weiter, daß zz = tsts (oder dsds) sein muß, daß also Puzz lauten müßte, wie Putsts, und Müzze wie Müts-tse; wie denn wirklich zz in allen zusammengesetzten Wörtern lautet, wie tsts (oder dsds), z. B. Kreuzzug = Kreuts-tsug, nicht: Kreut-sug.

Wer anstatt Putz schreibt Puzz, der wird, der Consequenz wegen, nothwendig Puzzzimmer, anstatt Putzzimmer schreiben müssen. Will er ein z weglassen, und schreiben: Puzzimmer; so wird das, seiner Orthographie zu Folge, lauten müssen, wie: Puttsimmer. Wie lauten dann aber eigentlich drei z (zzz)? Wenn Ein z = ts ist; so sind natürlich und nothwendig Drei z = tststs; mithin lautet Puzzzimmer = Putststsimmer.

Dem Allen zu Folge ist's grundlos und zweckwidrig, anstatt des alten tz ein doppeltes z (zz) zu schreiben. —

Etwas Anderes ist es mit dem kk anstatt ck; denn da nach Deutscher Leseregel das c vor jedem Consonans, außer H, allemahl wie k lautet; so macht es für die Aussprache keinen Unterschied, ob man schreibt: Strikk oder Strick. — Da nun aber kk in keiner Hinsicht etwas verbessert oder verschönert; so ist kein rechter Grund vorhanden, dem alten ck den Abschied zu geben; wird ja doch das, förmlich fremde, c in ch selbst von denen unbedenklich gebraucht, die sonst in allen, selbst in Lateinischen Wörtern, statt desselben k, oder z schreiben; auch behält man es in allen Personen-Namen, wie recht und billig, bei.

A. A.

XXVIIII.

Etliche vorläufige Gedanken über künftig einzurichtende Schul-Meister-Seminarien.

Das Elementar-Schulwesen ist noch wichtiger, als das höhere; und dieses wird in keiner Hinsicht gedeihen, bevor jenes gediehen ist. Das Elementar-Schulwesen kann aber schlech-

terdings nicht aufkommen, ohne Schul-Meister-Seminarien für Stadt und Land. Jedes Land müßte aber zweierlei Seminarien haben: Elementar-Schul- und höhere Schul-Meister-Seminarien. — Ehe diese vorhanden sind, ist an keine wahre Methode, noch weniger an einstimmige Methode in allen Schulen zu denken. Alle, auch noch so vollkommene Lehrbücher sind bis dahin größtentheils, oder vielleicht ganz unnütz, wenn nicht gar schädlich; denn die gewöhnlichen Schulmeister verstehen nichts damit anzufangen, und verderben Alles um so viel mehr und gewisser, je besser, und also über ihre Begriffe erhabener die ihnen aufgedrungenen Lehrbücher sind. — Nach Verhältniß der aufgewandten Zeit wird in den Volksschulen, wie sie überall ihrem größern Theile nach sind, wenig mehr, als nichts ausgerichtet. Jeder 10jährige Knabe könnte und müßte in den wesentlichsten Dingen weiter sein, als jetzt die allermeisten 15jährigen Schüler sind. —

Die Seminarien müssen auch permanent sein, und es muß mit jedem eine öffentliche Schule vereinigt werden. — Wäre ein Land, z. B. Livland nicht groß genug, um für sich allein ein Volks-Schulmeister-Seminar zu unterhalten, so dürften nur mehrere Provinzen, z. B. alle zum Dorpatschen Universitäts-Bezirk

gehörige, zusammentreten. Blieben auch manche darin hinreichend ausgebildete junge Männer für einige Jahre ohne Anstellung; so würden sie durch Privat-Unterricht, vielleicht auch als Hauslehrer, unterdessen recht nützlich sein, und sich selbst immer mehr vervollkommnen. — An Jünglingen für ein solches Seminar würde es um so viel weniger fehlen, wenn mit den Schulmeister-Stellen gebührende Ehre und ein gehöriges Auskommen, bei nicht übermäßiger Arbeit, verbunden wäre. (Mehr als 5 Stunden brauchen in einer Volks-Schule niemahls gehalten zu werden; in gewissen Jahreszeiten wären auch wohl vier genug; und es könnte damit doch ungleich mehr ausgerichtet werden, als jetzt mit 6 oder 7 täglichen Lectionen.—) Für den ganzen Dorpatschen Bezirk würde ein Volks-Schul-Meister-Seminar hinreichen, in welchem 16 bis 20 junge Leute gebildet würden. Ein Director — zugleich auch Mitlehrer, und etwa noch zwei Lehrer (wovon einer für Gesang und Orgelspiel) wären dazu nöthig, und diese versorgten zugleich noch eine, vielleicht große, Volks-Schule, die eine Knaben- und eine Mädchen-Classe enthalten könnte. Nach zwei oder drei Jahren, wenn die ersten Seminaristen herangereift wären, könnte vielleicht eine von den Lehrerstellen überflüssig, und dadurch an Kosten erspart werden. —

Wollte man sich auf diesen Gedanken ernstlich einlassen; so würde das Institut schnell und leicht zu organisiren sein, und die erwünschtesten Wirkungen davon würden sich nach wenigen Jahren schon zu zeigen anfangen.

So viel ist und bleibt unverkennbar gewiß: ohne ein Lehrer-Seminarium, wie es eben ist angedeutet worden, kann und wird das Stadt-Volks-Schulwesen nimmermehr den nöthigen Fortgang haben. —

A. A.

XXX.

Verzeichniß sämmtlicher Schulbeamten ꝛc.

(Fortsetzung.)

Lehrer der Kreis-, Volks- und Töchter-Schulen

B. des Livländischen Gouvernements.

I. Rigischer Schul-Kreis.

a) Kreis-Schulen in Riga.

1) Die Dom- (oder erste Kreis-) Schule:
Lehrer: Herr Colleg. Secr. Joh. George Nievethal.
— Coll. Secr. Albrecht Germann.
— Coll. Secr. Johann David Sandt.
— Gotthard Tielemann.
Russischer Sprach-Lehrer: Herr Tit. Rath Gustav Bernhard Siegmund Gotthilf Lysarch, genannt König.
Zeichnungs-Lehrer: Herr Gottfried Behrends.

2) Die (zweite Deutsche) Kreis- und Navigations-Schule.
Lehrer: Herr Anton Franz Ferdinand Rôse.
— David Roth.
— Joh. Ludwig Voigt, vormahls Rector und Professor an der Landes-Schule zu Hildburghausen.
Russischer Sprach-Lehrer: Herr Moritz David Arnhold.
Zeichnungs-Lehrer: Herr Gottfr. Behrends.

3) Die Russische Kreis-Schule oder das Katharinäum.
Lehrer: Herr Titulair-Rath Jacob Pawlowsky.
— Nicol. Siengalewitsch.
— Gabriel Tweritinoff.

b) Volks-Schulen in Riga.

1) Die Waisenhaus-Schule:
Lehrer: Herr Colleg.-Registr. Bernhard Faust.

2) Die St. Jacobs-Schule:
Lehrer: Herr Herbert Christiansen.

3) Die St. Moritz-Schule:
Lehrer: Herr Ludwig Tischler.

4) Die St. Johannis-Schule:
Lehrer: Herr Anton Ludwig Dreßler.

(Diese vier innerhalb der Stadt.)

5) Die Krons-Volks-Schule:
Lehrer: Herr Coll.-Regiſtr. Carl Vogel.
Näherin: Frau Louiſe Erichſon.

6) Die St. Gerdruth-Schule:
Lehrer: Herr Heinrich Wollner.

7) Die Schule an der Jeſus-Kirche:
Lehrer: Herr Diedrich Jacob Linde.

8) Die Schule auf dem Weidendamm:
Lehrer: Herr Joh. Carl Sievert.

(Dieſe vier in den Vorſtädten dieſſeits der Düna.)

9) Die Schule auf Groß-Klüversholm:
Lehrer: Herr Friedr. Willhelm Gros.

10) Die Schule auf Hagenshof:
Lehrer: Herr Coll.-Regiſtr. Johann Gabriel Adler.

11) Die Schule auf Thornsberg:
Lehrer: Herr Joh. Heinrich Schultz.

(Dieſe drei im Diſtrict jenſeits der Düna.)

12) Die Schule im Flecken Schlock:
Lehrer: Herr Otto Jaskowsky.

c) Töchter-Schulen in Riga.

1) Die Töchter-Schule in der Stadt:
Lehrer: Herr Christian Carl Ludwig Klee.
Lehrerinnen: Frau Juliana Oertel, geb. Zimmermann.
— Katharina Fehre, geb. Krohß.

2) Die Mädchen-Schule in der St. Petersburgischen Vorstadt:
Lehrer: Herr Joh. Carl Adrian Haase.
Lehrerin: Frau Katharina Elisabeth Berens, geb. Schöll.

3) Die Mädchen-Schule auf Hagenshof.
Lehrer: Herr Joh. Friedrich Schön.
Lehrerin: Frau Helena Elisab. Schön.

XXXI.

Correspondenz-Nachrichten.

Kasan. — Zu der Schul-Committee in Kasan gehören: Bronner, Erich, Bartels, Renner, Breitenbach, Zeppelin; ihr ist die Leitung des öffentlichen Erziehungswesens in 14 Gouvernements anvertraut, nämlich: Kasan, Astrakan, Saratow, Simbirsk, Wjätka, Perm, Nischney-Nowgorod, Tambow, Pensa, Tobolsk, Tomsk, Irkutzk, Orenburg und Kaukasien. Als Schulvisitatoren reisten in den Sommerferien 1815 Professor Erdmann nach Simbirsk, Saratow und Astrakan; Prof. Breitenbach nach Orenburg und Ufa; Prof. Nikolsky bereiste das Kasansche Gouvernement und Nischney-Nowgorod; Prof. Renner Tambow und Pensa. — Der Rector der Universität J. Braun, Prof. der Anatomie und Physiologie, schrieb im Jahre 1814 sein Programm in drei Sprachen: Lateinisch, Russisch und Tartarisch. —

Finnland. — Wir haben jetzt keinen Schul-Director, sondern bei jeder Kreisschule ist der älteste Lehrer Erster oder Rechnungsführender Lehrer, wofür er hundert Rubel Zulage erhält: beim Gymnasium in Wiborg wechselt das Rectorat unter den Oberlehrern. Mit diesem Rectorat, welches 150 Rubel jährlicher Zulage giebt, ist die Rechnungsführung aller Schulen verbunden, d. h. das Empfangen der Etat-Summen aus der Renterei, das Verschicken an jede Schule, und die jährliche Revision ihrer Schnurbücher; wofür der Rector noch 200 Rubel B. A. erhält. Die Aufsicht über die Bibliothek des Gymnasiums, welche ihm ebenfalls anvertraut ist, trägt ihm jährlich 100 Rubel. Der jedesmalige Rector ist auch Vorsteher der Töchterschule in Wiborg. Herr Melartin war unser letzter Schul-Director, und ist jetzt Professor der Theologie zu Abo. Herr Plate, Oberlehrer und d. Z. Rector des Gymnasiums, ging zu Weihnacht ab und nach St. Petersburg, um Theilnehmer der Privat-Pensions-Anstalt eines Herrn von Jacquinot zu werden. Dem Herrn Mangelus, als ältestem Oberlehrer, wurde dessen Rectorat bis Johannis 1816, und sein eigenes bis Johannis 1817 übertragen. Die Bibliothek des Gymnasiums enthält gegen 3000 Bände.

Bis zur gänzlichen Organisation der Schulen in Finnland ist eine Schul-Commission in

Abo: „zur allgemeinen Regulirung des Schulwesens in Finnland," errichtet, mit welcher wir Deutsch correspondiren, und in Schwedischer Sprache von dort die Antworten ꝛc. ꝛc. erhalten. —

Berichtigungen.

Seite 248. Zeile 13. lese man: Rr., anstatt: Kr.

— 266. — 19. lese man: Sprichwörter, anstatt: Sprüchwörter.

Inhalts-Verzeichniß.

XVIIII. Einige Worte für den Werth einer Gedanken-Sammlung über Sprache als Erziehungs-Mittel. Von Braunschweig. Seite 196
XX. Auszug aus meinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1806. (Beschluß.) Von A. Albanus 204
XXI. Die Sprache, ein Product des Organismus. Von Ambrosius. 221
XXII. Einige Artikel zu einem historisch-kritisch-pädagogischen Wörterbuche. Von Braunschweig 229
XXIII. Das Gregorius-Fest. (Entlehnt.) 236
XXIIII. Literarische Anzeigen. Von Rr. 244
XXV. Pädagogische Chroniken. Von Braunschweig 252
XXVI. Was will der Ausspruch: „Sprichwörter sind die Philosophie des Volks" — eigentlich sagen? Von A. Albanus 266
XXVII. Warum bedient man sich in der Lateinischen Sprache nicht eben solcher Wörter-Zusammensetzungen, wie in der Griechischen? Von A. Albanus 269
XXVIII. Kleine mikrologische Aufsätze. Von A. Albanus 272
XXVIIII. Etliche vorläufige Gedanken über künftig einzurichtende Schul-Meister-Seminarien. Von A. Albanus 277
XXX. Verzeichniß sämmtlicher Schulbeamten ꝛc. (Fortsetzung.) 281
XXXI. Correspondenz-Nachrichten 286